In der Nilbarke.

Von demselben Verfasser sind im gleichen Verlage erschienen:

Des Herzens Golgatha. Roman. Zweite Aufl. 2 Bde.
Eleg. brosch. M. 6. —; fein geb. M. 7. —

Im Bann der Nacht. Roman.
Eleg. brosch. M. 4. —; fein geb. M. 5. —

Eine Geborene. Roman.
Eleg. brosch. M. 4. 50 Pf.; fein geb. M. 5. 50 Pf.

Helene. Roman.
Eleg. brosch. M. 4. —; fein geb. M. 5. —

Die neue Lorelei. Roman. 2 Bände.
Eleg. brosch. M. 7. —; fein geb. M. 8. —

In der Nilbark

Roman

von

Hans Wachenhusen.

Stuttgart und Leipzig.
Druck und Verlag von Eduard Hallberger.
1877.

Des

Im

Ei

H

D

I.

Aus dem untern Egypten erzählt unsere Geschichte, von dem die Reisenden nur den einen kurzen, schnurgeraden Weg von Alexandrien nach Kairo durchfliegen, um dann hinaufzuziehen, aufwärts in's Saïd, in das „Glückliche", um droben krokodilensüchtig in den gelben Nil zu starren und, der vieltausendjährigen Sage und Geschichte lauschend, unter dem Säuseln der Palmen zu träumen.

Hier unten, wo unsere Geschichte spielt, gibt's kaum einen Glücklichen von der Stätte ab, wo der Nil seine beiden Arme ausbreitet bis dahin, wo bei Rosette und Damiette seine Wellen in's Meer rollen. Es ist das Land der stillen, stummen, schweißtriefenden Plage, das Land der Seufzer, der Bedrückten, vom Bambus oder Kurbatsch des Machmur entpreßt, und hat auch Gott selbst es mit wunderbarer, unerreichbarer Fruchtbarkeit gesegnet, es wird Keiner dieses Segens theilhaftig, wenn es nicht der Pascha oder sein Vekil, sein Statthalter ist, d. h. der Träger derselben Würde, welche einst Joseph beim Pharao bekleidete, als dieser zu ihm sagte: „Ohne Deinen Willen soll Niemand seine Hand oder seinen Fuß regen in Egypterland."

Ich müßte mich wiederholen, wollt' ich den Schauplatz

meiner Geschichte mit anderen Worten schildern, als ich sie bei meiner letzten Anwesenheit gebraucht; ich setze sie also hieher.

Denke Dir, Leser, eine einzige Ebene, durchschnitten von Kanälen, Rigolen und Dämmen, zwischen denen sich hier und dort die Hügel der Ruine eines Baschmurendorfes, die Lehmhütten der Fellachen und dann und wann, aus dem Grün hervorleuchtend, vereinzelte größere Asyle verabschiedeter Frauen oder Favoritinnen über den unabsehbaren Baumwollenfeldern erheben.

Tausende von künstlich gegrabenen Bächen entsendend, umgabeln die beiden Arme des mächtigen Nil die von Gott so gesegnete Niederung. Geschäftig, unermüdlich stehen die braunen Gestalten der jungen Fellachen bis an die Kniee in den Gräben am „Schaduf“ und gießen in taktmäßig geschwungenen korbähnlichen Gefäßen das Wasser über das Feld. Mit stoischem Gleichmuth geht das Eselein seinen Kreislauf vom Morgen bis zum Abend an der plumpen Deichsel der „Sakieh“, des Brunnenrades, dessen kleine Thongefäße das Wasser herausschöpfen, um die Ebene zu überrieseln.

Hoch geschürzt, die meist schön geformten Beine bis zur Lende im Wasser, das dunkle Antlitz mit dem funkelnden Auge unter dem indigofarbenen weiten Hemd versteckt, die nackten Arme am Handgelenk mit Messing- und Silberspangen, die Finger mit werthlosen Ringen geschmückt, stehen die Fellahweiber am Ufer des Nil oder des Kanals, ihre Krüge und Schüsseln waschend, denn nach tausendjähriger Gewohnheit wird die ganze Wirthschaft am Ufer besorgt.

Neben ihnen spielen die nackten Kinder, Knaben und Mädchen, fast das mannbare Alter schon erreichend, mit den Gänsen im Wasser, oder sie hocken, am Zuckerrohr nagend, auf dem schlammigen Uferrand. Kerzengerade, mit jener unnachahmlich graziösen Haltung der Egypterin, steigen die Fellachinnen vom Dorf herab zum Nilstrand, den hohen schweren Krug auf dem Scheitel, den Körper nur von dem langen blauen Hemd bedeckt, das die Brise, vom Strom herüberwehend, um ihre tadellosen Formen schmiegt.

Ein Kind an der Brust, ein anderes rittlings auf der Schulter, den Krug auf dem Kopf, einen andern auf dem linken Arm, während der rechte das Kind hält, so steigt die junge Mutter aus ihrer Lehmhütte zum Ufer, hinter ihr das Töchterchen, eine Gans im Arm, die es in's Wasser trägt, oder ein Zicklein, das es im Strom badet. Mit einer Kraftanstrengung, welche die Muskelkraft eines Mannes voraussetzen läßt, hebt die Fellachin den schweren Krug gefüllt wieder auf den Kopf, nimmt sie den zweiten auf die Hand und mit der Geschicklichkeit des Jongleurs balancirend, steigt sie in's armselige Dorf zurück.

Eine nach der Andern kommen sie Morgens, Mittags und Abends, ihren Wirthschaftssachen obliegend, die Schüsseln, die Gemüse zu spülen, vielleicht auch, um das blaue Hemd zu waschen, das einzige Kleidungsstück, das ihnen der Schech auf dem Leibe vergönnt, wenn sie nicht noch den Luxus eines bunten, gewöhnlich rothen Beinkleids sich gestatten dürfen.

Dort zieht auf dem hohen Deichpfade, unter welchem eben

noch die Baumwolle im fußhohen Wasser heranwächst, eine Gesellschaft von Fellachen einher. Einer nach dem Andern, der Mann auf dem Esel, sein Kind hinter sich, die Frau, die Märtyrerin des Orients, zu Fuß ihm folgend, ein anderes Kind auf der Schulter; der vermögendere Nachbar auf dem Kameel, das gravitätisch den langen Hals wiegt und mit Bersime, dem fetten Klee, beladen ist, aus dem ein paar dunkelgelbe Kindergesichter hervorlugen.

Lustig trabt das Eselein, schwerfällig, gemessen setzt das Kameel seine hohen Beine mit den dicken Knieballen im Paßgang vorwärts. Ein Rudel nackter oder halb bekleideter Kinder läuft daneben und so zieht die Gesellschaft dahin, schweigend, in der Durchsichtigkeit der Luft hoch und plastisch. Unter ihren Füßen biegt sich dem Gummi gleich der getrocknete Nilschlamm, festgetreten, eine elastische Tenne, polirt von den nackten Füßen der Fellachen.

Keine schönere Tenne als der Nilschlamm. Aber sie dreschen und sie tanzen nicht darauf; es ist ja das Land der Stillen, und was würde der Schech sagen, wenn er die Unglücklichen ernten oder tanzen sähe!

Dort unten in den Feldern ist eine Anzahl Fellachinnen beschäftigt, das Durrahkraut aus der Erde zu reißen oder mit der Sichel zu schneiden. Sie stehen bis über die Knöchel im Wasser, tiefer noch vielleicht in den vom Salzwasser des Meeres infiltrirten Reisfeldern, unermüdlich vom Morgen bis zum Abend, den Kopf in der Sonnenglut, und kein Rheuma, kein Fieber, kein Sonnenstich ficht sie an!

Da drüben wieder blicken die braunen Gesichter der Fellahdirnen aus dem Baumwollenfelde heraus. Ihr Kopf ist bedeckt mit dem indigoblauen Hemd, das ängstlich über die Stirn und die großen schwarzen, mit Kohol umrahmten Augen gezogen wird, wenn Männer daher kommen. Die offene Brust, die Arme und Beine geben sie preis, wenn nur die Sitte gerettet ist.

Zu Zehn und Zwanzig stehen die braunen Dirnen, mit werthlosen Schaupfennigen und Spangen behängt, zwischen den hohen Baumwollenbüschen, deren große gelbe Blüten eine eigenthümliche Nüance ihrer olivenfarbigen Gesichter bilden. So schauen sie aus der beweglichen Schneedecke der faustgroßen weißen Ballen heraus und brechen die Ernte aus den erschlossenen, weit geöffneten Kapseln. Sie füllen sie in große Körbe; sie schnattern lustig wie die Gänse, und wenn der Vekil des Pascha, der Schech oder der Machmur sehen, wie lässig ihre Ernte gepflückt ist, werden sie mit dem Kurbatsch noch einmal an die Arbeit gejagt.

Zwischen den Dirnen waiden friedfertig die schwarzen Büffel oder die braunen Kühe in der fußhohen Bersime, die zwischen der Baumwolle wächst. Alles verträgt sich hier bei einander, Keiner fürchtet den Andern; auch die weißen Kuhreiher spazieren dicht daneben in der Flachs- oder Waizensaat; das kleine rehfarbige Hähnchen mit dem Kamm auf dem Kopf, das goldgefärbte Rebhuhn rascheln zwischen den Büschen und Halmen; der schwarzweiße Dominikaner, elsterartig gescheckt, steigt auf seinen langen Beinen einher, Beccassine und

Bachstelze wippen auf den Ackerklößen und ein Völkchen junger Taucherenten zieht lustig seinen Zickzack in dem mit Schilf umwachsenen Pfuhl.

Keiner thut hier dem Andern was zu leide. Man hört keinen Schuß jenseits des Barrage, der großen Nilschleuse, bis wohin der Europäer aus Kairo wohl seine Jagd ausdehnt. Die Bachstelze pickt also dem Fellah das Korn aus der Hand, der Kuhreiher geht kaum dem Pflügenden aus dem Wege, und der Flamingo, der Pelikan, wenn sie Abends in großen Bataillonen am Nil sich versammeln, stellen keine Schildwachen aus, weil Niemand sie beunruhigt. Die Köpfe auf den langen Hälsen wiegend und philosophisch drein schauend, lassen sie die Nilbarke dicht an sich vorüber gleiten und lauschen dem melancholischen Gesang der Schiffer, wenn diese unter der Aufsicht des Reïs ihre Ruder mit dem wuchtigen Doppeldruck in das leichte Wasser tauchen.

Dort wieder ist der Fellah mit der Axt beschäftigt, die Baumwollenbüsche zu fällen, die ihm die Feuerung geben in dem baumarmen Lande; neben ihm führt ein Anderer, da auch die Bersime schon geerntet, den ungeschickten Pflug, wie er schon zur Römerzeit üblich.

Die Spitze desselben ritzt kaum drei Zoll tief den Boden, und vorn das ungleiche Gespann, der Büffel und das Kameel neben einander, es hebt den Pflug in großen Sprüngen über den Boden, und hinter ihm zerschlägt ein Anderer mit der Hacke die Erdklumpen, denn der Fellah kennt die Egge nicht. Er bebaut seinen Boden wie seit Tausenden von Jahren, und

nie sah dieser einen andern Dünger, als den Schlamm des allversorgenden Nil. Sie haben dem Boden nie gegeben, und er, er gibt ihnen drei Ernten des Jahres!

Drüben am Grabenrand arbeitet eine wunderliche Gesellschaft. Dutzende halb oder ganz nackter Gestalten in allen Farben, vom Sudan-Ebenholz über den dunkelbraunen Berberiner hinweg bis zum gelben Egypter. Sie arbeiten wie die Hamster, die Füchse, die Dachse und Maulwürfe. Es sind hohe, schlanke, schöne Gestalten, Modelle zum Antinous trotz der dunklen Haut, denn hier im Egypterland gedeiht der Herkules noch. Sie sind schlank wie ihr Vorbild, die Palme, geschmeidig wie die Natter; sie haben alle geistigen Anlagen, aber der Kurbatsch ist ihr einziger Lehrmeister.

Sie graben mit den Händen eine Sakieh oder sie durchwühlen den hohen Damm, den Deich, durch den sie sich vor der Ueberschwemmung geschützt, um das Wasser wieder abfließen zu lassen. Der Nil ist längst zurückgetreten, es gilt, den Schaduf zu hantiren. Sie behandeln den Nilboden wie einen Teig; sie haben keine Werkzeuge, nur ihre Hände. Sie haben auch keine Handwerker, die man auf zwanzig Meilen in der Runde suchen müßte, keinen Schuster, denn sie gehen barfuß. Ja, geräth dem reichen Pascha einmal die Lokomobile in Unordnung, die *seine* bevorzugten Felder aus dem Nil überrieselt, ist in derselben eine Niete locker, ein unbedeutendes Ventil gebogen, ein Schade, den ein Schlosser in wenigen Minuten reparirt, man läßt die ganze Maschine liegen und sie verrostet im Wasser. „Afrid“, der Teufel

selbst, der ja in der Dampfmaschine sitzt, mag sie auch wieder in Ordnung bringen!

Und wiederum dort drüben, wo sich wie mathematische Linien die hohen Dämme über den blanken Spiegelflächen der Infiltrationen auf den Reisfeldern erheben, arbeitet eine andere Gruppe, über den Boden gebeugt, die nackten Beine, die Arme in dem salzigen Sumpf.

Es sind jugendliche Gestalten, fast Kinder noch, Mädchen und Knaben. Frohndienst leisten die Armen auf den Feldern des Ministers. Das Wasser droht die Dämme zu zerbrechen, das ganze Dorf muß herbei, um dem reichen Mann seine Ernte zu schützen! Kein Kleidungsstück bedeckt die jugendlichen Sklaven, höchstens ein zerrissener „Tob", das Hemd, die armen Mädchen. Die Kraft der Armen gehört ja dem „Effendine", dem Khedive, seinen Ministern, seinen Mudiren, und ein bis zwei egyptische Pfund Steuer zahlt der Fellah an den Schech-el-Beled für den Feddan elendesten Bodens, von dem ihm noch der Pascha das Wasser abfängt; ein Pfund bezahlt er für seinen Palmbaum. Die Hälfte dieser Steuer nur liefert der Schech an den Mudir, den Gouverneur; der zieht sich noch einmal eine Hälfte davon ab und den Rest erhält der Khedive, der ihn mit vollen Händen zum Fenster hinaus wirft.

So arbeiten und schaffen sie rastlos von Sonnenaufgang bis Untergang. Für sie selbst bleibt nichts nach all' dem Frohnden und Steuern, nichts als eine Handvoll Hirse! Denn was von dem ganzen gesegneten Delta nicht dem Khedive

gehört — und das ist kaum noch ein Drittel des Landes, — das gehört seinen Paschas. Sie sterben und verderben im Elend, die armen Fellachen, und keiner von ihnen hat mehr den Muth, wie einst zu Joseph's Zeiten, zum Vekil des Pharao zu gehen und zu sagen: „Du hast uns unser Brod genommen, jetzt nimm auch unser Leben!"

Er nimmt ja auch das! Jenen Pharaonen mußte der arme Bauer vor Jahrtausenden Ziegel streichen, Steine auf Steine wälzen und den Marmor aus Nubien herabschleppen zum Bau der Paläste, der Tempel, der Obelisken und Pyramiden, und Mehemet Ali, der Gründer der neuen Pharaonendynastie, trieb aus dem Delta und fern aus dem Saïd, den oberen Nilprovinzen, ganze Schaaren zusammen; er ließ sie mit ihren Händen den Mahmudieh-Kanal graben und die Ufer desselben mit zwanzigtausend in Krankheit, durch Hunger, Entbehrung und Erschöpfung verendeter Fellachen bedecken!

Keine Löhnung, kein Obdach, keine Nahrung wird den Aermsten gereicht, wenn sie, aus ihren Dörfern durch den Schech zusammengetrieben, von ihren Weibern und Kindern gerissen werden, um weit fort von ihnen eines der neuen, die Welt erstaunenden Pharaonenwerke zu schaffen oder Kanäle zu graben! Wie ein todter Hund liegt ihre Leiche am Wege, umkreist von dem gellenden Geschrei der Geier, und weinend ziehen daheim sein Weib und seine Kinder zur Hütte hinaus, verjagt vom Schech, dem sie nicht mehr die Steuer für die einzige Dattelpalme zahlen können, die über ihrem armseligen Lehmdach wächst.

Verödet steht oft ein ganzes Dorf. Der Tod und der Schech haben es verwüstet. Und seht euch das Fellachendorf hoch oben auf dem Ufer des Nil an! Eine wunderbare Poesie umgibt das elende Heim der unglücklichsten Dulder! Ein Haufe getrockneten Lehms, nichts weiter ist's, in der Nähe gesehen. Kegelförmig errichtet steht eine Höhle neben der andern, mit Löchern durchbrochen an Stelle der Fenster. Maisstroh deckt ihre Dächer. Ueber sie hinweg ragen die aus gleichem Material errichteten Taubenthürme, stets umschwärmt von der weißen gefiederten Schaar.

Höher als diese erhebt sich vielleicht die Kuppel eines Marabu, des Grabes eines Heiligen, der bei Lebzeiten vielleicht ein unflätiges Thier, auch eine Geißel namentlich der Weiber gewesen; noch höher ragt das baufällige Minaret, in dem der Schech und seine Leute beten können. Mit ihm wetteifernd streckt die Palme, umkränzt von saftiger Dattelfrucht, ihre langen Blätter in den blauen Aether, während die Nil-Akazie, die Sykomore, die Trauerweide lauschig das Marabu umgrünen!

Und die glänzendste Sonne, ein blauer, nie getrübter Himmel lacht über diesem Heim des armen Fellah, Gottes leuchtende Allmacht und Barmherzigkeit, zu der er so gläubig zu beten gewohnt!

Ja, sie beten, sie rufen so fromm zu Gott hinauf. Aber wer da kommt, das ist immer der Schech, der sie zum Frohnden, zum Zahlen, zum Leiden ruft!

II.

Das ist ein anderes Land, Leser, als das, von dem dir alle die Bücher schreiben. Von Obelisken, von Pyramiden, von majestätischen Tempel- und Palast-Ruinen wimmelt's in diesen Büchern, und zwischendurch begegnet dir ein Krokodil, das neugierig den gepanzerten Kopf aus den schlammigen Fluten des Nil streckt.

Und doch ist's dasselbe Land, nur eben eine andere Provinz, der egyptische Garten der Fruchtbarkeit. Jenes obere Nilland ist das Saïd, das glückliche, in welchem das Fayum liegt, das einst den Pharaonen den köstlichen Wein lieferte und heute kaum noch eine Rebe kennt. Die Seele, die Ernährerin des unersättlichen Beherrschers aber ist das Fruchtland zwischen beiden Gabelarmen des Nil, das trotz seiner hohen Kultur noch weite unbebaute, unermeßliche Strecken, die sogenannte Berieh oder Barari, einschließt, deren Kultivirung der Khedive allmälig durch den Kism, die Halbpacht, zu erzielen sucht, bei der, wenn es an's Theilen geht, die armen Pächter natürlich den Kürzern ziehen, weil das Lamm mit dem Löwen theilt.

Der Erzähler hat monatelang diese Ländereien durchstreift, der Nächte genug unter den armen Fellachen und in den Nilbarken verbracht, um Land und Leute hier kennen zu lernen,

und ist die Romantik dieser Strecken auch nur durch wenige Tempelreste vertreten, das Delta birgt des Schönen, Eigenthümlichen unendlich viel von dem großartigen Bauwerk des Barrage, der Doppelschleuse, die als riesiges Festungswerk erdacht wurde, bis zu den beiden Ausflüssen bei Rosette und namentlich Damiette.

Sie schließt in sich die Stätte Mansurah, wo der heilige Ludwig in den Kreuzzügen gefangen saß, den Isistempel, die Ufer des Menzaleh-See mit den Nachkommensresten der alten Hyksos, und die Stadt Tanta, von deren Eigenthümlichkeiten die Rede sein wird.

Nirgendwo ist das Mirage, die Fata Morgana so wunderbar, wie gerade hier, wenn die Felder bis weithin zu dem weißen „Ramleh", den bleichen Gebirgen gegen das Mittelmeerufer hin, mit den großen Wasserspiegeln der Ueberschwemmung bedeckt sind; selbst die Luftspiegelungen in der Sahara, die der Erzähler an anderem Ort geschildert, reichen nicht an sie heran.

Nirgendwo hat sich wie hier das alte egyptische Leben der Ureingeborenen dieses Landes, das sonst im Araberthum untergegangen, so eigenthümlich und unverfälscht in seinem nach Jahrtausenden zählenden Typus erhalten, und hier endlich ist der Ursprung all' der Millionen, welche die Großen des Landes, an ihrer Spitze der größte Verschwender, der Khedive selbst, im In- und Ausland vergeuden: der Nil und die blutenden Hände der armen Fellachen!

*

An dem schmutzigen, zerfallenden Hafenkai von Alt-Kairo, von Bulak, lag am frühen Morgen eines Oktobertages die Nilbarke „Timsah", eine der schönsten, zierlichsten Dahabien des ganzen Nil.

Timsah, das Krokodil, hatte ihr Besitzer sie getauft, in Erinnerung an seine Jugend, die der Jagd auf das Timsah und das Fars el Bachr, auf das Krokodil und das Nilpferd, gewidmet gewesen — das erstere freilich nur zur Uebung des Auges und des Armes, denn es ist werthlos als Beute, das andere aber um des Handels mit der festen Haut willen, die guten Gewinn trägt.

Reïs*) Tabut, der Besitzer und Führer der Barke, hatte wohl über fünf Jahre am obern Nil gelebt, und seine Jagd sogar bis zu den Aequatorialgegenden ausgedehnt. Er hatte die Transporte der Elephantenzähne vom Gazellenfluß nach Khartum begleitet und mit den Agenten des großen Handelsherrn, des Khedive, in Khartum leidliche Geschäfte gemacht, hatte auch im Auftrage derselben zuweilen seine Hand in den Sklavenhandel gesteckt, und namentlich junge schwarze Waare nach dem Koptenkloster von Siut geliefert, von wo die armen Neger als Eunuchen für hohe Preise nach Kairo und Konstantinopel geliefert wurden.

Reïs Tabut war jetzt ein Mann von fünfunddreißig Jahren, kräftig und hoch gebaut, mit breiten Schultern und übermäßig markigen Gliedern. Sein Haupt verhüllte nur eine braungelbe

*) Reïs, Barkenführer, auch Kapitän kleiner Fahrzeuge.

Koffieh, das mit lang herabhängenden seidenen, netzartigen Fransen garnirte egyptische Kopftuch. Sein Antlitz war tiefbraun gefärbt von der Sonne, denn er war Fellah, und seine natürliche Hautfarbe hatte unter dem Aequator einen weit dunklern Ton angenommen. Niemand durfte ihm aber sagen, daß er zu den Fellachen gehöre, denn der Reïs besaß Ehrgeiz.

Seine schwarzen, listig funkelnden Augen lagen unter dichten Brauen versteckt, die über der adlerförmigen Nase zusammengewachsen, sein Bart war geschoren nach dem Moslemgesetz, das nur dem Alter über vierzig Jahren den vollen Bartwuchs erlaubt; ein schwarzer Schnurrbart, langzipflig und gelockt, sprang über den wulstigen, sinnlichen Lippen und dem eckigen Kinn hervor.

Den Hals trug er entblößt; der war stark, muskulös und breit wie der Nacken eines Stieres. Eine kurze, wespenartig gestreifte, braungelbe Jacke mit Hängeärmeln harmonirte mit dem Kopftuch. Sein Hemd war stets untadelhaft weiß und auf der Brust in dichte kleine Falten gelegt. In dem breiten Shawl, der seine kräftigen Hüften umgürtete, trug er alle kleinen Bedürfnisse, ein breites Messer und den kurzen Tschibuk. Seine vom Knie ab nackten Beine steckten in weiten Mokassins, weßhalb man ihn den Reïs-Gesme nannte, und wenn die sehnige braune Hand nach etwas reichte, war's, als strecke der Löwe seine Tatze aus.

Schon sehr jung war Reïs Tabut nach den oberen Nilgegenden gekommen. Als Schiffsjunge war er dort einer kairinischen Barke entlaufen, in der es mehr Schläge als Nahrung

gab, hatte bei einer der landeinwärts gehenden Karawanen Schutz gesucht, sich darnach mit nach Kosseir nehmen lassen, und von dort aus sein Glück versucht. Anfangs als Schiffsjunge auf einem Fahrzeug im arabischen Meerbusen, das die Mekkapilger nach Dschedda überführte und nebenbei kleinen Seeraub und Schmuggel trieb; dann als Kameeltreiber, und endlich, als er sich kräftig genug fühlte, schloß er sich den Nilpferdjägern an. Unter diesen fand er reichliche Beschäftigung, ein waghalsig, abenteuerlich Leben und Gelegenheit zu mancherlei Unternehmungen, die Niemand da straft, wohin das Gesetz seinen Arm nicht ausstrecken kann.

Die Schiffer vom untern Nil, die bei Assuan von seinem Treiben gehört, wußten ihm Vielerlei nachzuerzählen. Er sollte nicht reine Hand haben hinsichts so mancher auch wohl blutiger Exzesse, die da oben vorgefallen; indeß gab's hiefür keinen Anhaltspunkt.

Daß er am obern Nil ein Weib, man sagte *sein* Weib, erschlagen, war nicht der Rede werth. Daß er mit seinen Konsorten einmal einen kostbaren Transport überfallen, die Führer desselben niedergemacht und den theuren Raub nach Kosseir verhandelt, konnte ihm Niemand beweisen. Reïs Tabut war also durchaus unbescholten nach landläufigen Anschauungen.

Als er nach Kairo zurückkehrte, hatte er sich bald großen Anhang verschafft. Er war ein schöner Mann; sein Schnurrbart war magnifik, seine muskulösen Arme, an denen die weiten Aermel schon vom Ellenbogen herabfielen, waren bunt tättowirt nach egyptischer Sitte, der auch die Frauen sich nicht ent-

ziehen, und diese zeigte er gern, wenn er sprach. Denn er war ein guter Erzähler, und das ist bei dem Volk eine große Empfehlung. Er hatte auch, wie er immer wiederholte, keine Reichthümer gesammelt, hatte durch seine Jagden, durch seinen Handel mit Häuten und Nilpeitschen nur gerade so viel erworben, um sich in Bulak eine Hütte miethen und eine Dahabieh kaufen zu können, und das, bewies er, sei spottwenig für ein so hartes Leben, wie er es jahrelang geführt; „die Väter des Bauchs", die Philister, die inzwischen ruhig daheim gesessen, hätten viel mehr erworben als er. Seine Neider aber behaupteten, er habe sein Geld vergraben.

So war er seit vier Jahren in Bulak, an dessen Ufer seine Barke als eine der schönsten und saubersten bekannt. Die „Timsah" hatte zwei stolze weiße Segel, die sie vor dem Wind ausbreitete wie die Flügel eines Schwanes. Sie hatte ein sauberes Hochdeck, darunter einen großen Salon mit Spiegelwänden, Goldleisten und mit blauseidenen Ueberzügen auf den weichen Divans; sie hatte ein halbes Dutzend zierliche und saubere Schlafkabinen, und endlich am Vordertheil noch einen zweiten Familiensalon mit schönen weichen Teppichen, die zum Theil so kostbar, daß wohl anzunehmen, sie gehörten zur Beute einer seiner früheren Unternehmungen.

Acht Ruderer standen in seinem Dienst, kräftige braune Gestalten, unter ihnen zwei riesige Sudan-Neger. Sein „Volet", sein Bursche, ein flinker, hellbrauner Berberiner mit keckem Gesicht, blitzenden Augen, halblang geschnittenem schwarzem Haar und von mädchenhaftem Wuchs, gelenkig wie eine Eidechse,

mußte ihn und seine Gäste bedienen, die beiden Neger mußten zugleich die Küche besorgen, deren Vorrathskammer im untern Raum stets gut versorgt war.

So war denn die „Timsah" von den Nilreisenden vorzugsweise gesucht, und Tabut hielt auf gute Preise. Er fuhr sie Nil auf- und abwärts und hatte in allen Uferplätzen, in Minieh, Siut, Girgeh, Kenneh, Luxor, Esne und Assuan und darüber hinaus seine guten Freunde. Man glaubte sogar, er habe in mehreren dieser Orte eine Frau, worüber indeß Niemand Genaues zu sagen wußte.

Reïs Tabut war unterwegs der galanteste, bereitwilligste Mann, namentlich wenn Damen sich in der Reisegesellschaft befanden. Er hatte sich aus verschiedenen europäischen Sprachen einzelne Phrasen angelernt, die er sehr komisch und mit einer gewissen Naivität anzubringen wußte; er sorgte reichlich für die Pflege Derer, die er den Nil hinauf und wieder zurückzuschaffen übernommen, und kehrte er heim, so sammelten sich um ihn seine Freunde im Kaffeehause, denen sein beredter Mund die schönsten Dinge zu erzählen wußte.

III.

Die „Timsah" also lag am frühen Morgen klar, der Reisenden gewärtig, die sie gedungen, an dem schmutzigen Hafenkai von Bulak, seitwärts der Ufermauern des vizeköniglichen Schlosses Kasr-el-Nil.

Dichter Nebel lagerte noch über dem Strom. Die leichte Morgenbrise fegte ihn über die gelbe Wasserfläche, ihn bald zu dichten Ballen zusammenwirbelnd, bald wie dünne Gaze zerreißend, in langen grauen Schichten zum Ufer hinaufdrängend und in weißen Fetzen über die Giebel der hohen, baufälligen Baracken jagend.

Langsam erwachte allmälig das Leben am Ufer. Einige Wasserträger stiegen von demselben herab mit ihren bocksledernen Schläuchen; einige Schwarze kamen, um sich im Nil die Füße zu waschen; einige Weiber füllten ihre Krüge, und sie alle verschwanden wieder im Dunst. Die Falken und Geier ließen in der Luft ihr hungriges Geschrei ertönen, die Fischerbarken in langen Schwingungen umkreisend; einzelne weiße Segel, zum Trocknen ausgebreitet, leuchteten durch den beweglichen Flor und fingen die ersten goldenen Blitze der Sonne auf.

Es entstand ein Gewirr und Geschiebe in dem immer blasser, immer durchsichtiger werdenden Nebelwust. Wie goldene Fäden

durchwirkte es die wallende Gaze. Eine neue Brise fuhr dazwischen, drückte die Dünste auf der Nilfläche gegen die Ufer, ließ sie wie große Seifenblasen in die blaue Luft aufsteigen, und wie durch Zauberschlag erschien drüben, den taubenhausähnlichen Baracken des Kai gegenüber, das paradiesische Gestade der Insel Roda, in dessen Schilf die Sage den Moses gefunden werden ließ.

Ueppig und saftig hoben sich die Rosen- und Jasmingebüsche, die Granaten, die Myrten, die dunklen Kaktusblüten, das flüsternde Zuckerrohr am Ufer, ein Blumen- und Blütenhain, überragt von der stolzen Palme, der gelben Nil-Akazie, mit ihren Düften den Morgenthau durchathmend, und über den Feengarten hinweg ragte das Zauberschloß Gesireh mit seinen graziösen maurischen Filigranbogen, umgeben von lieblichen Blumenanlagen, ein Prachtwerk deutscher Kunst, in das der große Handelsherr Egyptens, der Vizekönig, vor wenigen Jahren „esprits éclairés“ der ganzen Welt zu Gaste lud, bei Gelegenheit der Eröffnung des Suezkanals.

In den Palmenkronen und dem saftigen Schwertblatt der hohen Banane, in dem dunklen, glänzenden Grün der Magnolie und Orange rauschte der Morgenwind über die Insel, die stolze Sykomore barg unter ihrem Laubdach noch den letzten Schatten der fliehenden Nacht, und dort hinten, wo der Nil das Eiland umarmt, flatterte eine Schaar großer Möven, die weißen Flügel ausbreitend über das glitzernde Wasser, eine Flottille von Nilbooten, Riesenschwäne, die im ersten Morgendämmern bereits gen Süden zum Saïd steuerten.

Aus dem Nebelgrund, sich gelb und scharf abtönend im blauen Aether, tauchten die Pyramiden von Giseh auf über dem bleichen Wüstensand, und flammend wie ein Feuerspiegel lag's alsbald auf dem weiten Gewässer.

An Bord der Timsah war's inzwischen auch lebendig geworden. Die braunen und schwarzen Gesichter der Mannschaft hatten sich, feucht vom Thau, aus den Kapuzen ihrer Mäntel erhoben, in welchen sie nach ihrer Gewohnheit, auf dem Unterdeck hingestreckt, die Nacht verbracht. Tabut's Volet, der kleine Berberiner, ein halbwüchsiger Bursche, saß mit gekreuzten Beinen da, um des Reïs Kaffee zu bereiten, und der Wind blies den Qualm des Feuers über das Deck.

Träge gingen auch die Araber daran, ein Feuer zu machen. Des Reïs hohe Gestalt erschien jetzt auf dem Oberdeck. Er wusch sich Hände, Arme und Gesicht, kniete auf den Teppich nieder, wandte das Antlitz gen Osten und verrichtete sein Gebet. Mit gekreuzten Armen, in einen langen, gelb und weiß gestreiften Kaftan von Seide- und Baumwollenstoff gehüllt, schaute er hinaus über den Kai, an welchem es geschäftig durch einander zu wirken begann. Er legte die Hand über das Auge, wandte sich dann wieder ab und verließ gravitätisch das Deck.

Eine Stunde verstrich. Heißer brannte die Sonne auf das Wasser herab, träge hockte die Mannschaft auf dem Schiff umher, als unter den am Ufer sich bewegenden Gestalten eine Gruppe auftauchte, die suchend auf die unten liegenden Fahrzeuge hinabschaute.

Am Arm eines graubärtigen Herrn von gedrungener, etwas

korpulenter Gestalt, dessen grauen Filzhut ein weißer indischer Shawl umschloß, hing eine zierlich gewachsene junge Dame mit blondem Wellenhaar und zartem, fein geschnittenem Gesicht, in halbdunklem Reisegewand, eine kleine Maroquintasche am Arm, den weißen Schleier zurückgeschlagen, und zurückblickend auf den von dienstfertigen Schwarzen umringten Fiaker, die zur Fortschaffung der Reiseeffekten ihre Dienste aufdrängten, während ein junger Mann von kräftiger, schlanker Gestalt, in grauem Reisekostüm, den Hut wie den des alten Herrn mit dem Shawl umwickelt, den schwarzen Fiaker ablohnte und herzu sprang, um das Gepäck aus den Händen der Lästigen zu befreien, die lärmend und zankend ihren Raub vertheidigten. Ihm folgte ein junger Mann mit tief gebräuntem Antlitz, kecken Zügen, in schwarzem europäischem Kostüm, den Tarbusch, den rothen Feß auf dem Kopf, der jetzt das Embarquiren übernahm und in arabischer Sprache die Zudringlichen zurückwies. Es war der Dragoman, den Mr. Worthley für seine Reise gedungen, einer jener zahlreichen Dolmetscher, die sich namentlich in den Hafenstädten aufzuhalten pflegen.

Während dessen war Reïs Tabut wieder spähend und ungeduldig auf dem Oberdeck erschienen. Sein Kommando dröhnte auf die noch in träger Ruhe unter ihm liegenden Araber hinab und mit großen Sprüngen standen diese am Ufer, um sich des Gepäckes zu bemächtigen, das noch ein zweiter Fiaker herbeigeführt.

Auch Reïs Tabut selbst, angethan mit seiner gestreiften Jacke, frischem, glänzend weißem und hundertfach auf der Brust

gefaltetem Hemd, einem dunkelroth seidenen, breiten Shawl um die Hüften, die Koffieh malerisch mit der Kameelhaarschnur um das braune Haupt gewunden, stand bereits am Ufer, um seine Gäste zu begrüßen, und sie mit einer Flut galanter Segenssprüche zu überschütten.

Nur flüchtig und demüthig glitt dabei sein schwarzes blitzendes Auge über das jugendliche, aber bleiche Antlitz des Mädchens, während er beide Hände auf die Brust legte, denn Reïs Tabut hatte, wie angedeutet, unter den Reisenden, die sich seiner Barke anvertraut, schon manche empfindsame Dame den Nil hinauf und herab geführt, welcher der schöne Mann aufgefallen; und der Reïs hielt es deßhalb für gewohnte Pflicht, auch seinerseits der Schönheit, wenn auch in der Unterwürfigkeit seiner Stellung, zu huldigen.

Alice Worthley indeß nahm kaum Notiz von seinem Gruß. Am Arm des Vaters hängend sah sie, wie die Schiffsleute mit dem Gepäck an Bord sprangen, und vor demselben angelangt, reichte sie ihrem Begleiter, dem jungen Mann, die Hand, der ihr hülfreich die seinige entgegenhielt.

Aengstlich blieb sie auf dem Unterdeck stehen, schaute mißtrauisch umher, auf den Reïs, auf die braune Mannschaft, und that dann einen furchtsamen Blick auf die offenstehende Thür des Salons.

„Ich gestehe Ihnen, lieber Georg, mich beschleicht ein Grauen beim Betreten dieses Fahrzeugs,“ flüsterte sie dem jungen Mann zu, während Mr. Worthley, ihr Vater, der Unterbringung des Gepäcks zuschaute. „Es ist entsetzlich, daß die Nothwendigkeit uns zwang, gerade dieses zu nehmen!“

„Ich beschwöre Sie, verrathen Sie keinerlei Befangenheit, kein Mißtrauen!“ flüsterte ihr der junge Mann zu. „Ihr eigener Wunsch war's, den Vater und mich zu begleiten. Nur die größte Unbefangenheit gibt uns einige Aussicht auf Gelingen, wo Alles bisher umsonst gewesen.“

Alice richtete das Antlitz auf; sie gab sich Mühe, die verlangte Unbefangenheit zu heucheln. Sie zeigte ein erzwungenes Lächeln, als sie dem Vater in den Salon folgte, an dessen Thür der Reïs stand, um die Honneurs zu machen, und trat, von dem jungen Begleiter geführt, in den Schiffssaal.

Draußen auf dem Deck hatten inzwischen der junge Mann mit dem Tarbusch und der Reïs wie alte Bekannte freundliche Worte gewechselt und dieser ihm die Hand gedrückt. Die Ruderer gingen auf des Reïs Kommando an ihre Arbeit, um die Barke vom Ufer zu manövriren. Stolz wie ein großer Kapitän gab der Reïs seine Befehle.

Der Wind war günstig; die beiden Segel wurden ausgespannt und unter dem lauten Stimmengewirr, ohne das der Araber nichts verrichtet, schoß die Barke in den offenen Strom hinaus.

IV.

In der That vergaß das junge Mädchen alsbald unter dem wunderbaren Eindruck der an ihr vorüberziehenden Ufer, was sie beim Betreten des Schiffes mit so großem Zagen erfüllt. Im Schatten des großen Segels saß Alice, während die beiden Männer, gleichgültig um die Natur, unten im Salon verblieben, und folgte mit überraschtem Auge dem Panorama, das an ihr vorbeiflog.

Dort lag Schubra, das Lustschloß Mehemet Ali's, der Endpunkt einer der schönsten und imposantesten Alleen der Welt, einer der größten abendländischen Gedanken im Geiste eines Orientalen, der sonst nie Alleen pflanzt. Hoch und düster schattig wölbten sich drüben im Aetherblau des Morgens die Dächer der gewaltigen Sykomoren, unter denen sie so oft gewandelt, und wetteifernd mit ihnen streckten die zur Sonne strebenden hohen Palmen ihre von rothem Fruchtgürtel umgebenen Kronen in die Luft. Die Nil-Akazien entfalteten ihren Blütenregen, die Tamarisken zitterten mit dem dünnen Laub im Morgenwind, und die Trauerweide senkte ihre Zweige über die Orange, den Liebesapfel und die tausendfaltige Flora des Gartens, Alles wechselnd, Alles in eigenem Grün nüancirend, über der weißen Kuppel eines Marabut.

Weithin öffnete sich hinter dem Schubraschloß an der Biegung des Stromes das Flachland des Delta, des großen von Gott gesegneten, von den Menschen mit dem Fluch der Tyrannei belasteten Fruchtgartens, in dessen Hintergrund vor dem zerstreuten Blick des Mädchens der Barrage, jenes Riesenbauwerk, auftauchte, jene lange, einem Aquädukt ähnliche Steinbrücke über der Stätte, von wo der Nil seine beiden Arme nach Rosette und Damiette hinstreckt; ein riesiges, befestigtes Schleusenwerk mit gewaltigen Bogenthoren, welches das ganze Delta bewässern sollte, aber niemals fertig geworden und als ein Denkmal türkischer Verschwendung jetzt nutzlos, ein müßiger Koloß, daliegt.

Reïs Tabut hatte inzwischen, sein Steuer in der Hand, das Mädchen beobachtet, wie es melancholisch auf das Wasser und die Ebene hinausschaute, wie es dem Flug der Vögel folgte und immer in sich wieder hinein versank.

„Sie ist schön!“ murmelte er oft, wenn sie aufschaute. „Sie ist weiß wie Schnee und rosig wie Mandelblüte! Sie ist des alten graubärtigen Inglisi Tochter und der Andere wird ihr Bruder sein.“

„Emschick . . . Jallah!“ rief er den Ruderern zu, von denen Einzelne ebenfalls im Anblick des weißen Mädchens zuweilen die Ruder nicht tief genug in's Wasser senkten, während die Morgenbrise plötzlich nachgelassen und die Segel schlotterten. „Faulenzer und Tagediebe, schaut auf eure Arbeit!“ donnerte er die Mannschaft an.

Reïs Tabut glaubte allein das Recht zu haben, das schöne

Mädchen zu bewundern. Er hielt es für eine Entehrung des Gastes, von seinen Mellah's, seinen Schiffern, angeschaut zu werden, und ärgerlich fuhr er sich mit der Hand durch den langen Schnurrbart, zuweilen auch wohl ein Wort an den im Schatten der Salonwand sitzenden Mann mit dem Tarbusch richtend.

Auch Alicens Auge, obgleich scheinbar gefesselt durch den Reiz der sie umgebenden fremdartigen Natur, hatte Gelegenheit gesucht, während es sich hob, um dem Schwarm der über das Schiff fliegenden Tauben zu folgen, heimlich den Reïs zu beobachten, aber scheu und mit merkbarem Vorurtheil. Sie hatte gesucht, in seinen Zügen zu lesen, und mit Schaudern hatte sie sich wieder abgewandt, ungeduldig lauschend auf die Unterhaltung der Männer im Salon, die gedämpft durch die oberen Fenster zu ihr heraufdrang.

Es war zwischen den Beiden da auf dem Verdeck eine stumme Korrespondenz, die Eins dem Andern verheimlichte. Der Reïs, des Eindrucks bewußt, den er auf die europäischen Damen zu machen gewohnt, gab sich eine imposante Haltung und schwelgte im Anblick des hübschen Mädchens, Alice ihrerseits schien mehr fremdem als eigenem Antrieb zu gehorchen, als sie, sich den Blicken des Reïs aussetzend, ihren Platz noch behauptete, während dieser sein Fahrzeug durch die riesige Schleuse bugsirte.

*

Inzwischen saß Mr. John Worthley, die Hände im Schooß, ein Bein über das andere gelegt, das von tiefgegrabenen Runzeln

umgebene Auge sinnend zu Boden geheftet, am Tisch des Salons, während Georg Langenau, erster Prokurist seines großen Handels- und Fabrikhauses in Birmingham seit dem Tode von Georg's Bruder, mit Unruhe alle die kleinen und größeren Räume der Dahabieh durchwanderte, in allen Ecken umherschaute, die unbedeutendsten Gegenstände derselben musterte, selbst die ausgestopften Vögel, die Käfer und was sonst von früheren Reisenden zurückgelassen, betrachtete, jetzt achselzuckend zu Mr. Worthley zurückkehrte und dann von Neuem seine Promenade begann.

„Sie geben sich nutzlose Mühe, Mr. Langenau!" damit schaute Mr. Worthley zu dem jungen Mann auf, als dieser wieder in den Salon trat, und legte die Hand auf den Tisch, ungeduldig mit den Fingern trommelnd.

„Mr. Worthley," antwortete Langenau, rathlos die Hände in die Taschen schiebend, „es ist möglich, ja wahrscheinlich, daß all' mein Forschen in der Barke hier nutzlos, aber Sie werden mir zugeben, daß nichts unversucht bleiben darf, um das düstere Räthsel zu lösen, das uns Trauer genug bereitet. Ich als Bruder habe diese Lösung zur Aufgabe meines Lebens gemacht und raste nicht, bis sie mir gelungen. Sie, Mr. Worthley, werden mir um der armen Alice willen Ihren Beistand, wenigstens Ihre Geduld nicht versagen, und wie sich das düstere Geheimniß auch aufklären mag, ich will den Schleier gelüftet sehen, den die Tölpelei und Nachlässigkeit der egyptischen Behörden nur noch undurchdringlicher gemacht."

Worthley schwieg. Ein Zug tiefen Grams legte sich über

sein breites, von ergrautem Bart und fast weißem dünnen Haupthaar umrahmtes Gesicht.

„Mein Verlust, Mr. Langenau,“ sagte er mit fast strengem, verweisendem Tone, „ist nicht geringer als der Ihrige, denn ich verlor den Verlobten meiner armen Tochter. Der traurige Vorfall hat schweren Kummer über mein Haus gebracht und ich bewundere die Fassung meines Kindes, die Entschlossenheit, mit welcher Alice ihren Antheil an den Mühen unseres Forschens verlangte. Es ziemt Ihnen also nicht, Mr. Langenau, an meinem Beistand zu zweifeln, weniger noch, meine Geduld spornen zu wollen, die in jeder Beziehung der Ihrigen gewachsen sein wird.“

Mr. Worthley faltete wiederum die Hände im Schooß. Er schien ein Mann von eisernem Willen, wie er eben die blassen Lippen zusammenbiß und das eckige, über dem grauen Bart hervorstehende Kinn aus der Kravate hob.

Langenau hatte ihn verletzt, ohne es zu wollen.

„Ich bitte um Verzeihung, Mr. Worthley,“ sagte er, vor sich niederblickend. „Es war nicht Zweifel, was ich sprach, nur ein Dank für die Opfer, die Sie so freudig bringen.“

„Ich bitte zu bemerken, Mr. Langenau, daß ich auch keine Opfer bringe, sondern nur thue, was mir mein und meines Kindes Herz gebietet, daß ich aber der Aeltere und vielleicht Erfahrenere bin, weil ich durch frühern, jahrelangen Aufenthalt in Alexandrien dieses Volk kennen gelernt, das seit den zwanzig Jahren, die inzwischen verflossen, dasselbe geblieben. Weder der Dolmetsch, den wir mit uns nahmen, noch die Leute des

Schiffes verstehen uns, wenn ich, wie eben, in Ihrer deutschen Muttersprache rede; wir können also nicht belauscht werden, wenn wir den ganzen unglücklichen Vorfall hier noch einmal rekapituliren. Zudem ist Alice ausdrücklich auf dem Deck, um die Leute zu beobachten und uns ein Zeichen zu geben, wenn wir gestört werden sollten ... Setzen Sie sich, Mr. Langenau."

Dieser nahm auf dem Divan dem alten Herrn gegenüber Platz und bemeisterte seine Ungeduld. Sein Antlitz war blaß vor innerer Erregung; er senkte das graue Auge, fuhr sich mit der Hand über den hellbraunen Vollbart, durch das krause Haar, das wellig über seine bleiche Stirn gesunken war, und fügte sich dem Wunsch des empfindlichen, gemessenen alten Herrn.

Worthley räusperte sich, er lauschte auf die Tritte, die über seinem Haupt auf dem Oberdeck dröhnten, bis dieselben verhallt.

„Es ist die erste Bedingung jedes Detektive — und ich habe dieß oft zu beobachten Gelegenheit gehabt," fuhr Mr. Worthley fort, „die Spur eines Verbrechens von ihrem ersten unscheinbarsten Ausgangspunkt zu verfolgen, und deßhalb drang ich darauf, dieselbe Barke zu miethen, die jedoch bei unserer Ankunft in Kairo erst vom obern Nil zurückerwartet wurde. Niemand kann uns bestimmt sagen — Dank der Ungeschicklichkeit und Lauheit, mit welcher die egyptischen Gerichte alle Nachforschungen unseres Konsulats eher störten als förderten — ob das Verbrechen auf festem Lande oder auf dem Wasser begangen worden. Ich habe das Letztere in Alicens Gegenwart

nie in Anregung gebracht, um nicht in dem Mädchen ein erklärliches Grauen vor dem Aufenthalt in diesem Fahrzeug zu verursachen, da auch ich ihre Mitreise für nothwendig hielt, denn sechs Augen sehen mehr als vier und der Blick der Frauen ist oft schärfer als der unsere, weil er durch eigenthümlichen Instinkt geleitet wird und ein Weib nie auf halbem Wege stehen bleibt. Ich bin nun der Ueberzeugung, daß die Spur von dieser Barke aus oder in dieselbe zurückführt. Zudem war's mir eine Nothwendigkeit, den Besitzer derselben durch lange Beobachtung kennen zu lernen, selbst danach meine Schlüsse zu ziehen, wie viel ich ihm zutrauen dürfe. Haben Sie mich verstanden, Mr. Langenau?"

„Vollkommen!" war die Antwort des jungen Mannes.

„Well! Ich habe Ihnen bereits gesagt, daß die Nachrichten, welche ich durch Vermittelung unseres Konsulats über die Antecedentien unseres Reïs in Bulak eingezogen, unter bewandten Umständen jedem andern Gericht als dem egyptischen genügt haben würden, ihn zu verdächtigen. Es ist schwer, bei diesem Volke hier Positives über einen seiner Landsleute zu erfahren, denn kein Anderes versteht so zu lügen und doch wieder zu schweigen wie dieses, und was der Eine Wahres oder Falsches aussagt, das gesteht oder lügt der Andere wieder hinweg. Es gibt keine zwei Araber, die dasselbe aussagen werden, wenn sie vollkommen gleichmäßig informirt sind. Genug, der Reïs dieses Schiffes ist nach meiner Ueberzeugung ein Schurke, dessen lauerndes schwarzes Auge schon eine ebenso schwarze Seele verräth. Aber ich bin Engländer und habe keinen Augenblick ge-

zaudert, ihm und seiner Mannschaft mein Leben und das meines Kindes anzuvertrauen, weil ich eben darauf vorbereitet bin, daß er ein schlechter Kerl ist . . . Sie hören mich aufmerksam an, Mr. Langenau?"

Dieser nickte ungeduldig.

„Von derselben Stelle also und in derselben Barke haben wir unsere Entdeckungsreise angetreten, unter demselben Reïs, mit derselben Bemannung bis auf zwei Araber, die gegenwärtig in Minieh sein sollen, und dort und weiter hinauf noch gesucht werden. Daß, wenn das Verbrechen an Bord einer Barke verübt worden, alle Spuren sofort sorgfältig verwischt sind, läßt sich mit Sicherheit annehmen, es hindert dieß jedoch nicht, daß Sie Recht hatten in Ihrer Nachforschung auf der Barke selbst; doch empfiehlt es sich, diese nicht zu übereilen. Der Reïs weiß nicht, wer wir sind, auch Sie fahren unter einem andern Namen, er kann also unsere Absicht nicht errathen, und unbesonnen wäre es, ihm Verdacht einzugeben."

„Ich erkenne dieß, Mr. Worthley."

„Kommen wir also zu der traurigen Sache!" Der alte Herr schöpfte tief, tief Athem, als werde ihm das schwer.

„Ihr unglücklicher Bruder, Alicens Verlobter, als er im Interesse unseres Hauses nach Egypten reiste, um meine früheren Verbindungen im Baumwollenhandel mit den großen Plantagen wieder anzuknüpfen, auch für die Wollreinigungsanstalten Aufträge für neue Dampfmaschinen hier unten im Delta zu übernehmen — unser unglücklicher Willibald kam auf den thörichten Gedanken, den Rosette-Arm des Nil allein in einer

Barke hinab zu fahren, während sein Begleiter ihn auf seine telegraphische Benachrichtigung in Tanta oder Dessuk finden sollte. Es leitete ihn hierin die sehr richtige Idee, in der Nilbarke ein bequemes und reinliches Obdach zu haben, das er in den Orten des Garbieh hier nicht gefunden haben würde. Es ist das so die Sitte hier, aber er hätte nicht versäumen sollen, seinen Kollegen oder einen Diener mit sich zu nehmen. Genug, er schloß den Vertrag mit dem Reïs Tabut durch Vermittelung unseres Dolmetsch in einem Kaffeehause von Bulak, zahlte ihm die Hälfte des bedungenen Geldes voraus und verließ ohne alle Begleitung Kairo vor etwa zwei Monaten an Bord dieser Barke. Vergebens" — hier hob sich die Brust des alten Mannes schwerbedrückt und seine Stimme sank allmälig — „wartete sein Kollege auf eine Nachricht von ihm, vergebens suchte er ihn in all' den Städten am Ufer dieses Nilarms, vergebens fragte er auf beiden Eisenbahnlinien in allen Stationen, Niemand hatte ihn gesehen. Rathlos kehrte er zurück.

„Als man den Reïs suchte, fand man ihn mehrere Wochen später ruhig auf dem Verdeck seines Schiffes am Ufer von Bulak. Mit der größten Unbefangenheit sagte er vor dem Konsulat aus, der Inglisi (Engländer), den er gefahren, sei in Tanta Abends an's Land gegangen, ohne wiederzukehren; er selbst sei, nachdem er mehrere Tage vergeblich auf ihn gewartet, mit seiner Barke nach Kairo zurückgerudert. Auf die Frage nach den Effekten des Verschwundenen gab er zur Antwort, dieselben lägen noch in der Kabine, er habe erwartet, daß er sie abholen und ihm den Rest seiner Forderung zahlen werde.

„Die Effekten fand man unberührt: sie enthielten weder Geld noch Werthsachen, und doch mußte Willibald eine nicht unbedeutende Summe bei sich führen. Man fand auch sein Reisetagebuch, das bis zum Morgen des betreffenden Tages fortgeführt war, von ihm selbst aber keine Spur und alle Nachforschungen, alle Verhöre des Reïs und seiner Leute führten zu keiner Entdeckung ...

„Wir entschlossen uns nun, selbst hieher nach Egypten zu reisen. Alice in all' ihrem Schmerz um den Verschwundenen konnte es nicht über sich gewinnen, zurück zu bleiben; sie wollte ihren Antheil an Allem haben, und ehe wir dieses Fahrzeug bestiegen, legte sie die Trauerkleidung ab, um keinen Verdacht zu erregen ..."

Mr. Worthley versank in die Erinnerung all' der Trauer, welche jener unglückliche Vorfall über ihn und sein Haus gebracht. Georg Langenau wagte nicht, ihn zu stören.

In langen und schweren Doppeltakten dröhnte das Geräusch der Ruder, wie die Mannschaft dieselben in das leichte Nilwasser tauchte und noch einmal tiefer senkte, um den Druck hervorzubringen.

Die Rippen der Barke knarrten bei jedem Druck und leise, näselnd und melancholisch begleitete ihn der schüchterne Gesang des Volet, des sechzehnjährigen Burschen mit blitzenden, spitzbübischen Augen und kaffeebraunem Gesicht, der in seiner Gubbe, dem langen Oberkleid, barfüßig vor dem auf dem Hinterdeck angezündeten Feuer saß.

Mr. Worthley erwachte inzwischen aus seinem Hinstarren,

das die Falten seines Gesichts noch tiefer gegraben. Es war, als müsse er sich erst wieder in die Gegenwart versetzen, als habe er den Faden seines Resumé verloren.

Er blickte Langenau an, gleichsam in dessen Gesicht den Wiederanknüpfungspunkt suchend. Es schien ihm auch der Gesang des Burschen lästig. Der schwere Rudertakt mochte seinen Gedankengang stören. Er schaute umher, als suche er seine Tochter.

Langenau deutete, ihn verstehend, stumm nach oben. Worthley legte die Fingerspitzen an die Stirn.

„Ganz recht! ‚Um keinen Verdacht zu erregen!‘ sagte ich. Damit hatte er den Faden wieder gefunden. Er griff in die Brusttasche, zog sein Notizbuch hervor, in welchem er nach dem Konsulatsprotokoll peinlich alle Details notirt, blätterte darin und ließ es aufgeschlagen in den Schooß sinken.

„Es ist gut, daß Sie mich nicht unterbrechen, Mr. Langenau,“ fuhr er fort. „Sie sehen, ich bin der Umstände vollkommen Herr ... Der schlimmste derselben ist nun, daß gerade zu jener Zeit in der Stadt Tanta das Fest des heiligen Saïd-el-Beduï gefeiert wurde, das sich dreimal, auch viermal im Jahre wiederholen soll, ein Fest, das in seinem Cynismus, seiner Brutalität ein Hohn ist selbst für die niedrigste Gesittung der Menschheit, eine Orgie, zu der Hunderttausende aus Asien und Afrika zusammenströmen, um dort dasselbe traditionelle Bacchanal zu feiern, wie es zu alten Zeiten der Diana, der Minerva, der Isis, der Latona und dem Mars veranstaltet worden.

„Der arme Willibald scheint ahnungslos vor Tanta ange-

langt zu sein — er scheint, sage ich, denn es vereinigt sich Alles, dieß zu konstatiren. Die Kolonieen in Kairo nehmen wenig Notiz von diesen bestialischen Festen, in welchen sich die ganze Unfläthigkeit des Islam gipfelt. Willibald hörte also dort wahrscheinlich nicht davon. Daß der Reïs und seine Mannschaft ihm nicht davon gesagt, ist begreiflich, denn Willibald war des Arabischen nicht mächtig. Ebenso ist mir begreiflich, warum der Reïs, als er die große Barke mit seinen Leuten zurückließ und für die Fahrt im Kanal eine kleinere miethend, nur von zwei fremden Ruderern begleitet, den nach Tanta führenden Kanal hinauf schiffte — warum, sage ich, der Reïs Willibald selbst begleitete. Er sagte aus, er habe die Verpflichtung gehabt, über seinen Gast zu wachen, und es ist dieß im Allgemeinen nicht gegen die Gewohnheit dieser Schiffer. Daß Willibald, den kleinen Kanal hinauf fahrend, nicht sofort seine Besuche auf den Besitzungen der Paschas am Ufer gemacht, erklärt sich dadurch, daß er erst von Tanta aus seinen in Alexandrien gelassenen Kollegen in jene Stadt beordern wollte, um mit ihm gemeinschaftlich darnach die Geschäfte am Ufer dieses Kanals zu beginnen.

„Der Reïs legte also, so sagte er im Verhör, gegen Abend mit der kleinen Barke am Ufer von Tanta an, nach Aussage aller vernommenen Zeugen inmitten einer Anzahl anderer geschmückter Nilbarken. Ueberrascht von der festlichen Bewegung der Stadt, von den Tausenden von Lampen, welche sie erhellten, hat Willibald ohne den Reïs die Barke verlassen, die durch einen Steg mit dem abschüssigen Ufer in Verbindung gesetzt

war. Der Reïs will ihm erst später in die Stadt gefolgt sein, und in der Ueberzeugung, daß auch seine beiden Ruderer der Versuchung nicht widerstehen würden, die Stadt zu betreten, legte er einen Kaffir, einen Wächter, an das Ufer, den er für die Sicherheit der Barke verantwortlich gemacht haben will.

„Der Reïs hat nun zu Protokoll gegeben, daß er, der als guter Moslem an dem Grabe des hohen Heiligen gebetet und dann den nächtlichen Tänzen der Gawazzis zugeschaut, erst gegen Morgen wieder in die Barke zurückgekehrt. Vergebens habe er hier auf seinen Gast gewartet, aber in dessen Ausbleiben nichts Befremdendes gesehen, vielmehr vermuthet, daß er an den Freuden des Festes Geschmack gefunden. Das nun ist bei Willibald's ernstem, abgeschlossenem Charakter eine Unmöglichkeit! Ein Mann wie er kann nur Ekel an solchen Orgien gefunden haben, wie sie uns beschrieben worden, und wie ich früher davon gehört zu haben mich wohl erinnere.

„Der Reïs wartete nach seiner Aussage, — denn die beiden Ruderer der kleinen Barke sollen inzwischen nilaufwärts Beschäftigung gesucht haben und sind wahrscheinlich noch nicht gefunden worden — der Reïs wartete fünf Tage, bis das Fest vorüber und Alles sich zerstreute. Als auch da sein Gast nicht kam, fuhr er, ohne Anzeige in der Mudirieh, dem Gouvernement, zu machen — und das ist gravirend — zu seiner großen Barke zurück. Er wartete auch in dieser noch einige Tage, in der Meinung, sein Gast werde sich einfinden, wenn er sich inmitten der berauschenden Festlichkeiten vergessen habe, und ruderte dann mit den Effekten des Vermißten nach Altkairo zu-

rück. Ohne auch hier Anzeige zu machen, erklärte er, ruhig in seiner Barke gewartet zu haben, daß der Gast kommen solle, seine Effekten zu holen und ihm den Rest des bedungenen Lohnes zu zahlen.

„Bei der Indolenz des Orientalen ist dergleichen nichts Erstaunliches. Inzwischen aber war Willibald's Begleiter unruhig geworden. Er meldete das unbegreifliche Verschwinden Willibald's beim Konsulat, und dieses begann mit großem Eifer seine Nachforschungen, die endlich in des Reïs ruhig bei Bulak liegende Barke führten.

„Der Reïs gab zu Protokoll, was ich eben erzählt. Die Ruderer seiner großen Barke sagten gleichlautend aus. Auffallend ist das Verschwinden der beiden Ruderer der kleinen Barke, deren Verbleiben bis Minieh verfolgt wurde, wo sie reichlich mit Geld versehen sein sollten und von wo sie, wie man vermuthet, Nil aufwärts gegangen sein mögen. Die Sache verwirrend dahingegen ist die Aussage des Kaffirs, des Wächters, der offenbar bestochen sein muß, denn dieser behauptet, in der Nacht, während er am Ufer lag, ein Weib in kostbarem, golddurchwirktem Mantel mit roth seidenem Schitingan, der weiten Frauenhose, und mit dem Faradijeh, dem Kopftuch, verhüllt über den Steg in die Barke schreiten gesehen zu haben.

„Es unterliegt keiner Frage, daß, wenn überhaupt das Erscheinen eines solchen Weibes begründet, dasselbe eine der Nachbarbarken aufgesucht hat, die reichen Egyptern der Umgegend gehört haben sollen. Es ist dieß sogar als gewiß und fraglos anzunehmen, da eben dieses Fest eine Wallfahrt vieler

Frauen aus allen Ständen und allen Gegenden und Ländern verursacht.

„Aber, wie gesagt, diese Aussage verwirrt die Sache zur Genugthuung der egyptischen Behörden, die in ihr einen willkommenen Vorwand finden, lächelnd den Kopf zu schütteln, denn wo nur der Zipfel eines vornehmen Frauenschleiers sich zeigt, hört ihre Autorität auf, und der goldgestickte Mantel soll, wie mir der Sekretär des Konsulats versicherte, selbst dem Beamten der Mudirieh in Tanta einen Unterthänigkeitsschauder eingeflößt haben, der sie vor jedem Gedanken an weitere Nachforschung abschreckte, als die oberflächlichste Erkundigung sie unterrichtete, daß unter den zahlreichen Barken, die als schwimmende Wohnungen der Vermögenden im Kanal lagen, diejenige einiger Alles vermögenden Paschas oder vielmehr ihrer Frauen gewesen. Und nichts würde den Mudir, den Gouverneur, selbst vermocht haben, einen Faden zu verfolgen, der nach seiner Meinung in das Serail irgend eines Großen leiten mußte.

„An dieser Aussage eines vielleicht betrunkenen oder gar verlogenen Wächters, Mr. Langenau, brach sich die ganze Untersuchung und war, wie der Konsul uns klagte, nicht von der Stelle zu bringen.“ So schloß Worthley sein Resumé mit innerer Empörung, wie dieß seine zusammengekniffenen Mundwinkel verriethen. „Jener Wächter aber, — das ist meine heiligste Ueberzeugung, weil mir der Charakter des unglücklichen Willibald als zu unerschütterlich und ehrenhaft bekannt — jener Wächter aber ist entweder von dem Reïs, wenn dieser schuldig, in schlauer Berechnung mit Geld bestochen und ihm diese Aus-

sage in den Mund gelegt worden, oder er hat sich selbst getäuscht. Daß er betrunken gewesen, nimmt das Gesetz ohne vollgültigen Beweis nicht an, weil das gegen die Religion; es gibt das selbst nicht zu während einer Festlichkeit, in der sich Alles berauscht, und deßhalb sträuben sich auch die Mudirieh und der Kadi gegen diese Annahme, die ihnen so leicht über die Unglaubwürdigkeit dieses Zeugen hinweg helfen könnte, wenn sie Lust hätten, dem Verbrechen auf die Spur zu kommen. Deßhalb endlich, Mr. Langenau, sind wir ganz auf unsere Kräfte und die des Konsulats angewiesen, in dessen Einverständniß wir es unternommen, ohne jede Uebereilung Schritt für Schritt den Fußstapfen des Verunglückten zu folgen. Wir sitzen in derselben Barke, haben denselben Führer, dieselbe Mannschaft. Wir werden an der Mündung des Kanals dieselbe kleinere Barke nehmen, die uns dort zu erwarten hat. Wir werden mit möglichster Vermeidung jeden Verdachts den Reïs mit nach Tanta nehmen, wo wir mit dem Konsulatssekretär zusammentreffen. Schwer wird es sein, zum Ziel zu kommen, wenn sich Willibald's Spur wirklich gegen meine Annahme in jenem babylonischen Fest verloren haben sollte, denn sie mußte in dem Auseinanderströmen aller der Tausende verschwinden, welche das satanische Fest besucht. Aber ich glaube das nicht, kann mich nicht zu dem Glauben bequemen! Gelingt es uns jedoch, in des Reïs Haltung oder Miene oder in sonstigen Umständen irgend einen wirklichen Verdachtsgrund gegen ihn zu finden, so dringe ich mit Hülfe des Konsulats auf seine sofortige Verhaftung und die genaueste Durchsuchung seiner Wohnung in

Kairo, aus der alles Kompromittirende zu entfernen ihm freilich Zeit genug gelassen worden!

„Jetzt, Mr. Langenau, gehen wir vorsichtig an's Werk. Horchen, beobachten wir; lassen wir nicht den unscheinbarsten Umstand oder Gegenstand außer Acht, aber behutsam, mit Ueberlegung! Und vor Allem noch Eins, was ich Ihnen wiederholt einschärfen muß: lassen Sie die arme Alice nichts von der, wenn auch offenbar lügenhaften Einmischung eines geheimnißvollen Weibes erfahren! Ich weiß, daß Willibald keiner, nicht der entferntesten Untreue gegen seine Braut fähig gewesen wäre, und fester noch steht sicher diese Ueberzeugung in ihr; aber die Sache würde — wenn auch gegen ihren Willen — einen Schatten über ihr ohnehin so trauerndes, schwer geprüftes Herz und mehr noch über die Erinnerung an den ihr so theuren Willibald werfen. Sie wissen, wie leicht ein Frauenherz beirrt ist, und wäre es eins der stärksten und in seiner Hingebung unerschütterlichsten wie das meines Kindes."

Mr. Worthley schloß sein Notizbuch und erhob sich, um mit tiefem, feierlichem Ernst Georg Langenau die Hand zu drücken, als eben Alice über die wenigen, vom Hinterdeck zur Thüre des Salons hinabführenden Stufen trat und bleich, athemlos, mit bebenden Lippen, sich an die Wand lehnend, dastand.

V.

Georg stürzte auf Alice zu; er suchte sie aufzufangen — sie wehrte ihm ab.

„Was ist's, um Gottes willen!“ rief er in all' seiner Verwirrung, vorsichtig die Stimme mäßigend, während Worthley regungslos dastand und sein Kind anstarrte.

Beide Männer durchlief es wie ein Schauder, der nur allzu gerechtfertigt durch die Unheimlichkeit der Umgebung, wie unerschrocken sie das Fahrzeug auch betreten. Alice mußte sich erst Fassung erringen. Sie preßte, vor sich niederblickend, die Hand auf das kaum noch schlagende Herz; ihr Auge war blöd vor Schrecken, ihre Linke, deren sich Georg bemächtigt hatte, war kalt und regungslos. Das Blut stockte in den Adern des Mädchens, und unfähig, trotz aller Anstrengung, sich aufrecht zu halten, ließ sie sich von Georg zum Divan führen.

Worthley war inzwischen zur Thür geschritten, um diese zu schließen.

„Was ist, Alice?“ fragte er, mit Strenge vor sie hintretend. „Du weißt, daß Vorsicht, Fassung unsere erste und höchste Aufgabe!“

Sein Ton klang scharf, verweisend; des Mädchens Mangel an Selbstbeherrschung erzürnte ihn; die Unkenntniß dessen, was

mit ihr vorgegangen und was er unwillkürlich mit seinem traurigen Reisezweck in Verbindung bringen mußte, ließ seine Hände erzittern, die er um Ruhe beschwörend gegen sie ausgestreckt.

„Vater ...!“ Alicens Stimme verhauchte. Sie rang nach Athem.

Beide Männer standen in bangster Erwartung. Georg lauschte auf die laute Unterhaltung der Araber droben; er glaubte indeß nichts Ungewöhnliches in diesem Lärm zu finden. Sein Blick hing an den bleichen Lippen des Mädchens.

„Eine Spur von Willibald ...!“ hauchte sie wieder mit Anstrengung ... „Entsetzlich!“

Alice verhüllte das Antlitz mit beiden Händen. Worthley wankte. Er suchte mit den Armen hinter sich und sank auf einen Feldstuhl.

„Du? Du fandest sie? ... Rede!“ gebot er, das Auge nicht von dem Mädchen wendend, fast flüsternd und mit bebender Stimme, mit fortgerissen durch die Aufregung seines Kindes.

Die Brust des Mädchens hob sich wieder; das Blut ward wieder flüssig in ihren Adern und färbte leicht das todbleiche Antlitz. Sie schlug das blaue Auge auf, ihre Hand riß das leichte Strohhütchen vom Kopf, daß die dunkelblonden Locken über ihre Stirn ringelten; die fast durchsichtigen Flügel ihrer Nase, die Lippen bewegten sich.

„Ich fand sie, Vater!“ rief sie mit Ueberzeugung. Aber wieder von neuem Schauder gerüttelt, rang sie die Hände. Thränen suchten ihren Weg über die bleichen Wangen. „Er ist

todt!" rief sie verzweifelt. „Es ist ja keine Hoffnung mehr! Ihr täuschtet mich nur, als Ihr mir eine Möglichkeit vorspiegeltet, eine grausame Unwahrheit!"

Worthley sah die Nothwendigkeit, das Mädchen zu beruhigen, um jedes Aufsehen zu verhüten. Er erhob sich schnell, er beugte sich über sie; er nahm ihre Hände in die seinen und küßte sie auf die Stirn.

„Beruhige Dich, ich bitte Dich, Kind! Man wird Dich hören! Gewinne so viel über Dich, mir zu sagen, was Dich aufregt! Du selbst mußt Dich getäuscht haben!"

Alice schüttelte trauernd den Kopf.

„Getäuscht?" rief sie bitter, während ihre Thränen noch die Augen feuchteten. „Nein, Vater, das war keine Täuschung!... Sieh," fuhr sie fort, sich dicht an den Vater anschmiegend, „wie ich dort oben saß und der Brand der Sonne mich verjagte, erhob ich mich, um hinab zu steigen. Dieser schreckliche Mensch, dem das Schiff gehört, hatte eben einem seiner Leute das Steuer übergeben und schritt über das Deck. Er sah mich an der steilen Treppe, eilte heran und reichte mir die Hand, um mich zu stützen, da die Barke schwankte ... Um keinen Preis hätte ich diese Hand berührt" — ein neuer Schauder unterbrach Alice — „diese Hand, an der vielleicht das Blut meines armen Willibald klebt! Aber wie ich hinschaute ... huh, Vater, es war entsetzlich!... Da sah ich an dem Handgelenk dieses Mörders einen der kleinen goldenen Knöpfe, die Willibald zu tragen pflegte ... Ich erkannte ihn ganz genau, ... ein runder Türkis in weißer, golddurchbrochener Emaille ... O so genau! Und

er trug diesen Stein! Unter Tausenden hätte ich ihn heraus gekannt! . . . Ich schrak zurück, Vater, und stieß einen Schreckenslaut aus; aber ich erinnerte mich rechtzeitig der Gefahr! Ich hatte die Geistesgegenwart, mich zu stellen, als sei nur mein Fuß in Gefahr gewesen, auszugleiten . . . Ich wagte nicht, ihn anzusehen; mir graute vor seinem Gesicht, vor der ausgestreckten Hand . . . Ich glaubte umsinken zu müssen; aber ich faßte mich. Dennoch schwankte ich auf der schmalen und steilen Treppe; und da fühlte ich mich plötzlich von zwei Händen umfaßt und emporgehoben . . . Ich wollte laut aufschreien, aber meine Stimme erstickte . . . Dann fühlte ich mich wieder auf festem Boden, und während mir Alles vor den Augen schwamm, erreichte ich an der Wand entlang tappend die Thür hier . . . Er ist sein Mörder, huh, sein Mörder! Es ist Alles an den Tag gekommen!"

Und jammernd barg Alice das Antlitz an der Brust des Vaters, der sich alle Mühe gab, ihre Stimme zu sänftigen, um einen Eklat zu vermeiden.

Fragend starrte Worthley dabei seinen jungen Begleiter an, dessen Auge diese Frage rathlos zurückgab.

Aber mit echt weiblicher Heftigkeit erhob Alice das Antlitz. Vorwurfsvoll schaute sie zu Worthley auf.

„Und Du zauderst noch, Vater! Du zweifelst noch!" rief sie ohne Rücksicht auf die Lage der beiden Männer. „Er hat ihn ermordet, meinen Willibald; er hat ihn beraubt, dieser fürchterliche Mensch, unter dessen Dache wir hier sind; und Ihr zögert noch, sofort umzukehren, ihn den Gerichten zu überliefern!"

Ein heiliges Feuer durchglühte das Mädchen; die Bläſſe auf ihrem Antlitz ging in hohe Glut über; die Bruſt des ſchlanken, zierlichen Geſchöpfs arbeitete aufgeregt; ihre Lippen öffneten ſich, und herausfordernd, ja faſt mit dem Ausdruck der Verachtung, ruhte ihr Auge auf den Männern.

Georg blickte auf Worthley, den beſonnenen Mann mit der gravitätiſchen Haltung, die er ſelbſt in kritiſchen Momenten nicht zu verleugnen gewohnt. Er erwartete ſeinen Ausſpruch; aber ſelbſt Worthley erſchien unentſchloſſen. Georg ſah, wie der Vater jetzt des Mädchens Hand ergriff, wie ein gebieteriſcher Blick von ihm genügte, ſie zur Beſonnenheit zu mahnen.

„Alles ſetzeſt Du mit Deiner Unbeſonnenheit auf das Spiel!“ flüſterte er, mißtrauiſch zur Thür ſchauend. „Gerade dieſe Entdeckung mahnt zur größten Vorſicht, wenn ſie zur Entlarvung des Thäters führen ſoll! Mir wirſt Du überlaſſen, was ich zu thun für gut finde! . . . Geh’ in Dein Kabinet; ſchütze ein Unwohlſein vor; das Uebrige iſt meine Sache!“

Schweigend, ohne eine Widerrede zu erwarten, führte er das Mädchen durch den Salon zur entgegengeſetzten Thür, und in dem Gehorſam, zu dem ſie ſchon der Druck von des Vaters Hand zwang, verſchwand ſie, das Antlitz mit dem Taſchentuch verhüllend.

Worthley kehrte in die Mitte des Salons zurück und blickte überlegend zu Boden.

„Selbſt will ich ſehen,“ ſprach er vor ſich hin. „Alicens Entdeckung kann gravirend ſein, ſie kann uns an’s Ziel führen; ſie kann auch vollſtändig werthlos ſein . . . Mr. Langenau,

glauben Sie, daß ein Mann, der, wenn er ein Mörder ist, klug genug war, die Effekten seines Opfers so unberührt zu erhalten, daß selbst die unbedeutendsten Dinge in dem Salon drüben vorgefunden wurden, wie sie Willibald mit der Absicht, in die Barke zurückzukehren, dort hatte liegen gelassen — glauben Sie, daß ein solcher Schurke unüberlegt genug sein kann, sich auf diese Weise zu verrathen?"

„Ich weiß es nicht, Mr. Worthley!" — Georg antwortete zerstreut, noch unter dem Eindruck von Alicens Entdeckung und Aufregung. „Und doch pflegen dergleichen unbedeutende Umstände gewöhnlich die Ankläger zu werden."

Worthley schritt mit auf den Rücken gelegten Armen heftig erregt durch den Salon. Er suchte Ruhe zu gewinnen, und dennoch wuchs seine Aufregung. Er ließ sich auf den Divan nieder, sprang wieder auf und schritt endlich, ohne Georg weiter zu beachten, zur Thür hinaus auf das Verdeck.

Unaufgefordert folgte ihm Georg in seiner Unruhe nach wenigen Minuten. Ihn litt es nicht allein im Salon. Es war ihm, als höre er in dem Geräusch des Ruderschlages, in dem Aechzen der Schiffsrippen den Hülferuf seines unglücklichen Bruders.

Auf dem Verdeck sah er zu seinem Erstaunen Worthley ruhig bei dem Dragoman auf dem niedern Bord sitzen und mit diesem in englischer Sprache scheinbar unbefangen eine Unterhaltung beginnen.

Der Dragoman war ein Armenier, der auf Anrathen des Konsulats für Worthley's und Georg's Reise engagirt worden, aber

den Letzteren nur unter einem andern Namen, Smithfield, kannte. Wie fast alle diese Leute, ein Abenteurer, der sich in der Welt umhergetrieben und dadurch die Sprachen der handeltreibenden Nationen erlernt, mit der nöthigen Volubilität der Zunge begabt, hatte er diese Kenntniß zu einem anständigen und dankbaren Broderwerb gemacht; er stand in Verkehr mit den Führern der Nilbarken, an deren Bord er die Reisenden zu begleiten pflegte, und war sonach auch mit Reïs Tabut seit lange befreundet, wenigstens bekannt. Ein Vertrauen, das ihm Worthley schenkte, würde er also eiligst an Jenen verrathen haben.

Der Letztere hatte in seiner Jugend jahrelang in einem großen Comptoir Alexandriens gearbeitet, nach seiner Niederlassung in Birmingham auch bedeutende Geschäftsbeziehungen mit Egypten unterhalten, bis diese durch großartigen Betrug seines Agenten zerstört wurden. Er kannte also diese Klasse von Leuten, namentlich die Verschlagenheit und Gewandtheit der Armenier; er wußte also auch, wie weit er den Dragoman in seinem Interesse benutzen konnte, und begann, sich zu ihm setzend, damit, seine vielleicht noch sichtbare Erregtheit auf Rechnung eines Unwohlseins zu setzen, von welchem seine Tochter soeben befallen worden.

Reïs Tabut sah kaum den alten Herrn im Gespräch mit dem Dragoman, als er mit seiner markigen Stimme ein „Ja Volet!“ über das Deck rief und dem herbeispringenden Burschen einen Befehl ertheilte.

Dieser kehrte alsbald mit einem kostbaren Nargileh, der

Wasserpfeife, zurück und setzte sie mit schüchternem Gruß vor Worthley.

Auch Reïs Tabut trat jetzt herzu und lud, sich an den Dragoman wendend, seinen verehrten Gast zum Genuß dieser Artigkeit ein.

Worthley lehnte freundlich lachend ab; insgeheim aber forschte sein Auge nach dem Handgelenk des Reïs, das dieser majestätisch in die Hüfte gestemmt. Er richtete durch den Dragoman einige Komplimente für die Sauberkeit und Eleganz der Barke an den Reïs, und der strich sich wohlgefällig den schwarzen Schnurrbart.

Worthley's Auge leuchtete bei dieser Gelegenheit wie ein Blitz.

„Der Reïs," wandte er sich mit demselben Lächeln an den Dragoman, „ist nicht nur ein schöner Mann, er muß auch ein reicher Mann sein! Ich sehe da einen kostbaren Knopf an seinem Handgelenk, deßgleichen selbst bei uns nur wohlhabende Leute tragen."

Georg hörte, neben dem Reïs stehend, mit Herzklopfen, wie Worthley trotz seiner Besonnenheit so direkt auf die Sache losging. Er errieth nicht, daß Worthley seinen Mann durch schmeichelnde Rede bei der schwachen Seite des Orientalen zu fassen suchte, die übrigens die Stärke ihrer eigenen Unterhaltung ist. Der Dragoman übersetzte dem Reïs wörtlich, was „Mylord" gesprochen. Dieser forschte lauernd, jedoch unmerklich nach dem Eindruck seiner Worte.

Reïs Tabut schien die Artigkeit mit größter Ruhe entgegen zu nehmen und sagte lächelnd seinen Dank. Er hob das Arm=

gelenk; er betrachtete selbst den kleinen blitzenden Gegenstand, murmelte etwas von „Libnan“, dem Libanon, und erzählte, er habe von einem Freunde ein ganzes Beutelchen der blauen Steine da, freilich nicht so groß, zum Geschenk erhalten. Dieser Knopf sei allerdings Inglisi. Ein Gast, den er vor einigen Monaten nach Tanta gebracht — der Reïs begleitete dieß mit ernst sinnender Miene — habe ihm den Knopf geschenkt, da ihm der andere gerade an dieser Stelle über Bord in den Nil gerollt. Für ihn sei der eine genug, er brauche keine zwei! ... „Der arme Inglisi!“ setzte er hinzu. „Er hat den Weg in meine Barke nicht zurückgefunden! Er ist bei dem großen Fest in Tanta verloren gegangen, Allah allein weiß, wohin, und sein Konsul hat ihn vergeblich suchen lassen! ... Aber“ — der Reïs machte eine schlaue, geheimnißvolle Miene — „es war ein Weib mit im Spiel und er, — Allah schütze seine Seele! — er war ein schöner Mann!“

Der Reïs sprach das Letzte im Ton wahrer Empfindung und mit frommer Salbung, sogar mit einer Gefühlswärme, die in dem Unbefangenen keinen Raum für den geringsten Zweifel gelassen haben würde. Er schlug dabei sein Auge andächtig gen Himmel, daß das Weiße sich herauskehrte, und seine Miene war die Wahrhaftigkeit selbst, während der Dragoman seine Worte übersetzte. Nur Georg sah inzwischen, wie sich Worthley's Hände auf den Knieen ballten, wie er sich Gewalt anthat, um mit scheinbar äußerer Ruhe diese Verunglimpfung des Unglücklichen anzuhören und unter den gesenkten Augenlidern seinen Zorn zu verbergen.

Georg zitterte heimlich vor einem Ausbruch; sein Auge ließ nicht von Worthley.

„Es ist nicht das erste Mal," ergänzte der Dragoman des Reïs Worte, „daß ein Franke es bereut, sich in jenes Moled, jenes Fest, gemischt zu haben, und dießmal hat auch der arme Reïs darunter zu leiden gehabt, da der Konsul ihn bei den Gerichten für das Verschwinden des jungen Fremden verantwortlich machen wollte."

Der Reïs hatte dem Dolmetscher aufmerksam jedes der ihm unverständlichen englischen Worte auf den Lippen zu lesen gesucht; er glaubte, derselbe halte eine Lobrede auf seine Ehrlichkeit, und als er schwieg, warf er ihm einen dankbaren Blick zu.

Worthley hatte inzwischen Muße gehabt, seine Empörung niederzukämpfen; in der Gelassenheit, unter der er selbst den innern Kampf zu bergen verstand, blickte er auf.

„Ich habe im Konsulat von dem unglücklichen Ereigniß gehört," sagte er zu dem Dragoman. „Der Verschwundene ist ein Landsmann von uns und die Sache interessirt uns also. Habt Ihr Näheres darüber gehört?"

„O, nichts weiter, Mylord; nichts als was man sich darüber in den Kaffeehäusern erzählte!" rief der Armenier, erschreckend vor der Besorgniß, die im Orient und schon im südlichen Italien selbst die Zeugen eines Verbrechens stumm und verlogen macht, der Besorgniß nämlich, mit den Gerichten in Berührung zu kommen und dadurch eine Mitverantwortlichkeit für die Thatsache auf sich zu laden.

„Und was erzählte man sich in den Kaffeehäusern?“ Worthley fragte trotz seiner Ueberzeugung, die sittliche Unbescholtenheit des Verschwundenen noch mehr verunglimpfen zu hören; er fragte mit der Miene der Neugier, die ihm Ueberwindung genug kostete.

„Es wurde sogar in den Kanzleien der Konsulate erzählt, und dort hab' ich auch eigentlich nur davon erfahren!“ Der Armenier suchte sich noch mehr den Rücken zu decken. „Wie das so eben geht, Mylord!“ fuhr er fort. „Es kommen viel vornehme und reiche junge Weiber zu dem Fest, sogar die Frauen der Mirs, der Fürsten aus Indien, und da geht's denn nicht immer zu, wie es wohl sollte! Der junge Engländer war, wie Sie eben hörten, ein schöner Mann, und so kann ihm gar leicht was passirt sein, das gegen seine Erwartung ein böses Ende genommen.“

Worthley nickte schweigend vor sich hin, als begreife er diese Wahrscheinlichkeit; er bestätigte sich selbst damit aber nur schweigend, daß er gehört, was er eben erwartet hatte und was seiner Ueberzeugung nach eine Lüge sein mußte.

„Was hast Du dem Inglisi erzählt?“ fragte der Reïs mißtrauisch den Dragoman.

„Ich sagte ihm, man habe Dir Unrecht gethan, Reïs, als man von Dir Verantwortung für einen Fremden forderte, den Du doch nicht hüten konntest.“

„Tahib“!*) Der Reïs steckte triumphirend seine Hände in

---

*) Gut.

den breiten Shawlgürtel. „Aber warum sieht denn der alte Herr so traurig aus?“ setzte er hinzu.

„Weil er ein Beledije, ein Landsmann des jungen Inglisi ist.“

„Sag' ihm, ich wolle ihm heut Abend, wenn wir die Barke an's Land ziehen und den Fanus*) anzünden, von dem jungen Inglisi erzählen, was mir vor einigen Tagen ein Kaufmann aus Tanta mitgetheilt, aber die junge Dame dürfe nicht dabei sein.“

Worthley nahm mit Ekel im Herzen des Reïs Anerbieten hin und der Volet kam, um zu melden, daß die Mahlzeit auf dem Tische stehe.

*) Laterne.

VI.

Tief verstimmt fanden sich die Drei an der Tafel zusammen; der Dragoman speiste auf dem Deck mit dem Reïs.

Alice war bleich und schweigsam. Die Begegnung des Morgens hatte ihren Gram mit neuem Schmerz genährt. Alles, was sie gelitten, war wieder zu neuer Qual erwacht, und der Gedanke, das Schlimmste bestätigt zu sehen, hatte ihr den letzten Hoffnungsschimmer erlöscht, einen Lebensüberdruß in ihr verursacht, der sie gleichgültig gegen Alles machte. Sie berührte nichts auf der Tafel und saß still, in sich gekehrt, dem Vater gegenüber.

Nur mit Klugheit und Schonung wagte der Letztere, das unselige Thema des Morgens wieder anzuschlagen. Es mußte ja geschehen, um das Mädchen durch freilich nutzlose Trostgründe wieder aufzurichten.

„Die Unterhaltung mit dem Reïs," sagte er, zu Georg gewendet, der wie er selbst keine der Speisen berührte, „hat mir die Ueberzeugung aufgedrängt, daß unser Verdacht in dieser Richtung unbegründet und daß unser Forschen nach Willibald nicht vergeblich sein wird."

Georg schaute ihn zweifelnd an. Worthley's Miene belehrte ihn, daß derselbe nicht mit der Ueberzeugung dachte, die er um Alicens willen in seinen Ton und seine Worte legte.

„Wenn Willibald, wie der Reïs vorgibt, einen der verdächtigen Knöpfe hat über Bord fallen lassen, was bei der Bauart dieser Schiffe wohl möglich, so war ihm der andere allerdings werthlos.“

„Du bist so leicht zu überzeugen, Vater!“ klang des Mädchens Stimme nervös, fast tonlos.

„Ich bin es nicht! Ich prüfe! Die Verlogenheit dieser Bevölkerung ist unberechenbar. Seltsam genug aber war mir des Dragomans Benehmen, sein Bemühen, den Reïs in das beste Licht zu stellen, auffallender, als die Ruhe, mit welcher der Schiffer selbst erzählte. Aber auch dabei ist der Umstand in Rechnung zu ziehen, daß der Dolmetsch sicher auch vom Reïs für seine Dienste bezahlt wird und sich dessen Kundschaft zu erhalten sucht. Wie dem sei, in dem Dragoman drängt sich mir unerwartet ein neuer Gegenstand meiner Beobachtung auf; ich werde auch ihn sorgfältig im Auge behalten und vor Allem handelt es sich darum, mit Vermeidung jeder Absicht aus ihm heraus zu bringen, ob auch er in jener Zeit in Tanta gewesen. Das Gesicht dieses Menschen hat unter der Larve der Bonhomie etwas heimlich Verschmitztes; es erinnert mich an die griechischen und armenischen Banditen, deren Schnapphahnsnatur ich früher hier so zur Genüge kennen gelernt, und dennoch kann er ebenso gut ein ehrlicher Mann wie ein Schurke sein. Die besten Kleider vermögen nicht das Gesicht eines solchen zu bedecken, und was mir namentlich auffällig erscheint, das war das heimliche Muskelspiel dieses Gesichts, als der Reïs mit einem flüchtigen Blick auf ihn uns am Abend zu erzählen ver-

sprach. Ich kann mich irren, aber es scheint mir, es bestehe zwischen diesen Beiden ein tieferes Einverständniß, als die geschäftlichen Rücksichten zwischen ihnen es bedingen."

„Du verlierst die Zeit in nutzlosen Beobachtungen, Vater!" Damit erhob sich das Mädchen. Die Stirn in das feine Spitzentuch legend, trat Alice an das offene Fenster des Salons. Trauernd, in sich versunken lauschte sie auf das Anschlagen der Nilwellen an das Fahrzeug; träumerisch blickte sie zu den hohen Kronen der Palmen hinauf, die über den Dias, den Fellahdörfern, himmelan strebend aus dem dunklen Grün der Nil-Akazien, des blütenüberfäeten, stachlichten Gummibaumes, hervorragten. Theilnahmlos folgte ihr Auge dem am Ufer flatternden Goldhähnchen, dem geschäftigen Treiben des Strandläufers auf den schwarzen, glänzenden Stufen des angehäuften Nilschlamms.

Kein Wölkchen trübte das ewige Blau des großen Himmelsgewölbes und in dem Herzen des Mädchens war's so nächtig, so düster! Die Möven flatterten dicht am Schiffsbord vorüber, ihre Flügelspitzen in das Wasser senkend; die Tauben flogen in weißen Schaaren über den Nil; wie eine bewegliche Schneedecke rauschten die Schneeballen der Baumwollenfelder vor ihr, überflattert von der großen tulpenförmigen Blüte. — Alles war Friede, himmlischer Friede um sie her, nur in ihr war's Nacht, in dem jugendlichen, so früh geprüften, blutenden Herzen, das auf keine Morgenröthe mehr hoffte.

Theilnehmend blickte Georg auf die zarte Mädchengestalt; ein stiller Seufzer hob seine Brust, während Worthley, in dessen

Kopf es sich stürmisch und heftig durcheinander wälzte, stumm planend vor sich hinschaute und dabei mißtrauisch auf jedes Geräusch lauschte, das er an Bord vernahm.

*

Die Sonne war kaum zur Rüste gegangen und noch färbte eine Scheibe ihres glutrothen Kreises im Westen das dunkle Sykomorenlaub eines großen vizeköniglichen Kiosks, als Reïs Tabut seine Dahabieh an das terrassenförmig absteigende Ufer eines Fellachendorfes legte.

Das Feuer brannte auf dem Unterdeck zur Bereitung des Mahles, die Araber saßen zusammengekrochen im Kreis um dasselbe und der Abendwind jagte den Qualm in langen Fäden landeinwärts.

Zu Dutzenden kamen die braunen, schlank gewachsenen Dirnen aus dem Dorf herab, ihre Krüge auf dem vom Tob, dem blauen Mantel, umhüllten Kopf, um Wasser zu schöpfen und ihre Geschirre zu reinigen.

Eine nach der Andern, hoch aufgerichtet, mit der natürlichen unbewußten, oft majestätischen Anmuth, die der Fellachin eigen, das große, tiefschwarze Auge sinnend vor sich gerichtet, barfüßig, weil nie ein Schuh ihre Glieder drückt, stiegen sie auf dem getrockneten, schlüpfrigen Nilschlamm, über die natürlichen Terrassen desselben herab, und den Mantel hoch aufschürzend tauchte die ganze Gesellschaft in das gelbe Wasser.

Ein Blitz aus den schwarzen Augen fiel wohl auf die fremden Männer; die weißen Zähne packten gewandt die Ränder des

Kopftuchs, um das Gesicht zu verhüllen, und unbefangen überließen sich alle ihrer wirthschaftlichen Thätigkeit.

Ein kurzer, flüchtiger Moment des Dämmerns lag über dem Nil. Da stieg der Mond hell und klar an dem wunderbaren Tiefblau herauf, den Horizont verklärend bis zur zarten Lichtfarbe des Vergißmeinnicht, das weite Feld auf beiden Ufern mit mattem Gold überstrahlend. Blendend legte sich sein Glanz auf die weiße, in der Abendbrise unruhige Fläche der gesegneten Baumwollenfelder. Feurig blitzten die rothgelben Fruchtkränze der Datteln unter der Krone der Palmen und bleich, kreidefarben schaute aus der Ebene die Kuppel des Marabut herüber.

Eine Stunde verstrich. Die Fellachinnen hatten sich plaudernd und lachend in ihre Hütten zurückgezogen; die Geschwätzigkeit der Araber auf dem Deck hatte sie ermüdet; in ihre Mäntel gehüllt lagen sie umher. Nur der Volet saß oben am Steuerruder und summte leise eine Melodie.

Eine weiße Gestalt erschien auf dem Oberdeck — Alice in ihrem Nachtgewand, das dunkelgoldige Haar frei und fessellos über den Nacken hängend. Die Melodie des Burschen verstummte ehrfurchtsvoll, aber mit neugierigen Blicken lugte er zu der ätherischen, vom Mondenglanz umflossenen Mädchengestalt hinüber.

Es war dem Vater gelungen, den leisen Funken der Hoffnung in dem Mädchen wieder zu beleben, aber die Trauer war dieselbe, und die Vorstellung, daß sie sich augenblicklich an einer Stätte befinde, an der vor Kurzem noch der Geliebte, in die Mondnacht hinaus schauend, ihrer gedacht, durchbebte sie so weh.

All' die Wunderpracht des Abends war nur geeignet, sie doppelt empfinden zu lassen, daß sie unglücklich sei. Was mit so poetischer Weihe, so ungeheuer in seiner Unermeßlichkeit sie hier umgab: der ewige Strom, der unter ihr rauschte, göttlich verehrt von den Alten, bewundert von den Epigonen, der blaue Himmel, das klare Sternenzelt, und drüben auf dem jenseitigen Ufer die Schaaren der weißen Pelikane mit dem gelblichen Duft auf dem Gefieder, die Reihen von Flamingos, röthlich angehaucht, wie sie fast regungslos in gegliederter Ordnung neben einander unmittelbar am Strom bis weit hinaus in die Trift ihr Nachtquartier aufgeschlagen; die heilige Stille des unermeßlichen Tableau, wie es tief in weiter Ferne um sie her sich unter dem blendenden Licht dahin dehnte, das Diamantenflimmern der Sterne in der wunderbaren Durchsichtigkeit der Luft, Alles sagte ihr: Du bist ein Nichts, ein Atom in dieser ungeheuren Welt und leidest doch ein Weh, mit dem du diese ganze Welt erfüllen könntest!

Hingelehnt saß sie da. Ueber den Strom legte es sich vor ihren Augen wie eine silberstaubblitzende Gaze, durchflattert von dem Farbenschillern der Libellen. Wie ein stilles, schlummerndes Märchenbild lag das Dorf vor ihr.

Ein Käuzchen flog aufgeschreckt aus dem Laub der Akazien. Alice zitterte nervös. Ein Falke ließ seinen schrillen Ruf von der Höhe des baufälligen Minarets ertönen, und das rief ihr bange in's wunde Herz. Ein Käfer, farbig leuchtend, nestelte sich in ihr Haar; sie erschreckte und fuhr empor.

Da bot sich ihr ein Bild, das beruhigend, heilend, versöh-

nend auf ihre kranken Sinne wirkte und sie wenigstens für einige Minuten ihren Gram vergessen ließ.

Drüben zog vor dem Abendwind, mit schwellendem, weit aufgespanntem Segel eine kleine Barke vorüber, eine lange Furche in das silbern überglänzte Wasser ziehend, während der Schein des Mondes das staffelförmig ansteigende Ufer wie glitzernde Erzstufen erscheinen ließ.

Einem stillen Märchenbild gleich zog die offene Barke schweigsam daher. Der Fanus, die am Mast hängende Laterne, schwankte wie farbiges Naphthalicht im bleichen Mondlicht. Kein Ruder trübte die Wasserfläche. Die Barke schwamm mit Wind und Strom, und drinnen saß ein verschleiertes Weib, umhüllt von weißem Mantel. Unbeweglich saß der Steuermann, leise rauschend theilte der Bug das Wasser, und wie eine Schwanengöttin zog die tief Verhüllte vorüber an der Front der in langen Reihen am Ufer gelagerten Pelikane, als mustere sie ihre geflügelten Schaaren, die ehrerbietig ihre Königin vorüberziehen ließen.

Und das Seltsamste der Erscheinung: die Lichtspiegelung, die nur der Nil aufweist! Unten im Strom zog eine andere Barke, nicht schattenhaft, von hellem Licht umglänzt, geisterhaft umklärt. Der Fanus leuchtete tief im Wasser, und als ziehe die Barke der Isis da drunten ihre feuchte Geisterbahn, saß auch in ihr ein von Schleiern umhülltes Weib. Die Wellen machten die Schleier zerfließen, die gelbe Färbung des Wassers umgab das Haupt der Göttin mit langem, blondem, wallendem, im Strom schwimmendem Haar, und das Segel schwankte so

bleich in der flüssigen Tiefe. Der Fanus wiegte sich so trunken über der Fee, und so zog das Geisterschiff vorüber an Alicens staunendem, im Anschauen des Märchenbildes versunkenem Blick, bis es hinter dem dunklen Ufer verschwand.

Nur die weißen gefiederten Schaaren blieben regungslos am Ufer, als die Königin vorüber war, um ihre übrigen geflügelten Legionen zu suchen.

Lebhafte Stimmen vom Dorf her weckten Alice aus ihren Träumen. Im klaren Mondlicht sah sie den Reïs und den Dragoman, vom Dorf kommend, das Ufer herabsteigen, Beide in heiterem Gespräch. Von Furcht ergriffen hob das Mädchen die Arme von der Brüstung. Sie war allein; der Vater und Georg, die Beide ebenfalls einen Ausflug auf das Ufer gemacht, waren noch nicht zurückgekehrt. Zitternd stieg sie hinab und flüchtete sich in den hintersten Salon der Barke.

Wenige Minuten darauf vernahm sie auch des Vaters Stimme an Bord; auch die Georg's und des Dragomans, der ihre Unterhaltung vermittelte. Alice fühlte sich so unwohl, daß sie das Lager suchte, und in der klaren Nachtstille klang der Schall der Stimmen auf dem Verdeck zu ihr hinab, bis plötzlich über ihr eine helle Knabenstimme erschallte.

Der Volet war's, der, auf dem Oberdeck sitzend, ein Lied anstimmte, eine melancholische, klagende Melodie, mit echt arabischen langen Tonschwingungen und molltönigen Kadenzen. Seine Stimme war frisch und voll, von seltener Höhe, und sein Lied rollte über den Nil dahin, weit, weit verschwebend.

Die Schiffsmannschaft aber war wie gewöhnlich, wenn sie des sangbegabten Knaben Lieder hörte, aus ihrem Schlummer erwacht und brach am Ende jeder Strophe im Chor in ein begeistertes „Ah“ aus. Selbst des Reïs kräftige Stimme rief ihm ein freudiges „Tahib ja Volet!“ (Gut, mein Junge!) zu und der Knabe begann immer von Neuem.

VII.

Das Lied war verhallt. Reïs Tabut und der Dragoman saßen mit unter sich gekreuzten Beinen auf dem Hinterdeck vor der Salonthür, Worthley und Georg ihnen gegenüber auf Feldstühlen. Die Araber lagen wieder in ihre Mäntel gehüllt und schnarchten in tiefen Gurgeltönen.

Der Reïs legte den Schlauch seines Nargileh beiseite und begann ein Erzählertalent zu entwickeln, um das ihn ein Medah hätte beneiden können:

„Wenn in Tanta, der Hauptstadt des Garbieh, das große Moled des Saïd-el-Beduï herannaht, sammeln sich Hunderttausende um das Grab des Heiligen, viel mehr als in Mekka, wo ihrer nur siebenzigtausend Pilger zu sein brauchen, und wohin der Prophet seine Engel entsendet, wenn ihrer an der Zahl noch fehlen.

„Sie kommen aus dem ganzen Garb*), dem ganzen Beled-arabu, sie kommen aus dem Beled-el-Hind**), sie kommen von überall, so weit das Reich der Gläubigen geht, Arm und Reich, die Händler und die Käufer, und wo ein Weib ist, das mit dem Fluch beladen, kinderlos zu sein, das wallfahrtet in

*) Afrika.

**) Araberland und Indien.

kostbaren Gewändern mit seiner Dienerschaar oder in seinen Lumpen zum Grabe Saïd's; der Heilige aber entläßt Alle getröstet, die zu ihm gebetet.

„Schon lange vorher kommen die Sendboten der Reichen, der Fürsten und Großen, um ihre Quartiere zu bestellen, und kein Fuß breit Raum ist in der ganzen Stadt, der nicht von einem Gaste beansprucht würde. Tausende von Zelten werden rings umher auf Meilen weit errichtet für die Wallfahrer, für die Kaufleute, die hier ihre Shawls, ihre Tücher, ihre Gewänder, ihre Geschmeide und Kostbarkeiten, Gold, Silber und Perlen feil halten, und eine Pracht ist es, unter all' dem festlichen Gewühl umher zu wandern.

„Schon tagelang vorher füllt sich die Stadt. Die Pilger kommen in allen Trachten, in allen Farben. Ganze Schaaren züchtig verhüllter Weiber treffen in Barken, auf Kameelen oder mit dem Sikket-el-Hadid, der Eisenbahn, ein und lagern sich auf den Plätzen, suchen ihre Wohnungen oder ziehen in die ihnen errichteten Zelte ein, die für die Reichen mit aller Pracht, mit kostbaren Teppichen und goldenen Geschirren ausgestattet sind. Die Kaufleute kommen mit ihren Waaren und breiten sie draußen in den großen Bazaren aus; die Musikanten ziehen in die Stadt, und die Gawazzi, die Awalim*) kommen, um sich in ihre reichsten Gewänder zu hüllen und die Gläubigen zu erfreuen. Die Darabuka*) erdröhnt Tag und Nacht, die Klänge

*) Tänzerinnen.

**) Trommel.

des Rebal*) und der Nei**) schallen aus allen Häusern, auf allen Straßen und Plätzen, und die braunen Gawazzi schlagen die Kastagnetten zusammen, daß das Herz in der Brust jubelt.“

Der Reïs legte die Fingerspitze an den Mund und küßte sie zum Zeichen des Entzückens.

„Hätt' ich die Zunge des besten Medah, ich könnte die Pracht nicht beschreiben, in die sich die schöne Stadt hüllt, wenn sie am ersten Abend des Festes in Millionen von Lichtern erglänzt, wenn alle Straßen mit farbigen Fanus, mit Lichtkronen, mit bunten Lampen geschmückt sind, wenn der weite Umkreis der Stadt, die Felder alle von Lichtern strahlen, hell wie die Sonne, und sich die Tausende und Abertausende in dem Glanz durch einander bewegen; wenn Musik und Tanz, freudiges Gelächter aus allen Häusern erschallt, wenn in den halbgeöffneten Zelten draußen überall getanzt wird und die Zuschauer die Schönen bewundern; wenn alle die Tausende freudig und glücklich umher lagern, angestrahlt von den schönsten Frauenaugen, trunken vor Freude und einer Lust, die nur im Paradiese wieder zu finden.

„Aber es ist nicht gut,“ der Reïs änderte den Ton seiner Stimme, „wenn in dieses Fest ein Ungläubiger sich mischt, denn es ist zugleich ein Fest unserer Frauen, für die ja auch alle die Kaufleute aus weiter Ferne hieher ziehen, um ihnen ihre Wunder anzupreisen. Es ist nicht gut, denn es kommen viel

*) Guitarre.
**) Schalmei.

reiche und vornehme Weiber, weil kein Mann es dem seinigen versagen darf, wenn es nach Tanta wallfahrten will.

„Viele dieser Männer sind wohl eifersüchtig und senden heimlich ihre Tawaschi nach, deren Späheraugen ein leichtfertiges Weib sich nicht immer in dem Gewühl entziehen kann, und so ist es wohl vorgekommen, daß Einzelne ihre Freude mit dem Leben haben bezahlen müssen, wenn sie nur die Ausschweifung nach Tanta geführt.

„So geschah es auch, wie man erzählt, bei dem letzten Moled. Ein Inglisi, Andere sagen ein Nemsawi *) — ich weiß, es war ein Inglisi, denn ich muß annehmen, daß es mein Gast gewesen — hatte sich unter die Freude der Gläubigen gemischt, und das Unglück wollte, daß er einem schönen jungen Weibe gefiel, der Frau eines Emir, das eben aus der Dschami **) des Saïd kam.

„Sie soll in einen kostbaren, goldgestickten Benisch ***) gehüllt gewesen sein, und die großen schwarzen Augen, die aus ihrem Schleier herausschauten, mögen wohl zu lang auf dem schönen jungen Inglisi geruht haben; auch soll ihr Schleier so dünn und durchsichtig gewesen sein, daß man vermuthete, sie sei aus Stambul gekommen.

„Genug, man will gesehen haben, daß sie ihm folgte und es ist wohl zu vermuthen — Allah verzeih' mir, wenn ich irre, aber der Kafir meiner Barke hat es bezeugt — daß sie es

*) Deutscher.

**) Moschee.

***) Mantel.

gewesen, die in der Nacht die Barke meines Inglisi betreten, während ich und meine Ruderer dem Tanz der Gawazzi zuschauten. Der Kafir hat gestanden, daß auch er der Versuchung nicht habe widerstehen können, in der Nacht für eine Stunde in die Stadt zu gehen, und was darnach in der Barke geschehen, das weiß Niemand.

„Als ich beim Morgendämmern in die kleine Dahabieh zurückkehrte, schlief ich ein, denn ich war ermüdet. Gegen Mittag erhob ich mich und schritt in die Kabine. Mein Kawacha*) war nicht da. Auf dem Divan sah ich ein kleines Stückchen eines Frauenschleiers, aber ich achtete nicht darauf, denn es mochten schon häufig Frauen in dieser Barke gesessen haben.

„Am Abend ging ich wieder in die Stadt, um meinen Inglisi zu suchen. Ich fand ihn nicht, auch nicht während der nächsten Tage, nicht als Alles sich wieder zerstreut, und ich kehrte zu meiner ‚Timsah‘ zurück, in der Hoffnung, daß er auf anderem Wege sie wieder aufgesucht. Er war auch da nicht.

„Als ich ihn wiederum vergeblich erwartet, kehrte ich nach Bulak zurück. Dort kam der Konsul Inglisi mit den Gerichtsschreibern in meine Barke. Sie überfielen mich, durchsuchten Alles, nahmen es mit sich und auch ich wurde mit fortgeschleppt. Ich mußte aussagen, was ich von dem Kawacha wisse, und das that ich. Allah ist mein Zeuge, daß ich die Wahrheit sprach, denn ich brauchte sie nicht zu scheuen! Darnach schleppte man mich nach Tanta zurück in die Mudirieh und vor die Mekehme**).

*) Fränkischer Herr.

**) Gericht.

Man behandelte mich wie einen Verbrecher, und ich wußte doch damals nichts von dem unglücklichen Gast, der mir noch den Rest meines Geldes schuldig geblieben.

„Man suchte die beiden Ruderer der kleinen Barke, die aber waren von einem Reïs gemiethet, der sie mit nach Esneh genommen haben sollte. Man schleppte den Kafir herbei. Der log anfangs; dann sagte er nur von dem Weibe, das er in die Barke gehen gesehen. Endlich, als man ihm mit dem Kurbatsch drohte, gestand er ein, daß auch er das Ufer verlassen, in die Stadt gegangen und erst vor Tagesanbruch zurückgekehrt sei.

„Man sah wohl ein, daß ich unschuldig, denn meine Freunde bezeugten, daß ich in der Nacht mit ihnen dem Tanz zugeschaut, und man ließ mich frei. Ich aber forschte in der Stadt umher, und da erfuhr ich mehr, als das Gericht herausgebracht. Es ist kein Zweifel, daß der Kafir von den Wächtern des schönen jungen Weibes, die ihr nachgeschlichen, bestochen worden ist, sich zu entfernen, daß man den Inglisi in der Barke überfallen und weggeschleppt hat, Allah allein weiß wohin; mich aber behüte er, je einem Menschen ein Haar zu krümmen! Ich sagt' es ja, es ist nicht gut, wenn Ungläubige sich in das Moled unseres Saïd-el-Beduï mischen, denn wenn ihnen ein Leid widerfährt, kommt der Konsul mit dem Gericht und wir haben den Verdruß davon.“

VIII.

Der Reïs hatte diese Geschichte, tief durchdrungen von der Wahrhaftigkeit derselben, erzählt, lebhaft gestikulirend und oft begleitet von dem zustimmenden, bestätigenden Kopfnicken des Dragoman, der seine Worte mit mancherlei Zusätzen und großem Eifer verdolmetschte.

Georg hatte trauernd, schweigend dem Schicksal seines unglücklichen Bruders zugehört. In ihm gewann die Ueberzeugung Raum: sprach dieser Mann die Wahrheit, so konnte nimmer sein ernster, ehrenhafter Bruder die Herausforderung zu einem solchen Abenteuer gegeben haben. Sein Gefühl empörte sich gegen eine Vorstellung, die das Andenken des Verschollenen schmähte. Er schaute während der Erzählung oft zu Worthley hinüber, aber dessen Miene verrieth nichts als tiefen Ernst, denn Worthley saß mit auf der Brust gekreuzten Armen, zusammengepreßten Lippen da und hörte zu ohne irgend ein Zeichen größerer Theilnahme, als der Reïs gewahren durfte.

„Es ist spät!“ Damit erhob er sich endlich. „Mr. Langenau, es ist Zeit, die Ruhe zu suchen!“

Und mit leichtem Kopfnicken verließ er, von Georg gefolgt, das Deck, nachdem er dem Reïs kalt für seine Erzählung gedankt.

„Ich weiß nicht, welchen von den Beiden ich für den größten Schurken halten soll!“ sagte er zu Georg, als er sich mit diesem in die Abtheilung der Couchetten zurückgezogen. „Fast möcht’ ich mich für den Dragoman entscheiden.“

„Was halten Sie von der Erzählung des Reïs, Mr. Worthley?“ fragte Georg.

„Erlogen ist sie von Anfang bis zu Ende; offenbar von diesen beiden Bösewichten, die jedenfalls unter einer Decke spielten, nur ersonnen, um die öffentliche Meinung, die des Gerichts und des Konsulats irre zu führen, von den Schuldigen abzuleiten. Ist da wirklich in jener Nacht ein Weib vom Ufer hinab in eine der vielen Barken gestiegen, so gab das dem Wächter eine willkommene Gelegenheit zu einer Aussage, die ihm vielleicht in den Mund gelegt, ihm plausibel gemacht worden. Nirgends aber höre ich die Behauptung, daß auch der unglückliche Willibald gesehen worden, wie er in diese Barke zurückgekehrt. Es ist hiefür kein Zeuge vorhanden, also hundert gegen eins zu wetten, daß er überhaupt nicht dahin zurückgekehrt, und sobald mir die Bestätigung wird, daß auch der Dragoman um jene Zeit in Tanta gewesen, ist es außer allem Zweifel, daß Beide ihn in einen Hinterhalt gelockt. Es herrscht ein zu großes Einverständniß zwischen diesen Beiden, und namentlich des Dragomans Geflissentlichkeit, die Erzählung des Reïs auszuschmücken und zu bestätigen, ist mir ein Beweis für ihre frevelhafte Gemeinschaft, aber auch leider für Willibald’s Verderben,“ setzte Worthley mit finsterer Miene hinzu. „Willibald führte Geld bei sich, eine Summe von mindestens fünfhundert

Pfund. Sie mußten dieß vermuthen; sie ersahen in dem Gewühl jenes Festes die beste Gelegenheit für ihr Verbrechen, und unbegreiflich bleibt mir nur das Eine, daß es ihnen gelungen, einen so erprobt vorsichtigen Mann wie Willibald in ihrer Schlinge zu fangen."

Schweigend suchten Beide die Ruhe, Georg hoffnungslos, denn die peinlichste Durchsuchung der Barke in allen Winkeln hatte ihm heute kein Resultat ergeben, und nur ein Raum blieb noch zu durchforschen, wozu es ihm an einem Vorwand fehlte, nämlich der unter dem niedern Deck, in welchem der Reïs seine Vorräthe aufbewahrte.

Aber zu was konnte auch dieß selbst führen, wenn das Verbrechen auf dem Lande begangen worden und der Reïs Zeit genug gehabt hatte, alles Verdächtigende beiseite zu schaffen! Und fand er selbst Gegenstände, die seinem unglücklichen Bruder gehört, der Reïs konnte sie für Geschenke ausgeben, wie sie der Reisende wohl einem zuvorkommenden Führer macht, und das Backschisch spielt ja eine so große Rolle im Orient.

Verdrießlich, den Kopf voll von Racheplänen, streckte inzwischen Worthley sich in seiner Couchette hin. Eine Stunde lang lag er bleich, nur zuweilen die Lippen tonlos bewegend, die Hände gefaltet da. Schmerzbewegt zuckten die Muskeln seines Gesichts; jedes leiseste Geräusch des taktmäßig an die Schiffskleidung schlagenden Wassers, das Abbröckeln und Herabfallen des weichen Nilschlamms vom Ufer, das Knacken der Schiffsrippen und das heisere Geschrei der über den Strom

hinziehenden Vögel ließ ihn in seinem Grübeln über das unheimliche Ereigniß zusammenfahren, bis er endlich ein leises Pochen an der Thür seiner Kabine vernahm, das ihn jäh vom Lager aufscheuchte.

„Vater, Du schläfst schon?“ hörte er die klagende Stimme seines Kindes.

„Was gibt's, Alice?“ rief er.

„Ich fürchte mich, allein zu sein! Die Nacht ist mir schrecklich in dem Zimmer hier. Ueberall glaube ich das Gesicht des entsetzlichen Menschen zu sehen!“

„Still, um Gottes willen, Du verräthst Alles, wenn Dich der Dolmetsch hört!“

Worthley war aufgesprungen, zur Thür getreten und flüsterte ihr beschwörend zu. Alice stieß einen Seufzer aus; der Vater hörte, wie sie sich furchtsam an die Thür lehnte.

In aller Eile warf er sich in seine Kleider und öffnete die Thür. Da saß sein Kind mit allen Zeichen der Furcht auf dem bleichen Antlitz unmittelbar an derselben; ihre Augen schwammen in Thränen; ihre Hand zitterte, als sie diese, um Verzeihung für ihre Angst bittend, dem Vater entgegenstreckte.

„O, ich weiß wohl,“ bat sie, „daß ich kindisch bin, aber ich vermag nichts über mich! Ich traute mir mehr zu als ich sollte, da ich mit euch auf dieses Schiff wollte; aber noch weniger hätte ich es ja ertragen können, wenn ihr mich zurückgelassen! Sei nicht böse, Vater! Ich will ja zur Ruhe gehen, aber laß die Thür geöffnet und sei auf der Hut; ich hatte einen so bösen Traum, als ich vor Ermattung dort auf dem Stuhl

eingeschlafen. Du und Georg, ihr vermöchtet nichts, wenn euch diese Männer, die mir alle so verdächtig aussehen, in der Nacht überfallen!"

Worthley beschwichtigte die Angst des Mädchens. Er streichelte ihr die Wangen, das Haar und lächelte mühsam. Er sah nach der Uhr; es war schon Mitternacht vorüber; er blickte auf das Lager des Mädchens, und das war noch unberührt.

Auf den Divan hingestreckt, verbrachte er die Nacht in dem Schlafsalon des Mädchens, das erst gegen Morgen durch Uebermüdung in einen unruhigen Schlummer versank.

„Es war eine recht, recht böse Nacht, Papa!" hauchte sie, als die Sonne in das Fenster schien und die Fortbewegung der Barke sie geweckt hatte. „Du mußt nicht zürnen, wenn ich kindisch erschienen, aber es drängte sich mir so viel Entsetzliches auf; ich hörte fortwährend, als ihr noch so spät vertraulich mit dem schrecklichen Menschen draußen geplaudert, seine Stimme und die des Dragoman dumpf und unverständlich zu mir dringen; ich war besorgt, daß euch draußen etwas widerfahren könne, denn wir sind hier so allein, so hülflos unter diesen halbwilden Menschen! ... Aber ich will fortab gefaßt sein, Papa! Vergiß, daß ich Dich um Deinen Schlummer gebracht!"

Worthley küßte das bleiche, herzbrüchige Mädchen auf die Stirn und ging, um Georg zu suchen.

IX.

Der Reïs hatte anfangs eine recht verdrießliche Miene gemacht, als man ihm, dessen Barke laut Vertrag für eine unbestimmte Zeit gemiethet worden, die Zumuthung stellte, seine Dahabieh auf dem Nil zurückzulassen, und den Serayerkanal gegen Tanta mit der an der Mündung liegenden kleinen Kanalbarke hinauf zu rudern. Er hatte gehofft, in seiner Barke bleiben zu dürfen, bis seine Reisenden zurückkehrten.

Das war ja derselbe Weg, den er mit dem jungen Inglisi genommen, der ihm so viel Verdruß bereitet! Indeß er hatte sich gefaßt und Worthley hatte heimlich des Reïs Miene beobachtet, als der Dragoman ihm sagte, Mylord wünsche durchaus seine Begleitung nach Tanta, da er durch die Erzählung von dem unglücklichen jungen Reisenden eingeschüchtert sei und unter des Reïs Schutz bleiben wolle.

Worthley, der gegen Alles mißtrauisch, hatte es dabei erscheinen wollen, als tauschten Beide einen flüchtigen Blick, aber der Reïs hatte gelacht, sich geschmeichelt gefühlt und, um seine Bereitwilligkeit zu zeigen, folgte er willig, als Worthley den Befehl gab, alle seine Effekten auf die kleine Barke zu tragen, da er sie nicht aus den Augen lassen wollte.

„Der Kawacha hat Geschäfte in Tanta, und will vielleicht

eine Woche dort verweilen," dolmetschte ihm der Armenier, und der Reïs schien wirklich jetzt zu vergessen, was sich für ihn Unangenehmes an diesen Ort knüpfte. Der Gedanke an die Freudenstadt überwand den üblen Eindruck und der Reïs antwortete:

„Tahib! Ich gehe mit nach Tanta! Ich stehe mit meinem Kopf dafür, daß dem alten Kawacha und seinem schönen Kind nichts Böses widerfahre!"

Der Reïs schien fortab einen Stolz in seiner schutzherrlichen Aufgabe zu suchen.

Mit geheimem Schauder betrat Georg die neue Barke, schaute er in den kleinen, halbdunklen, von weichem Divan umlaufenen Salon, in welchem die wohlhabenden Anwohner des Ufers, die keine eigene Barke hielten, sich auf dem Kanal hin und her zu bewegen pflegten.

Alice ahnte nichts von dem, was sich nach des Reïs Erzählung an diese Barke knüpfte. Worthley betrat das Fahrzeug mit finsterer, verschlossener Miene, nur der Reïs schien gleichgültig und harmlos, als er das Kommando über die beiden Ruderer übernahm, nachdem er sich von seinen Leuten getrennt.

Mit leichterem Herzen betrat Alice, vor Tanta anlangend, den festen Boden. Sie glaubte sich und die Ihrigen wenigstens nicht mehr der Verworfenheit eines Menschen anheim gegeben, den sie in frauenhafter Hartnäckigkeit jedes Verbrechens fähig hielt.

Es lag nicht in des Reïs Benehmen gegen sie, wenn sie

ihren Abscheu nicht zu überwinden vermocht. Der Reïs war die Aufmerksamkeit selbst gegen sie; er brachte ihr Blumen, ganze Sträuße von Baumwollenblüte und Lavendel; er holte ihr die frischesten Datteln und Orangen, namentlich die blutrothe „Jussuf-Effendi", ganze Büsche von blühender Myrte und Akazien; er geizte um einen freundlichen Blick von ihr und beneidete seinen Volet, wenn der am Abend sang und Alice, am Arm des Vaters auf dem Hochdeck stehend, dem Burschen zuhörte. Er brachte ihr, wenn sie bei dem Besitzthum eines reichen Schech oder Eigenthümers zur Nacht landeten, die wunderbarsten Gerichte auf silbernen Schüsseln, legte ihr die Kissen zu Füßen, wo sie sich bewegte, und sie überwand sich wohl so weit, aus Klugheit ihm keine Feindseligkeit zu zeigen, aber vergeblich suchte der Reïs nach einem sonnigen Blick aus den reinen blauen Augen, die ihm entzückender erschienen, als des Himmels Blau, und fast kindlich war der Mißmuth dieses kräftigen Naturmenschen, der Schmerz, der sich auf seinem Gesicht ausprägte, wenn er Alles fehlschlagen sah, was er sich an liebevollen Aufmerksamkeiten erdacht, und Alice, ihrer müde, ihm eine beleidigende Nichtachtung zeigte.

Fast alle die europäischen Damen, die er in seiner Timsah den Nil hinauf und wieder herab geführt, hatten des Reïs bescheidene Galanterieen mit Freundlichkeit aufgenommen; manche hatten mehr als das gethan, sich gern seinem starken Arm anvertraut, wenn er sie bei unbequemen Landeplätzen aus der Barke an's Land getragen; manche hatte ihm beim Abschied mit freundlichem Blick die Hand gereicht, ihm ein kleines Ge-

schenk als Andenken zurückgelassen, und nur dieses launenhafte, unbegreifliche Mädchen wies ihn so schroff, oft fast verächtlich mit seinen Artigkeiten zurück!

Man sah's ihm an, wie traurig ihn das stimmte, aber selbst Worthley blickte immer unmuthig drein, wenn dieser Mensch eine Annäherung versuchte. Er hütete sorgfältig die Grenze, ohne den Reïs zu verletzen, und harrte ungeduldig dem Moment entgegen, wo er werde handelnd auftreten können.

Reïs Tabut sollte auch ihn kennen lernen. Worthley's Plan stand fest und war sorgfältig zurecht gelegt. Vergebens mahnte Georg vor jeder Uebereilung, Worthley hatte unterwegs auf hundert Umwegen aus dem Armenier heraus gehorcht, daß er bei jenem Fest in Tanta zugegen gewesen, und das genügte, in ihm den Komplizen zu erblicken.

Kaum war er in Tanta angelangt, als er, Georg die Installirung in der einzigen Lokanda überlassend, die nach des Reïs Meinung würdig, solche Gäste zu beherbergen, zum Telegraphen eilte und die ungesäumte Ankunft eines Beamten vom englischen Konsulat verlangte.

Beruhigter, seines Erfolges sicher, ließ er sich darnach in das am Platze der Mudirieh in der Hauptstraße belegene Gasthaus führen, in dessen Thür ihn Alice sehnsüchtig erwartete.

Einer der kleineren Märkte in Tanta ward eben wieder abgehalten. Alice's Erscheinen hatte Aufsehen erregt bei einer Anzahl junger Weiber, die gegen alle Sitte lachend und leidenschaftlich gestikulirend vorüberzogen, mit unverhülltem Gesicht,

das Kopftuch zurückgeschlagen, in kokettem Jäckchen, Nacken und Brust halb entblößt, den Gürtel mit zwei blanken Spangen über den weiten Hosen, die Füße in durchbrochenen Strümpfen und ausgeschnittenen Lackschuhen, die Augenbrauen mit Kohol geschwärzt, die Fingerspitzen mit Hennah gefärbt, die Arme nackt aus den persischen Hängeärmeln herausschauend.

Aus einzelnen Häusern drang der Lärm der Schalmei und der Kastagnetten. Abenteuerliche, bunt tätowirte Gestalten trieben sich überall umher, Derwische mit großen Partisanen in den Händen, die Magnoun, die Verrückten, junge und alte, fast nackt, mit einem storchnestartigen Strohgebäude auf dem Kopf, tummelten sich umher, hier und da einen Kreis um sich sammelnd, denn der Magnoun gilt beim Volke für heilig und nichts gibt es, was man ihm versagen dürfte — ein Umstand, der manchen jungen Schelm veranlaßt, diese bevorzugte Rolle zu spielen.

Unter wildem Gekreisch zog endlich ein Trupp von Gawazzi's, von der Trommel und der Schalmei begleitet, von einem trunkenen Volkshaufen gefolgt, die Straße herauf, voran der Hanswurst, hinter ihm, unter einem Baldachin, eine festlich geschmückte Braut, begleitet von mehreren braunen, mit Goldschaum und Farben im Gesicht beklebten Mädchen, denn eine Tänzerin vermählte sich mit einem Effendi, einem fremden Kaufmann, der sie mit sich gen Westen in's Magreb nehmen wollte.

„Das Gomorrha Egyptens!" murmelte Worthley mit Abscheu, dem Aufzuge nachschauend, während Alice sich ängstlich

in das Haus geflüchtet hatte. Und in der That ist es das, denn die Bacchanalien des nahe belegenen Bubastis, von dem noch die Ruine übrig, von Busiris, von Heliopolis und Papremis, sie bestehen hier in ihrer alten Ausschweifung seit Jahrtausenden noch fort und eine Ewigkeit, wie sie über sie hingegangen, hat nichts daran geändert.

Als Worthley die Gemächer betrat, die durch des Dragomans Vermittlung für die Gäste requirirt worden, sah er Alice mit bekümmerter Miene auf die leeren Wände schauen, deren ganze Garnitur aus einem an den drei Wänden umherlaufenden schmutzigen Divan bestand.

„Da siehst Du die Kultur einer Stadt, die nicht nur der Hauptort einer der reichsten Provinzen, auch der Sammelplatz einer der größten orientalischen Messen ist!“ rief Worthley bitter. „In diesen Räumen wohnen Fürsten und Fürstinnen des Orients. Suche Dich abzufinden, Alice, mit den Zuständen dieses Landes, während ich mich mit seiner Gerechtigkeit herumschlagen werde ... Mr. Langenau,“ rief er, an's Fenster getreten, in das Zimmer zurück, „da sehen Sie nur unsern Reïs! Er hatte es eilig, die Barke zu verlassen; er wird drunten als populäre Person umringt, man betrachtet ihn vielleicht wie einen Märtyrer, der um unsertwillen hat leiden müssen! ... Aber Geduld, ich werde Himmel und Erde in Bewegung setzen, um mir wenigstens Genugthuung zu verschaffen!“

Reïs Tabut stand in der That bereits auf dem Platz der Mudirieh, des Gouvernementshauses, seine hohe Gestalt ragte über eine Anzahl von Männern und jungen Weibern hervor,

die ihn theilnehmend umringten, ihn mit allen Zeichen der Freude begrüßten.

Der Dragoman trat zu Worthley, um ihm zu melden, er habe dem Wirth seine Instruktionen gegeben und bitte um die Erlaubniß, auch sein unbedeutendes Gepäck aus der Barke zu holen.

„Sie sind hier im Orte bekannt, Adriani? Das ist mir angenehm!“ antwortete Worthley.

„Nur oberflächlich, Mylord!“

„Es ist nicht nothwendig, daß Sie hier im Hause wohnen, denn ich werde Ihrer nur in einzelnen Fällen bedürfen; suchen Sie also beliebig ein Unterkommen; ich erwarte einen Freund aus Kairo.“

„Zu Befehl, Mylord!“

„Wenn Sie gefragt werden, was mich hieher geführt, so antworten Sie, ich stehe hier mit den Vekils einiger Paschas im Handel um Baumwolle.“

„Zu Befehl, Mylord!“

„Sagen Sie auch dem Reïs, mein Aufenthalt hier werde wohl ein längerer sein müssen; er möge sich also die Zeit vertreiben, wie er wolle. Die Kosten bestreite ich.“

„Er wird auch jederzeit in einem Kaffeehause am Ende dieser Straße zu finden sein, Mylord.“

„Sie kennen dieses Haus?“

„O, vollkommen!“

„Sie werden mich dorthin führen, damit ich Bescheid weiß!“

Der Dragoman folgte Worthley zur Thür und Beide schritten zum Hause hinaus, die Straße hinab.

„Der Markt geht bald zu Ende, Mylord. Es dürfte gut sein, wenn ich an Ihrer Seite bliebe,“ sagte der Dragoman unterwegs, die Aufmerksamkeit entschuldigend, welche Worthley bei einigen sehr animirten Gruppen erregte.

„Ich begreife, daß die Aufregung dieser Leute leicht zu Exzessen führen kann,“ sagte Worthley mit absichtsloser Miene.

„O, nur gar zu leicht, Mylord!“

Worthley biß die Lippen zusammen. Des Dragomans Antwort erschien ihm so eilfertig.

„Trotzdem wünsche ich, heute nach Einbruch der Dunkelheit einzelne der Stätten zu sehen, an welchen die öffentlichen Lustbarkeiten geschehen.“

„Wie Sie befehlen, Mylord!“

„Das dort ist die Moschee des berühmten Heiligen, nicht wahr?“

„Dieselbe, Mylord!“

„Mir fällt da jener junge Engländer ein, der hier ein so unglückliches Abenteuer erlebte. So ist dieß wohl die Stelle, wo er dem unbekannten Weibe begegnet sein soll?“

„So sagt man, Mylord!“

„Sie waren also noch in Tanta nach jenem Abend?“

„Ich reiste am Morgen darauf mit der Bahn nach Mansurah ... Uebrigens vermuthe ich nur, daß es hier gewesen sein muß!“ setzte er hinzu. „Es kann auch da drüben gewesen sein; ich hörte nur in Kairo davon erzählen. Die Sache ist ja so gut wie vergessen!“

„So glauben Sie wirklich, daß der unglückliche junge Mann ermordet ist?“

„Wer kann das wissen, Mylord! Man nahm es allgemein als wahrscheinlich an. Hätte er mich von Kairo als Begleiter mitgenommen, es wäre ihm sicher nichts widerfahren.“

„Könnten Sie vielleicht noch Näheres hier auskundschaften, so würde ich sicher, wenn ich nach England zurückkehre, den Verwandten des Unglücklichen, die ich freilich nicht kenne, einen Dienst erweisen können.“

Der Dragoman zuckte die Achseln.

„Es wird sich Niemand damit bemengen wollen, Mylord. Wenn ein Verbrechen begangen worden, ist Alles stumm.“

„Aber Sie haben doch selbst davon erzählen gehört, und sicher auch hier am Morgen nach dem Verbrechen!“

„Ich muß Mylord darauf aufmerksam machen, daß man den Verschollenen erst etwa eine Woche später vermißte und suchte.“

Adriani, wenn er um das Verbrechen wußte, war klug genug, Worthley an dem Punkte zu entschlüpfen, wo dieser ihn fangen zu können geglaubt. Uebrigens machte er ein ganz unbefangenes Gesicht. Worthley suchte eine andere Schlinge auszuwerfen.

„Haben Sie denn nicht hier erzählen gehört, ob der Wächter das Weib wieder erkannt, da es doch einen so auffallenden Mantel getragen?“

„Ich muß Mylord darauf aufmerksam machen, daß ich seitdem nicht in Tanta gewesen. Schwerlich wird man den Kaffir

vor Gericht darnach gefragt haben, und ich möchte nicht in des armen Teufels Haut stecken, wenn er sich dergleichen hätte einfallen lassen."

Worthley brach ab aus Besorgniß, den Menschen mißtrauisch gegen sich zu machen. Sein Plan war, möglichst mit Unterstützung des Konsulats den Reïs und den Dragoman zu beobachten, die Häuser zu kennen, welche sie besuchten, und sich ihren Umgang zu merken. Ihm war's wie ein seltsam neues Gefühl in's Herz gezogen, seit er sich in dieser Stadt wußte, und doch vermochte er sich dasselbe nicht klar zu machen: war's die Hoffnung, den Verschollenen noch am Leben zu finden, oder war's nur der Gedanke, sein Rachegefühl befriedigen zu können! Er fühlte den Boden wieder unter seinen Füßen, einen Boden, der ihm in der Erinnerung aus seiner Jugend noch heimisch, obgleich ihm diese Stadt selbst damals fremd geblieben, und das gab ihm Sicherheit. Er kannte die Schwerfälligkeit und Trägheit der egyptischen Behörden und wußte, daß diese nur durch Geld aufzurütteln. Er, ein Mann der That, wollte mit starkem Arm eingreifen, wo ihm derjenige der Behörden versagte; er war der energischen Hülfe des Konsulats versichert, und das gab ihm Zuversicht auf sich selbst. Er hatte einen unbeschränkten Kredit bei einem alexandrinischen Hause, und auch das Geld sollte mit vollen Händen hingegeben werden, um das Dunkel dieses entsetzlichen Geheimnisses zu lichten.

So stand ihm Alles zu Gebote, was Schwierigkeiten überwinden konnte, und in diesen stellte sich ihm nur eine als bedenklich entgegen: das Weib, das man hinein gemischt, um die

Lüftung des Schleiers unmöglich zu machen, denn ihm schien's ausgemacht, daß man mit Schlauheit ein Verbrechen unter dem goldgewirkten Mantel eines Weibes zu verbergen gesucht.

Worthley, der sich Georg gegenüber nach dem Betreten der großen Barke auf die Prinzipien jedes Detektivbeamten berufen hatte, die Spur des Verbrechens von ihrem ersten unscheinbarsten Anfang zu verfolgen, vergaß, daß die erste Frage jedes französischen Kriminalisten lautet: où est la femme?

Ihm war's undenkbar, daß eine solche durch Willibald's Schuld eine Rolle in dem düstern Drama habe spielen können; er behauptete, daß dieselbe nur künstlich hinein gemischt worden, und dennoch gab ihm bald ein Umstand darüber zu denken.

X.

Schon am ersten Abend, nachdem er mit dem Dragoman und Georg unter dem Vorgeben, die Stadt kennen zu lernen, die öffentlichen Lokale besucht, auch eine Promenade auf das weite Feld gemacht, auf welchem während des Festes die Zelte zu stehen pflegen, schloß er sich in sein Zimmer ein, um mit Ruhe das Tagebuch des Verschollenen noch einmal zu lesen.

Vielleicht konnte ihn diese Lektüre noch auf unscheinbare und doch bedeutsame Momente führen, die er in der ersten Aufregung nicht genug gewürdigt.

Als ihm der Konsul dieses Tagebuch mit den Effekten des Verunglückten nach seiner Ankunft in Alexandrien eingehändigt, hatte er Willibald's Aufzeichnungen nur von dem Tag ab gelesen, wo er die Timsah engagirte. Und da stand, daß Adriani als Dolmetsch auch diesen Kontrakt mit dem Reïs vermittelt.

Daß sich die Beiden in ihrem Geschäftsleben kannten, auch schon öfter mit einander in Berührung gekommen, war selbstverständlich und ließ nicht direkt auf eine intimere Beziehung schließen.

Auch die übrigen Aufzeichnungen Willibald's während der Fahrt gaben keinen neuen Anhaltspunkt. Nach denselben war der Reïs immer sehr freundlich gewesen. Willibald sprach an einer

Stelle sein Bedauern aus, daß er diesen Dragoman nicht mit sich auf die Reise genommen, da sein arabisches Vokabulär ihn oft im Stiche lasse. Die hohe Forderung des Dragoman habe ihn abgeschreckt; es sollten in den kleineren Uferstädten billigere Dolmetscher zu finden sein, gestand er, und Worthley wußte, daß der Verunglückte als Geschäftsmann stets eine weise Sparsamkeit geliebt.

Es stand nichts in dem Tagebuch, was nicht schon gewürdigt worden wäre. Worthley hatte Alles genau im Gedächtniß behalten, auch das Tagebuch so sorgsam verwahrt, daß er selbst Alice jeden Einblick in dasselbe vorenthalten. Er hatte dieß für nothwendig erachtet, um dem Schmerz des Mädchens nicht Nahrung zu geben.

Die Nacht war noch lang und Worthley war zu aufgeregt, um an Schlummer zu denken. Er schlug in dem Tagebuch zurück, Blatt für Blatt, bis zur Abreise Willibald's von der Insel Malta.

Hier an diesem Punkt stieß ihm ein Name auf, der seine Hand leise erbeben machte. Er schaute auf, strich über das ergraute Haar, über die Stirn, die sich in tiefere Falten legte.

Seine Lippen bewegten sich; ein häßlicher Zug grub sich um die Mundwinkel, seine Augenbrauen zogen sich finster zusammen. Das Buch glitt aus seiner Hand auf den Divan.

„Bastidi!“ murmelte er vor sich hin, die Hände im Schooß faltend und die Finger konvulsivisch gegen einander pressend. „Begraben war der Name in meinem Gedächtniß, begraben unter einem Fluch, der ihn in meiner Erinnerung für immer

decken sollte! Während mehr als zwanzig Jahren ist er vermodert, dieser Name, und hier muß er wieder vor mir auftauchen ... in Verbindung mit einem neuen Verhängniß, ohne dessen Begleitung er mir natürlich nicht wieder erscheinen konnte! ... Bastidi brachte mich damals bis zu einer Verzweiflung, die mich zum Selbstmord treiben wollte, als ich meinen ehrlichen Namen der Schande preisgegeben sah, und heute tritt er wieder auf in einem Moment, wo mein ganzes Lebensglück, an dessen Wiederaufbau ich so rastlos gearbeitet, abermals in Trümmern zusammengebrochen! ... Bastidi! Und ihm mußte Willibald begegnen, der keine Ahnung haben konnte von dem verhängnißvollen Einfluß, den dieser Mensch auf mein Jugendleben geübt!"

Worthley sank in düsteren Gedanken zusammen. Sein Geist schwebte zurück in jene Zeit, an deren traurigen Abschluß er ein neues rastloses Arbeitsleben geknüpft, um den unverschuldeten Zusammensturz seines Glückes wieder zu vergessen und vergessen zu machen.

Es währte lange, ehe er sich jetzt auch aus dem Zusammenbrechen seines gewohnten geistigen Gleichgewichts wieder aufzuraffen im Stande.

„Bastidi!" stöhnte er. „Wir arbeiteten zusammen als unzertrennbare Freunde auf dem Comptoir in Alexandrien; im Vertrauen auf die Redlichkeit dieses Dalmatiners ging ich nach England zurück, gründete ein eigenes Comptoir, überließ ihm die Geschäfte in Egypten, die wir gemeinsam angebahnt, gab ihm für seine Einkäufe hier unbeschränkte Verfügung, sogar

über die höchsten Summen, die ich nur im Vertrauen auf schnelle Realisirung verantworten konnte, und er, der Schurke, verschwand eines Tages spurlos, mich in's Verderben hinabstoßend, mich der Gnade meiner Gläubiger preisgebend, mich in die Schande eines Bankerotts stürzend, aus der ich mich nur durch unsäglichen Fleiß wieder emporgearbeitet! ...

„Jowan Bastidi!" ... Worthley hatte das Tagebuch hastig ergriffen, um einen möglichen Zweifel an der Identität zu konstatiren ... „Jowan Bastidi! Derselbe! ... Auch die Beschreibung seiner Person trifft zu!" rief er, beide Hände vor das gramvoll durchfurchte Gesicht legend.

„Ein reicher Mann, der in Egypten großen Grundbesitz sein eigen nennt," las er in dem Buch, mit fieberhaft glühendem, roth umlaufenem Auge, die mit Blei geschriebenen Zeilen durchfliegend, während das Blatt in seiner Hand zitterte. „Großen Grundbesitz nennt er sein eigen!" ... Giftiger Spott verzerrte Worthley's Antlitz. „So wird ein Schurke ein großer Grundbesitzer, während er den schmählich betrogenen, ehrlichen Mann vor der Thür seiner Gläubiger betteln gehen läßt! So triumphirt ein Schurke, unnahbar, ungestraft durch die Gesetze eines Landes, die ihm erlaubten, sich vor jeder Verantwortung zu schützen, indem er sich heute unter die Gerichtsbarkeit dieses, morgen jenes Konsuls stellte und endlich ganz verschwand, Niemand wollte wissen wohin! ..."

„Bastidi, ein liebenswürdiger Reisegefährte an Bord des langweiligen Schiffes," warf sich Worthley, die Zeilen verschlingend, wieder über das Tagebuch ... Und da las er weiter:

„In Begleitung seiner Tochter, des schönsten, liebenswürdigsten Mädchens — meine angebetete Alice, verzeihe mir, wenn ich der Wahrheit die Ehre gebe! ... Eine selten interessante Familie! Der Vater, ein jovialer, aufgeweckter Herr, des Englischen vollkommen mächtig, voll von originellen Einfällen; seine Tochter, von wirklich blendender Schönheit, das Antlitz warm belebt durch den Hauch ihrer heimischen Sonne, bewegt sich mit so graziöser Zurückhaltung, einer so anmuthigen Weise, daß sie Alles an Bord entzückt, daß sie selbst mir Bewunderung abfordert, der ich in meiner Braut das Ideal des Weibes erblicke. Und gleichsam zur Illustration begleitet sie eine Dienerin, ein frisches, blühendes Fellahmädchen mit gelbbraunem Teint, die Nase unentwickelt, gestumpft durch die Gewohnheit des Gesichtstuchs, im Uebrigen aber so originell in ihrem jugendlichen, halb wilden Benehmen, daß Jeder sie mit Interesse beobachtet, wie sie — Nea heißt sie — flink und drall ihrer schönen Herrin jeden Wunsch aus den Augen zu lesen sucht ...“

Worthley ließ das Buch in den Schooß sinken.

„Da hätten wir das Weib!“ murmelte er vor sich hin... „Aber unmöglich! Es kann nicht diese gewesen sein! ... Nein, diese ganz gewiß nicht!“

Begierig las er weiter. Er mußte wissen, was Willibald von dieser Familie noch schrieb. Seine Hand hielt unruhig das Buch, sein Auge strengte sich an, weil das zur Stirn geschossene Blut seine Sehkraft trübte.

„Bastidi geht wie ich nach Alexandrien,“ lautete das Tage-

buch. „Er gab mir seine Karte, als wir uns trennten; ich mußte ihm versprechen, ihn auf seiner Besitzung aufzusuchen. Er muß reich, enorm reich sein, denn er führt drei Diener mit sich, schwarze, riesige Gestalten, und wie man mir sagte, soll er davon einen ganzen Troß besitzen. Ich habe diese Karte leider verloren und erinnere mich nicht des Namens seiner Besitzung. Uebrigens ward er bald darauf kühler gegen mich, als ich ihm sagte, daß ich mit der Tochter Henri Worthley's verlobt sei. Er suchte mich nicht mehr so häufig und klagte über ein leichtes Unwohlsein, das ihm die Seefahrt bereite. Seine Tochter blieb von gleicher Liebenswürdigkeit gegen mich. Wir trennten uns in Alexandrien und ich glaube kaum, daß ich diese liebenswürdige Familie noch wiedersehen werde, da ich den Namen ihrer Pflanzung nicht kenne, auch wohl keine Gelegenheit haben werde, sie dort aufzusuchen. Es ist das so eine Reisebekanntschaft; man sieht sich, man plaudert einige Tage miteinander und vergißt sich . . .“

Worthley hatte düster mit dem Kopf genickt; er begriff, warum Bastidi ein Unwohlsein vorgeschützt, als ihm der Name eines Mannes genannt wurde, der ihm wie Posaunenschall in's Ohr, in sein schurkisches Herz dringen mußte, und das legte sich wie ein Balsam der Genugthuung um sein trauernd Herz.

Wiederum aber war ihm eine andere Vorstellung von doppelter Pein: dieser Bastidi reich, enorm reich! Was er ihm vor mehr als zwanzig Jahren gestohlen, war hinreichend, um ihn schon zu einem sehr wohlhabenden Mann zu machen, und jetzt war er reich, enorm reich! Das Schicksal regierte in diesem

Lande wie auch anderwärts seltsam; es hatte seinen Diebstahl gesegnet, während er, der Bestohlene, unter tausend Sorgen, in schlaflosen Nächten rastlose Jahre hindurch hatte arbeiten müssen, um seinen Namen wieder zu Ehren zu bringen und, freilich hundertfach, wieder einzuholen, was ihm veruntreut worden! Die ewige Gerechtigkeit segnete hier den Schurken mit Gedeihen, während sie dort den Rechtschaffenen mit Schmach und Sorgen heimsuchte!

„Aber wär's denn das erste Mal!" rief er, die Hand vor der heißen Stirn ballend. „Wie viel Schurken verlachen auch bei uns die rächende Gottheit, während der Gerechte im Elend verendet! Es ist eine ewige Wahrheit, aber daß er, gerade er . . ."

Wieder beugte sich Worthley über das Buch. Er hoffte noch Weiteres über Bastidi zu finden, doch er suchte vergebens.

„Ich werde ihn finden, will ihn finden!" beruhigte er sich endlich . . . „Und wenn ich ihn finde? Er wird mich verlachen; es wird keinen Richter mehr über ihn geben, und gäbe es ihrer . . . er ist reich', enorm reich," höhnte Worthley, „und wider den Reichen gibt's kein Gericht hier!"

Abgespannt, ermattend in immer wieder aufgährendem Grimm, schweren Hauptes legte endlich Worthley das Tagebuch beiseite. Er streckte sich auf das harte Lager und zu dem, was seine Träume schon so schauerlich belebte, gesellte sich jetzt noch das Wiederauftauchen einer ihm verhaßten Persönlichkeit, der er so viel Sorgen und Qualen zu verdanken gehabt.

XI.

Am nächsten Vormittag traf der Beamte des Konsulats ein; — Mr. Hutfield, ein noch junger Mann von eleganten Manieren und tadelloser Toilette, übermäßig hoch und dünn gewachsen, mit feinem, fast weiblichem Gesicht, rosiger Farbe und seidenartigem, gelbem Vollbart, der Urtypus eines modernen Briten.

Ihm folgte ein Kawaß des Konsulats in türkischem Kostüm, mit rother, schwarz geschnürter Jacke, weiten, blauen Türkenhosen, riesigem Schnauzbart, der das braune Gesicht in zwei Hälften theilte, und ein ganzes Arsenal im Gürtel.

Worthley empfing diesen Herrn scheinbar heiter und unbefangen, um beim Erscheinen dieses Dieners keinen warnenden Verdacht zu erwecken.

In gedrängten Umrissen berichtete er ihm, detaillirte er ihm seine Verdachtsgründe.

Der Konsulatssekretär machte bei all' seiner Bereitwilligkeit ein zweifelndes Gesicht.

„Den Dragoman halte ich für unschuldig," behauptete er. „Dieser Mann, gegen den wir übrigens damals kaum ein Mißtrauen hegen konnten, da nichts Gravirendes gegen ihn vorlag und er nur den Vertrag zwischen Herrn Langenau und dem

Reïs zu Stande gebracht, — dieser Armenier hat sein Alibi nachgewiesen.“

„Mir aber hat er zugegeben, daß er um jene Zeit hier gewesen!“ warf Worthley ein.

„Er wird es bestreiten und auf sein Alibi zurückgreifen, Mr. Worthley.“

„So wird der Reïs hierüber zu vernehmen sein!“

„Das ist ja längst geschehen,“ wandte der Beamte ein.

„Ich dringe auf Beider Verhaftung!“

„Ohne genügende Gründe!“ rief Hutfield. „Das Gericht wird nicht darauf eingehen.“

„Der Reïs wird sich in seiner Aussage widersprechen, wenn er hört, daß der Dolmetsch schon selbst geäußert, er sei hier gewesen.“

„Wenn auch, Mr. Worthley! Ist der Armenier wirklich gegen seine erste Behauptung hier in Tanta gewesen, so wird er, sobald wir dem Reïs zu Leibe gehen, Zeit haben, uns zu entwischen.“

„Wir lassen ihn beobachten, damit dieß unmöglich!“

„Durch wen, Mr. Worthley?“

„Durch den Kawassen! Oder durch das Gericht, das ja seine Leute dazu haben muß!“

Der Beamte zuckte die Achsel.

„Sie sind nicht in England, Mr. Worthley! Die Beobachtung würde, wenn sie uns zugegeben wird, so plump und ungeschickt geschehen, daß der Armenier sie merken müßte ... Sie haben keinen andern Anhaltspunkt gefunden, als jenen Hemdknopf?“

„Und die Intimität des Reïs und des Armeniers.“

„Diese Leute sind Alle mit einander intim. Wir werden mit so oberflächlichem Verdacht auch jetzt noch taube Ohren finden. Das Mehkeme, das Gericht, will sich nicht mit dieser heiklen Sache befassen und wird es nur thun, wenn wir ihm gegründete Ursache geben, sie in einem ganz andern Lichte zu betrachten.“

„Kennen Sie einen Herrn Bastidi?“

Mr. Hutfield schaute Worthley groß an, als begreife er den Zusammenhang gerade der Person mit dieser Sache nicht.

„Ich habe von ihm gehört. Er hat, so viel mir bekannt, ein großes Comptoir in Valetta auf Malta und bedeutenden Grundbesitz im Delta, wo er mit den reichen Schechs und Paschas Geschäfte macht.“

„Ein Comptoir in Malta! . . .“ Worthley blickte sinnend vor sich. „Und wie ist die Firma?“

„Morletti und Compagnie, so viel ich weiß.“

„O! . . . Die Firma besteht seit lange?“

„Wenn ich nicht irre, seit bald zwanzig Jahren oder gar darüber.“

„Hm! . . .“ Worthley wußte jetzt, wohin sein Mann damals verschwunden, als man ihn schließlich vergebens gesucht.

„Aber verzeihen Sie, Mr. Worthley, wir kommen ganz von unserer Sache ab!“

Worthley fuhr aus düsteren Gedanken auf.

„Sie meinen, weil ich nach Bastidi fragte?“

„Allerdings!“

„Ich muß Ihre Geduld ein wenig abseits führen, sogar sehr weit zurück,“ sagte er, die Hand fest auf des Beamten Arm legend.

„Wollen Sie mich anhören, Mr. Hutfield? ... Wollen Sie? ... Es ist eine Geschichte, über die schon längst das Gras der Vergessenheit gewachsen. Habe ich nun auch keine Berechtigung, sie mit unserer traurigen Angelegenheit in Verbindung zu bringen, so entbehrt sie doch eines gewissen entfernten Zusammenhanges mit derselben nicht und Sie müssen davon erfahren.“

Worthley erzählte dem Beamten sein Unglück aus jener Zeit. —

„Herr Bastidi genießt das unerschütterlichste Ansehen, Mr. Worthley,“ sagte der Letztere, sich verdrießlich die Stirn reibend, als Worthley geendet. „Niemand weiß, so viel mir bekannt, oder erinnert sich wenigstens mehr jenes Vorfalls, und das begreift sich! Die Existenzen hier wechseln so schnell, gehen auf oder unter und verschwinden in beiden Fällen. Zudem ist bald ein Menschenalter darüber vergangen.“

„Ja, das ist es!“ Worthley blickte schwer seufzend vor sich.

„Und — verzeihen Sie, Mr. Worthley! — in welchem nur denkbaren Zusammenhang kann jene flüchtige Begegnung des unglücklichen Langenau auf dem Schiff mit seinem räthselhaften Verschwinden stehen! Beide trennten sich in Alexandrien bei der Ausschiffung.“

„Ja, sie trennten sich! ... Und dennoch ist es eine verzeihliche, erklärliche Anknüpfung meiner Gedanken an jene längst

vergangene Zeit, ich weiß es nicht, wie so! Ich kann mich der Vermuthung eines mir selbst unbegreiflichen Zusammenhangs nicht erwehren."

„Es ist das offenbar — verzeihen Sie, Mr. Worthley — sehr erklärliche Bedürfniß der Wiedervergeltung, eines Rachebedürfnisses gegen diese Persönlichkeit. Aber es würde ein enormes Aufsehen geben, wollten wir selbst mit passablen Beweisen, an denen es doch gänzlich fehlt, diesen Mann mit einer Kriminalsache in Verbindung bringen, die, wenn nicht Alles täuscht, auf einen Mord hinausläuft. Bedenken Sie die geschäftliche, die gesellschaftliche Stellung dieses Mannes!"

Worthley sah die Wahrheit dieser Bemerkung ein. Er selbst suchte die einmal gefaßte Vorstellung zu verjagen und lag in sichtbarem Zwiespalt mit sich selbst.

„Ein Anderes wäre es, Mr. Worthley, wenn Sie Ihren Bastidi für jenen an Ihnen verübten Betrug verantwortlich machten, der, wie mir einleuchtet, wohl die Grundlage seines ungeheuren Reichthums bildet, denn er ist am Littorale als Krösus bekannt und erscheint persönlich des Jahres nur ein- oder zweimal in Egypten, um seine Besitzungen zu sehen und Geschäfte in Baumwolle abzuschließen, die nach Millionen zählen."

Worthley antwortete mit wegwerfender, verächtlicher Miene:

„Ich müßte erst nach England zurückkehren, um mich mit allen Beweisstücken zu versehen."

„Bastidi aber würde es vielleicht vorziehen, die Sache in aller Stille mit Ihnen zu ordnen. Bedenken Sie, wenn ein

Mann, der so hoch in Aller Achtung, sich plötzlich vor der öffentlichen Meinung als Betrüger gebrandmarkt sehen sollte!“

„Mr. Hutfield,“ rief Worthley, „das ist eine Sache, die erst in zweiter Reihe bei mir zur Ueberlegung kommen kann! Es handelt sich um energische Verfolgung Derjenigen, um deren willen ich hier bin und für die das Konsulat mir seine Mitwirkung zugesagt . . .“

„Und um deren willen ich ganz zu Ihrer Verfügung gestellt bin!“ setzte Hutfield hinzu. „Befehlen Sie über mich! Der Zufall gibt mir für meine Anwesenheit hier einen günstigen Vorwand. Es handelt sich um die Austragung der Reklamation eines englischen Ingenieurs, in der ich mit der Mudirieh zu verkehren jetzt Gelegenheit habe; wir können also unbeargwohnt unsere Nachforschungen hier anstellen. Aber ich warne Sie, schütten wir nicht das Kind mit dem Bad aus! Beobachten wir die Ihnen verdächtigen Individuen und ihre Niederlagen; ich bin des Arabischen vollkommen mächtig, bin nicht ganz fremd in diesem Ort und will sie selber leiten. Sie haben Recht, wenn Sie sich die Angelegenheit mit Bastidi vorläufig aus dem Sinn schlagen, sie würde Sie verwirren, Ihre Aufmerksamkeit theilen. Schon heut Abend werden wir unsere Forschungen gemeinschaftlich anstellen, ebenso werde ich sofort das Konsulat bitten, mir einen unserer Spürhunde, einen verschmitzten Berberiner, hieher zu senden, der uns, was den Reïs und den Armenier betrifft, von Nutzen sein kann. Er ist in Kairo als Spaßmacher in allen arabischen Kaffeehäusern eine beliebte Person und wird auch hier schnell populär werden.

Durch ihn erfahren wir in Kairo Alles, was uns zu wissen nothwendig und darüber hinaus, ja selbst die Intriguen der Paschas, der Minister gegen einander und was im Palast Abdin vorgeht, erhorcht er und hat für seine geheime Thätigkeit von uns nur die Garantie, seine alten Tage ohne Sorge verleben zu können."

Wortley drückte dem Beamten dankbar die Hand.

XII.

Reïs Tabut schwamm in einem Meer von Wonne. Die Weiber nannten ihn El-Zarif, den Schönen, und die Männer hießen ihn Abu-Dahab, den Vater des Goldes, denn er geizte nicht und fand seinen Stolz darin, als reicher Mann zu erscheinen, was er um der Steuern willen in Bulak sorgfältig vermied.

Der Araber liebt es, Jeden als Erzeuger seiner Eigenschaften zu qualifiziren; er nennt den reichen, den guten Mann den Vater des Reichthums, der Güte; ein fruchtbares, einträgliches Dorf nennt er den Vater oder die Mutter (Abu, Um) der Fruchtbarkeit, die Mutter der Milch oder der Dattel, und so kam Reïs Tabut schnell zu diesem Epitheton. Und er schmunzelte und beutete die ihm gegebene Muße zu seinen Freuden aus.

Niemand kümmerte sich um ihn von Seiten der Worthley'schen Familie; nur der Dragoman brachte ihm zuweilen die Nachricht, dieselbe denke noch gar nicht an eine Weiterreise; es sei noch ein Kawacha vom Konsulat zu ihm gestoßen, der hier mit dem Mudir eine Prozeßsache zu ordnen habe, und die könne recht lange dauern.

Der Reïs hatte es unbequem gefunden, in der kleinen Barke

sein Schlafquartier zu nehmen. Um die Nächte verschwärmen zu können, wohnte er in einem Hause, in welchem eine Gesellschaft von Gawanis (Sängerinnen) und Gawazzis noch von dem Markt her zu Gaste war, und sobald der Abend sank, fand sich im untern Raum des Hauses eine Versammlung arabischer Lebemänner zusammen, um die Nacht hindurch dem Gesang der schönen Bülbüls und dem Tanz der Almehs zuzujubeln.

Reïs Tabut war das Schooßkind dieser Schönen; er beschenkte sie reich, warf ihnen die schönsten Rosen zu Füßen, wenn sie im „Nahletanz“ recht leidenschaftlich die Biene in ihren Gewändern gesucht, und taumelte erst, wenn der Morgenstern bereits am blauen Himmel stand, wonnematt auf das Lager.

Sein Freund, der Armenier, durfte nie an seiner Seite fehlen; er mußte alle seine Genüsse theilen. Adriani aber that dieß mit erkennbarer Vorsicht und Selbstbeherrschung; er schlich schon vor Mitternacht davon, und der Reïs warf ihm vor, er müsse irgendwo in der Stadt seine besonderen Freuden suchen, die er ihm verheimliche.

Adriani lächelte dann müde, schützte Ermattung vor und der Reïs ließ ihn spottend laufen.

Zu des Letzteren Freude tauchte eine neue Person am Horizont auf, die ganz nach seinem Herzen war, — Abdul-Sefet, den man in Bulak den Vater der Lust nannte, ein Mann von fünfzig Jahren und darüber, aber von so heiterem Temperament und mit so viel Gaben der Unterhaltung ausgestattet, daß, wo Abdul-Sefet erschien, des Lachens kein Ende war.

Der Reïs kannte ihn und empfing ihn mit Jubel. Abdul-Sefet raunte ihm zu, er sei nach Tanta gekommen, um die Tochter eines wohlhabenden Fellachen der Umgegend für seinen Neffen zu gewinnen, und rechnete auf des Reïs Verschwiegenheit. —

Abdul-Sefet aber entzückte inzwischen die ganze Gesellschaft des Kaffeehauses schon in der ersten Nacht. Die Sängerinnen erstaunten vor seinen Liedern, die er sang, während seine Finger über die Saiten des Rebab glitten; die Tänzerinnen ruhten ihre schönen Glieder auf dem Divan und lauschten geschmeichelt, wenn Abdul-Sefet ihre Reize besang und sein Mund überfloß von Lobliedern der Minne.

Abdul-Sefet verstand aber auch ernste, sinnige Märchen zu erzählen. Hatte er sich als Spaßmacher erschöpft, setzte er ein ernstes Gesicht auf und begann z. B. das Märchen von dem Beni-Adam, dem Menschenkind.

Ein Löwe,*) so lautet es, wohnte auf einem Berg und betrachtete alles Land rings umher wie sein Eigenthum. Eines Tages geht er spazieren, da kommt ein Rabe angeflogen.

„Wer bist Du?" fragte der Löwe erstaunt das ihm noch unbekannte Thier.

„Ich bin ein Rabe!" antwortet der Vogel. Der Beni-Adam hat mich verjagt; er nahm ein Gewehr und schoß nach mir."

Durch den Raben erfuhr der Löwe zum ersten Mal, daß

*) Aus des Erzählers „Fellahleben".

es einen Beni-Adam, einen Menschen, gab. Er geht nach Haus und überlegt, was das für ein Geschöpf sein könne.

Da sieht er eine Staubwolke. Ein Esel kommt daher gerannt.

„Was willst Du, und bist Du etwa der Beni-Adam?“ fragt der Löwe.

„Ach nein, hoher Herr,“ war die Antwort. „Ich bin ein Esel! Ich bin dem Beni-Adam entlaufen, der mich schlägt und mir große Lasten aufbürdet.“

Abermals denkt der Löwe über den Beni-Adam nach. Da kommt ein Roß des Weges gelaufen.

„Was willst Du, und bist Du etwa der Beni-Adam?“ fragt der Löwe.

„Ach nein, hoher Herr,“ antwortet das Roß. „Ich bin eben dem Beni-Adam entflohen; er hat mir ein Stück Leder auf den Rücken gelegt, sich darauf gesetzt und mich mit seinen Füßen gestoßen. Ich habe ihn abgeworfen und bin davongelaufen.“

Der Löwe denkt wiederum nach. Da kommt ein Kameel des Weges.

„Wer bist Du, und bist Du vielleicht der Beni-Adam?“

„Hoher Herr, ich bin das Kameel! Der Beni-Adam hatte mir ein schweres Holzgerüst auf den Rücken gelegt, seine Frauen und seine Sachen darauf gesetzt und mich gezwungen, vor ihm niederzuknieen. Ich habe ihn abgeworfen und bin davon gelaufen.“

Der Löwe denkt wieder nach, was das für ein Wesen sein könne, das sich Gewalt über Alle anmaße.

Da kommt ein Geschöpf des Weges, das Holz und Handwerkszeug auf der Schulter trägt.

„Wer bist Du?“ fragte der Löwe.

„Ein Schreiner, Herr!“

„Was machst Du mit dem Holz da?“

„Ich bin von einem Sultan bestellt, ihm ein Bett zu machen.“

„Es gibt keinen Sultan außer mir!“ ruft der Löwe. „Mache mihr das Bett!“

Der Schreiner geht an's Werk und macht ihm einen schönen, großen Kasten. Als der fertig, sagt er dem Löwen, er solle hineingehen, das sei das Bett.

Der Löwe tritt ein, spaziert darin herum und findet Alles schön. Da er aber wieder hinaus will, sieht er, daß der Kasten verschlossen ist.

„Mach' auf!“ ruft der Löwe.

„Nein, Du bist jetzt mein Gefangener!“ antwortet der Schreiner.

„Ah, jetzt kenne ich Dich!“ ruft der Löwe. „Du bist der Beni-Adam!“

Am Morgen zog Abdul-Sefet, wie er sagte, auf das Land hinaus, um seinen Geschäften nachzugehen; am Abend fand er sich wieder ein und mit ihm Alles, was der Freude huldigte. Er verspeiste glühende Kohlen, er ließ Skorpione tanzen, machte wie Moses Schlangen zu Stäben, machte belustigende Zauberstücke und haschte wirkliche, lebendige Bienen aus den luftigen Gewändern der Tänzerinnen, wenn diese in dem

beliebten Tanz nach dem Insekt suchten und sich dabei eines Kleidungsstückes nach dem andern entledigten.

Dabei lachte Abdul-Sefet selbst so hell und freudig aus dem noch immer jungen Herzen heraus. Sein dunkelgelbes, reich mit Runzeln gezickzacktes Gesicht strahlte, seine kleinen, lustigen Augen funkelten und er that Alles ohne Eigennutz, nur um sich und den Anderen Freude zu machen.

*

Acht Tage nach Abdul-Sefet's Eintreffen stand Alice Morgens am Fenster und schaute, da die Männer stets draußen, einsam, wie sie fast den ganzen Tag hindurch war, auf den Platz der Mudirieh hinab.

Das Gewühl der Marktgäste hatte sich verzogen, die Straßen waren stiller geworden. Sie sah mit gravitätischen Schritten die mit Baumwolle, Bersime oder Datteln beladenen Kameele über die Straße ziehen, sah die armen Fellahfamilien auf dem Platz hocken, die Kinder mit einer Brod- oder Melonenrinde in der Hand, neben ihnen die Esel, die hungrig und neidisch dem Genuß der Armen zuschauten.

Der Vater sowohl wie Georg waren wenig mittheilsam gewesen, auch Mr. Hutfield hatte sich stets in Schweigen gehüllt. Alles, was sie erfuhr, bestand darin, daß man Hoffnung habe, dem Verbrechen auf die Spur zu kommen. Und die Zeit war so lang, so endlos lang der Raum zwischen Morgen und Abend! . . .

In der letzten Nacht waren Worthley und Georg erst sehr

spät in's Haus zurückgekehrt. Beide waren am frühen Morgen in ungewöhnlicher Aufregung wieder fortgegangen und Alice war also auf die Gesellschaft einer alten syrischen Frau beschränkt, die früher auf einem ostindischen Schiff als Dienerin für die Damenkabinen engagirt gewesen, ein passables Englisch sprach und durch Gott weiß was für Schicksale nach Tanta verschlagen worden.

Die Alte erzählte ihr viel, um sie zu unterhalten, aber Alice hörte nichts. Sie war zerstreut, in fortwährender fieberhafter Aufregung und selbst ihre Nächte waren schlummerlos.

Jetzt stand sie am Fenster — ihre gewöhnliche, monotone Unterhaltung. Da wälzte sich ein Knäuel von Menschen die Straße herauf, aus deren Mitte eine hohe Gestalt mit dunklem blutgeschwollenem Gesicht und großem Schnurrbart, den Kopf mit einer braungelb gestreiften, zerrauften Koffieh umschlungen, die Jacke nur mit einem Aermel auf dem breiten Nacken hängend, hervorragte.

Alice stieß einen Schrei aus und fuhr zurück. Athemlos preßte sie die Hand auf die Brust und starrte in die Straße hinab. Sie wandte entsetzt sich ab; sie legte die Hand vor die Stirn und wankte bleich in's Zimmer hinein.

Unten nämlich schritt Reïs Tabut vorüber, das Antlitz erhitzt wie von hartem Kampf, seine Kleidung halb zerfetzt, die Hände mit einem Strick auf dem Rücken zusammengebunden, geführt von vier Kawassen mit triumphirend rohen und brutalen Gesichtern. Zur Seite und hinter ihm eine Menschen-

masse, die furchtsam in brütendem Schweigen und bestürzt ihm folgte.

Als Reïs Tabut am Fenster vorüberschritt, warf er einen Blick hinauf, hoch aufgerichtet, stolz ausschreitend mit seinen mächtigen Gliedern, stumme Anklage im Auge, als wolle er sagen: das habe ich für all' die Freundschaft, die ich an euch verschwendet!

Er sah zum Entsetzen aus! Diese aus den Höhlen quellenden Augen, diese verbissene Wuth in den Zügen! Alice verstand diesen Blick. Der Gedanke: sollt' er unschuldig sein? schlug sie so jäh, daß sie sich abwenden, das Gesicht verhüllen mußte. So fest sie von seiner Schuld überzeugt gewesen, dieser Moment, die würdevolle, stolze Haltung des Mannes in seiner tiefsten Schmach vor dem Volk genügte, ihren Verdacht zu erschüttern, in ihr wenigstens ein Mitleid hervorzurufen, dem sie bisher so fern gewesen, denn bis heute hatte sie dem Vater und Georg stets einen Vorwurf aus ihrer Unentschlossenheit gemacht und sie zum Handeln gedrängt. Kaum eine Stunde war verstrichen, ohne daß nicht wenigstens ihr Auge sie der Lauheit angeklagt.

„Käme nur Einer, mir zu sagen ...!“ klagte sie jetzt mit verschüchtertem Gewissen, bange und in der Furcht eigenen Schuldbewußtseins vor sich hin, denn sie war überzeugt, daß nur ihr Drängen den Vater endlich zu einem entscheidenden Schritt geführt, der jetzt vielleicht doch ein ungerechter, denn so stolz, so trotzig konnte ein Schuldbeladener nicht sein.

Sie horchte auf das leiseste Geräusch im Hause. Die Alte

saß, schweigend sie anstarrend, in der Ecke; sie wagte nicht zu sprechen, denn sie verstand den Zusammenhang Alicens mit dieser Straßenszene nicht und blickte nur furchtsam fragend auf das Mädchen, wie dasselbe machtlos in der tiefsten Ecke des Zimmers hinsank.

XIII.

Da polterten Tritte die leichte, knarrende Holzstiege herauf. Alice fuhr zusammen, ängstlich blickte sie zur Thür. Sie zitterte, als sei sie selbst die Schuldige.

„Georg!“ rief sie mit einem Versuch, sich zu erheben, sank aber mit bebenden Gliedern hülflos wieder zurück.

„Alice, was ist Ihnen?“ rief der Eintretende, erhitzt, seine Stirn trocknend und zu ihr hintretend.

„Ich will wissen, Georg! ... Man läßt mich ohne alle Nachricht! ... Soeben sah ich ...“

„Den Reïs?“ sagte Georg verächtlich, mit ingrimmigem Gesicht. „Ja, wir haben wenigstens den einen der Banditen fest, der andere ist uns entsprungen; er muß gewarnt worden sein trotz all' unserer Behutsamkeit, und das ist kein Wunder bei diesem Volk, das in der Ergreifung eines Verbrechers eine himmelschreiende Unbill sieht!“

Alice schaute ihn lange fragend an.

„Nun, den Armenier meine ich, den Schuft, der vielleicht sogar der Hauptschuldige ist! Der Vater hatte Recht, daß er diesen verschmitzten Burschen gleich auf's Korn nahm!“

„Entsprungen!“ hauchte Alice ... „Und man weiß Ge-

wisses? ... Georg, sagen Sie mir Alles! Ich werde stärker, gefaßter sein, wenn ich Alles weiß!"

Alice erhob sich mühsam und legte bittend die Hand auf seinen Arm. Die Worte des jungen Mannes hatten ihre Skrupel beruhigt.

„Gewisses!" rief Georg. „Wir sind froh, daß wir so weit gediehen! Wir wissen einstweilen nur, daß der Reïs auch den andern Hemdknopf besitzt, daß er also gelogen. Wir haben ferner Gewißheit, daß in einem Schlupfwinkel vor der Stadt, einer einsamen Baracke, die mehreren Tänzerinnen und einem alten Weib als Aufenthalt dient und in der dieser Armenier bekannt, das Portefeuille des armen Willibald verschwunden, das eines dieser Mädchen, ein hübsches, blutjunges Ding, versteckt gehalten. Wir kamen auf die Spur durch das in Goldfäden gestickte Monogramm, das dieses Mädchen, herausgeschnitten, auf dem Gürtel trug."

Alice wankte zum Divan zurück und sank machtlos, das Antlitz in beiden Händen vergrabend, zusammen.

„Todt! ... So ist er todt!" jammerte sie, das Tuch mit heißen Thränen netzend und laut aufschluchzend.

Georg schüttelte unmuthig den Kopf.

Er legte beschwichtigend die Hand auf ihre Schulter.

„Sie wollten Alles wissen, und ich selbst hielt es für das Beste so. Fassen Sie sich, Alice, ich beschwöre Sie! Es ist mit dieser Entdeckung keineswegs bewiesen, daß Willibald nicht mehr am Leben, nur daß er beraubt ist, und daß es hierauf abgesehen gewesen, davon waren wir ja überzeugt ... Aber,

Alice! Sie machen mich bereuen, daß ich Ihnen schon mitgetheilt, was der Vater vielleicht mißbilligt; daß ich offen gegen Sie war!“ rief Georg erschreckt über das plötzlich leichenhaft bleiche Antlitz, über das schmerzhafte Zucken in ihrem Gesicht, über das Beben ihrer Hände, die kaum noch vermochten, das Taschentuch zu halten, während ihre Augen fast blöd, ohne Glanz, zu ihm aufschauten.

Er bemächtigte sich einer ihrer Hände; er zog sie an sich und wagte es, den Arm um ihren Leib zu legen. Und willenlos ließ sie es geschehen. Ja, sie barg sogar, wie ein trostloses Kind, das thränenfeuchte Antlitz an seiner Brust; ihr ganzer Körper zuckte.

Rathlos stand Georg da.

„Ich beschwöre Sie um Fassung, Alice!“ rief er in seiner Verwirrung. „Ich war unvorsichtig! Wenn Ihr Vater sähe... er würde auch mir zürnen!“

Eine Pause verstrich, während welcher die Alte ganz verstört dieser Szene zuschaute und Miene machte, sich aus dem Zimmer zu retten.

„Georg, es geht vorüber...!“ sprach endlich Alice, die Stirn langsam wieder erhebend. „Es war nur das letzte Aufzucken meines Schmerzes!“ — Sie suchte seine Hand und drückte dieselbe hastig, heiß. — „Ich wußte ja lange, daß keine Hoffnung mehr, und wenn ich mich an die Möglichkeit einer solchen anklammerte, so geschah es ja nur, um mich selbst zu täuschen! Ihr, ihr Beide waret es ja, die ihr diese Hoffnung stets noch in mir anfachtet, um mich mit falschem Trost an den Gedanken

seines Todes zu gewöhnen. Ich weiß, ihr meint es gut! O, oft genug, wenn ich allein war, hab' ich euch verstanden, aber ihr rütteltet immer wieder die Hoffnung in mir wach, weil ihr mich für gerade so schwach hieltet, wie ich wirklich bin! In euch ist diese Hoffnung längst nicht mehr! Ihr sucht nur den mir Unvergeßlichen zu rächen, diese Bösewichter zur Strafe zu ziehen, und fortab will auch ich nichts weiter, nichts ... gewiß nichts weiter ..."

Sie überwand ihr Schluchzen; heftiger preßte sie Georg's Hand in der ihrigen und mit ebenso heißer Stimme, mit fast unheimlichem Aufglühen ihrer Augen setzte sie hinzu, während sie schnell ihre Thränen trocknete:

„Ich sah diesen furchtbaren Menschen, Willibald's Mörder, hier vorüber führen! Ich war thöricht genug, in dem Moment, den ich so sehr ersehnt, zu dem ich euch immer drängte, eine Anwandlung von Mitleid zu fühlen, dem Gedanken Raum zu geben, als könne er unschuldig sein ... Aber jetzt ... Georg, ja, ich könnte ihn mit Freuden sterben sehen ... o, unter tausend Martern! ... Ich danke euch Beiden, Ihnen und dem Vater, daß ihr ihn endlich vor seinen Richter geführt, denn hier ... hier steht es lange deutlich, unwiderleglich, daß er der Mörder!"

Alice hatte beide Hände auf das blutende Herz gelegt. Sie hob dieselben jetzt gen Himmel:

„Er da droben, der Alles rächt, Alles straft, er wird uns helfen, ihn zu entlarven! Gott wird mit uns sein, Georg! Und erst, wenn ich ihn gestraft sehe, erst dann werde ich

wieder Ruhe finden ... freilich die Ruhe des Grabes, denn die Welt ist mir ja nichts mehr als ein Grab!" setzte sie hinzu, während ihre Hände wieder herabfielen und ihr Kinn auf die Brust sank.

Georg sah das Feuer in ihren Augen glühen. Er führte sie langsam zum Divan zurück.

„Sie thun Unrecht, Alice, die Hoffnung aufzugeben," sagte er. „Dank unseren unermüdlichen Forschungen ist uns wenigstens der Schimmer einer solchen nicht nur geblieben, sondern neu aufgegangen, und selbst dieß ist ein Erfolg in einem Lande, wo Alles gegen uns ist und für die Banditen Partei ergreift! Ein Verbrechen gegen einen Fremden ist ihnen kein Frevel; sie vereinigen sich deßhalb Alle gegen uns, und nur dadurch gelang es dem Armenier, zu entwischen. Irren wir nicht, so ist er der Anstifter des Verbrechens; hat er sich aber nach der Küste gewendet, um von dort das Weite zu suchen, so ist Alles gethan, um ihn ergreifen zu lassen, wenn" — Georg's Stimme senkte sich muthlos — „man dort nicht dieselbe Lauheit und Gleichgültigkeit zeigt, aus der wir die hiesige Behörde erst aufrütteln mußten!"

Mr. Worthley trat ein. Auch er war echauffirt, aber eine düstere Befriedigung lag auf seinem Gesicht.

Alice wankte ihm entgegen; sie nahm seine Hand und preßte sie in der ihrigen.

„Ich danke Dir, Vater!" sagte sie tief bewegt. „Du siehst, wie begründet meine Ahnungen waren."

„Es bedurfte mehr als Deiner Ahnungen, Kind!" versetzte

Worthley finster und mit Bitterkeit. „Mr. Langenau weiß, wie viel mehr nothwendig war, um des Schurken Verhaftung in der Stille, ohne ihn zu warnen, durchzusetzen, und doch muß der Andere heimlich avertirt sein ... Mr. Hutfield ist eben drüben, um das Verfahren gegen ihn und die Verfolgung des Armeniers durchzusetzen. Ohne diesen Spaßmacher, den Kairiner, hätten wir nimmer die Spur gefunden."

„Erzähle Du, Vater! Georg ist so sparsam damit!"

Alice hängte sich an ihn und führte ihn bebend zum Divan.

Mr. Worthley schöpfte Athem. Er mußte sich sammeln, um klar zu erzählen, was ihm nach einem bewegten Morgen chaotisch im Kopf herum ging. Er warf einen verzweifelnden Blick auf Georg, als wisse er nicht, wie viel er dem Mädchen mittheilen dürfe.

„Sie weiß Alles," sagte dieser, „bis auf ..." setzte er gedämpft, leise mit bedeutsamem Blick hinzu.

„Ihr verhehlt mir etwas!" Alice sprang mißtrauisch auf und schaute bald den Vater, bald Georg strafend an.

„Ich sagte Ihnen, Alice, was wir bis jetzt erfahren," fuhr Georg fort. „Das Uebrige wird der Reïs gestehen müssen, der hier schon durch seine Verschwendung, die ganz gegen seine Gewohnheit, Aufsehen erregte."

„Frage nicht nach Dingen, die für Dein Ohr verletzend sein könnten," sprach Worthley streng; „nach Dingen, die auf die Spur leiteten oder die vielmehr auf die Thäter zurückführten, weil man durch sie den wahren Charakter des Verbrechens zu

maskiren versucht hatte. Die Sache war meisterhaft angelegt und die Coulisse, hinter der man sie versteckte, eine täuschende. Die Ueberzeugung von Willibald's sittlicher Unbestechlichkeit allein ließ uns die Absicht dieser Täuschung durchsichtig werden, die bei den Behörden und dem Volk vollkommen gelungen war... Mag Dir diese Andeutung genügend sein, Alice!"

Des Vaters entschiedener Ton ließ das Mädchen erröthend vor sich niederblicken. Ihr Herz pochte trotzdem von Neuem ängstlich; der große Spielraum, der ihrer Phantasie geboten ward, machte sie verwirrt.

Mr. Hutfield trat ein. Mit einem fragenden, scheuen Seitenblick auf das Mädchen bat er Worthley, ihn allein sprechen zu dürfen.

„Mr. Hutfield, Sie bringen vielleicht Wichtiges, das man mir verbergen will, ich entferne mich," wandte sich Alice zu diesem. „Sagen Sie mir, ich bitte, so viel als ich wissen darf."

Mr. Hutfield verbeugte sich höflich, bereitwillig.

„Die Sache beschränkt sich für den Augenblick darauf, daß der Verhaftete in dem mit ihm soeben angestellten kurzen, vorläufigen Verhör Alles leugnet. Er erklärt von nichts zu wissen. Die Knöpfe habe ihm der Verschollene geschenkt, alle beide so gut wie den einen. Adriani kenne er nur aus seinen geschäftlichen Berührungen mit demselben; es könne sein, daß er ihn in jener Nacht vor den Zelten auf der Ebene flüchtig gesehen, glaube auch nur, daß er es möglicherweise gewesen, er könne das nicht behaupten, und Adriani könne ebenso gut Recht haben,

wenn er angebe, zu jener Zeit, in jener Nacht in Kairo gewesen zu sein. In dem Gewühl der Menschen und dem das Auge blendenden Glanz der Lichter sei eine Täuschung möglich, gesprochen habe er ihn nicht. Daß Adriani geflohen, glaube er nicht; er werde wohl eben nur nicht zu finden sein und schon selbst kommen, denn er habe so wenig Ursache wie er, sich zu fürchten. Von dem, was dem unglücklichen Inglisi in jener Nacht passirt sein solle, habe er keine Ahnung . . ."

„Ich habe," setzte Mr. Hutfield hinzu, „nachdem er in das Gefängniß gebracht, selbst darüber gewacht, daß er sicher in Ketten gelegt worden, auch seinen Wächtern eine glänzende Belohnung versprochen, die der Gefangene hoffentlich nicht überbieten wird, denn wer am meisten gibt, dem dienen sie. Ich selbst eile mit dem nächsten Zuge nach Kairo, um persönlich bei einer gründlichen Durchsuchung des Hauses des Gefangenen zugegen zu sein, die nöthigen Vollmachten vom Ministerium für die hiesigen Behörden zu fordern, und hoffe morgen Mittag wieder hier zu sein . . . Wollen Sie, Miß Worthley, mir hiernach ein Wort unter vier Augen mit Ihrem Herrn Vater gönnen? Es betrifft nur die nothwendigsten Instruktionen."

Schweigend, mit einem dankbaren Blick, entfernte sich Alice.

„Mr. Worthley, die Sache klärt sich," fuhr Hutfield, diesen an's Fenster ziehend, fort. „Ich habe auch die Tänzerinnen verhaften lassen, bei denen das corpus delicti gefunden worden, und das macht neue Aufregung im Volk. Wir werden sie gleich vorüber führen sehen. Die Mudirieh hat mir ver-

sprochen, Ihnen während meiner Abwesenheit eine Wache vor das Haus zu stellen, denn der Gefangene sowohl wie diese jungen Weiber haben Anhang hier. Täusche ich mich nicht, so hat eines der Letzteren die Rolle der geheimnißvollen Frau spielen müssen, die in jener Nacht zu der Barke hinab stieg. Durch Abdul-Sefet habe ich auch erfahren, daß höchst wahrscheinlich ein anderer junger Fremder, der vielleicht aus Neugier von Kairo oder Alexandrien zu dem Feste herübergekommen, auf dem Platze der Moschee diesem jungen Weibe begegnet, denn Abdul-Sefet will von zwei blondbärtigen jungen Franken gehört haben, die in jener Nacht gesehen worden ...

„Es handelt sich nur darum, eines dieser jungen Weiber zum Geständniß zu bringen, daß es in jener Nacht am Ufer erschienen. Die Kleidungsstücke derselben sind mit Beschlag belegt und vielleicht gelingt es auch, dem Kaffir, dem Wächter der Barke, durch Drohungen so viel Scharfsinn oder Gedächtniß beizubringen, daß er unter diesen Kleidern den Mantel erkennt, den er am Ufer hat herabschweben gesehen. Jenen andern blondbärtigen Fremden aufzutreiben, der in der Nacht hier gewesen sein soll, dürfte wohl schwer halten, denn diese Fremden kommen und gehen; trotzdem werde ich in Kairo in den Hotels herum fragen lassen, um vielleicht Auskunft über seine Person zu erhalten. Ja, vielleicht kann ich in unserem Konsulat selbst Aufklärung finden, denn mir ist so, als müsse ein Mr. Collington, der Empfehlungen an uns hatte, gerade um jene Zeit in Kairo gewesen sein, und Dem traue ich zu, daß er sich diese Zerstreuung in seiner Abenteuersucht bereitet. Er ist den Nil

hinauf gegangen, und wie ich vermuthe, noch nicht zurückgekehrt, denn er würde sich sonst bei uns gemeldet haben . . .

„Wie gesagt, die Couliſſe zu zerreißen muß uns zuvörderst gelingen und damit wissen wir dann, wer sie geschoben. Die Almeh, bei der man das Monogramm entdeckt, wird behaupten, dasselbe gefunden zu haben, sie wird vielleicht auch vorgeben, es sei ihr von einem der zahlreichen, wieder auseinander gestobenen fremden Gäste Tanta's geschenkt worden, indeß wird sie der Bambus, der hier immer der einzig wirksame Inquisitor ist, zum Geständniß bringen."

„Ich verlasse Sie jetzt, Mr. Worthley, hoffentlich nur auf einen Tag, und kehre mit Sukkurs zurück," schloß Mr. Hutfield. —

Eben nahte sich drunten der Zug mit den gefangenen, tief verschleierten Mädchen, die sich unter lautem Geschrei die Tücher vom Kopf rissen und die Volksmenge zu ihren Gunsten aufriefen, indem sie kreischend ihre Unschuld betheuerten. Beide Männer schauten schweigend zu, wie der Zug das Thor des Gefängnisses erreichte, wie die Eine und Widerspenstigste, ein junges, schön geformtes Mädchen, in ihrer Verzweiflung den Mantel fahren ließ, an welchem die Kawassen sie hielten, wie sie mit wild fliegendem Haar um sich schlug, sich die Kleider bis zu den Hüften vom Leibe riß, damit man sie nicht anzutasten wage; wie sie trotzdem von einer rohen Faust gepackt wurde, sich unter derselben wand und endlich, den Widerstand aufgebend, sich mit beiden Händen das dichte schwarze Haar raufend, fortgestoßen in dem Portal verschwand,

während die Menge vergebens „Aman! Aman!“ (Gnade, Gnade!) schrie.

„Ich vermuthe, sie ist die Schuldigste, Mr. Worthley,“ sprach Hutfield erregt. „Sie ist jung und schön, größer als die übrigen. Sie zeigt Entschlossenheit und Thatkraft, was bei diesen Weibern ein Seltenes ist. Sie sehen, es ist Alles für uns gewonnen dadurch, daß wir die der Trägheit der Behörde so willkommene Annahme zerstörten, es sei ein Weib aus den höheren Ständen im Spiel gewesen. Mit diesen da macht man weniger Federlesens; es sind Fellachenmädchen, die man zum Geständniß zwingen wird, wenn nicht unter dem Bambus schon die Eine die Andere verräth.“

Mr. Hutfield verabschiedete sich geschäftseifrig, um den nächsten Bahnzug zu nehmen, und Worthley schaute, im Schatten des Fensters stehend, der sich auf der Straße langsam verlaufenden Menge zu, von der Einzelne drohende Blicke zu diesem Fenster hinaufwarfen.

XIV.

Tage verstrichen, ehe Hutfield zurückkehrte. Telegramme unterrichteten Worthley von den Gründen dieser Zögerung. Dann kam ein Schreiben des Konsulats, begleitet von dem Dragoman desselben, mit verschlossenen ministeriellen Ordres an die Behörde von Tanta und dem Auftrage, Herrn Worthley von dem inzwischen in Kairo Geschehenen zu berichten.

Die Nachforschung in der Wohnung des Reïs hatte kein Resultat ergeben. Man hatte allerlei Gegenstände gefunden, welche an des Reïs früheres Vagabunden- und Jägerleben erinnerten, auch eine kleine Summe Geldes, die in dem Divangestell verborgen gewesen, aber nichts Gravirendes.

Nur durch Abdul-Sefet's Spürnase (die jetzt in der Hauptstadt thätig war) kam man dahinter, daß der Reïs Eigenthümer eines Hauses in den engen Gassen der Rumilieh, des einstigen Richtplatzes unterhalb der Citadelle, sei.

Der Reïs hatte dieß geheim gehalten, um nicht als vermögender Mann zu gelten und durch hohe Steuer gebrandschatzt zu werden. Darin lag an sich nichts Ungewöhnliches, aber es gewann durch die Umstände jetzt Bedeutsamkeit.

Man fand in dem düstern, kleinen Hause ein kränkliches junges Weib, das Spuren brutaler Mißhandlungen an sich

trug, und einen stummen, verkrüppelten Schwarzen, der als Diener und Wächter der Erstern fungirte. Beide zeigten große Bestürzung beim Eindringen der Beamten und des von Kawassen begleiteten „Konsol“, schienen aber keine Ahnung von ihrem Wollen zu haben.

Bei genauer Untersuchung des Hauses kam man an eine niedere, mit eisernen Banden verwahrte und doppelt verschlossene Thür. Der Neger und das junge Weib sagten aus, der Reïs betrete diesen Raum nur selten und allein; er allein auch habe die Schlüssel dazu.

Nach gewaltsamer Oeffnung der Thür fand sich in dem halbdunklen, nur von einem stark vergitterten Fenster schwach beleuchteten Gemach ein Durcheinander der verschiedensten Dinge: Elephantenzähne, Beutel mit Goldstaub, kostbare indische Shawls, kleine Ballen von indischen Stoffen und Sudangeweben, dazwischen, unordentlich hingeworfen, europäische Luxusgegenstände von größerem und geringerem Werth, Damenbrochen, Ringe, kleine Necessaires, Flacons mit goldenen Stopfen und Verschlüssen.

Die ersteren datirten offenbar aus des Reïs früherem Jagd- oder vermuthlich Räuberleben und waren von ihm in seiner Barke aus seinem geheimen Depot am obern Nil unbemerkt nach und nach hieher gebracht worden. Die anderen waren ohne Zweifel Eigenthum der europäischen Reisenden gewesen, welche der Reïs in seiner Barke den Nil hinauf geführt. Mochten sie diese Gegenstände vermißt haben, kaum Einer von ihnen hatte wahrscheinlich den gentilen, galanten

Reïs, der sie so uneigennützig unterhielt und bewirthete, im Verdacht haben können; ohne Zweifel aber war sein Volet, sein Bursche, der Handlanger in diesen Diebstählen gewesen, da dieser bei Bedienung der Gäste Gelegenheit genug hatte, die Dinge heimlich beiseite zu schaffen.

Noch an demselben Morgen hatte man an den Schech des Bezirks, in welchem die „Timsah", der Rückkehr der Reisenden und des Reïs wartend, am Ufer lag, die Ordre gesandt, den Volet sammt der arabischen Mannschaft zu ergreifen und nach Tanta zu befördern.

Nichts fand sich in diesem geheimen Museum, was zu dem Verbrechen in Beziehung hätte gebracht werden können, dessen er eben angeklagt worden, und erst als Alles herausgeschafft war, um als vermuthliches Diebsgut saisirt zu werden, fand man unter einer losen Tafel des mit gebrannten Thonplatten belegten Bodens eine Tasche von rohem Maroquin, wie sie der Beduine zu tragen pflegt, mit einigen Hundert Pfund englischer Banknoten.

Letztere waren freilich nicht direkt verdächtig. Der Reïs hatte immer für einen gut situirten Mann gegolten; er beförderte oft englische Reisende nach Theben und Assuan; sie konnten redlich verdient worden sein. Indeß, auch sie wurden zu dem Uebrigen gelegt.

Das Haus ward geschlossen, das händeringende Weib und der stumme, offenbar blödsinnige Schwarze wurden zum Verhör geschleppt unter großem Amangeschrei der zusammenlaufenden Nachbarn.

So plump und träg die egyptische Gerechtigkeit ist, so brutal ist sie, wenn sie einmal an's Werk geht; der Egypter würde sie vielleicht als solche auch gar nicht verstehen, wenn sie anders handelte. Gewöhnlich reicht er ihr auch mit dem größten Stoizismus den Hals, der ja ihr gehört, und ein Faktum ist, was der Erzähler in seinem Buch „Vom armen egyptischen Mann“ mittheilte, jener arabische Sträfling in der Citadelle nämlich, der, als durch jahrelange Festungsarbeit die Kette an seinem Fuß verrostet und zerbrochen, diese selbst mit einem Strick wieder zusammenheftete, während ein einziger Sprung in die Wüste unterhalb der Citadelle den loyalen Verbrecher in die Freiheit geführt hätte.

Der in Tanta verschwundene Armenier war selbstverständlich in Kairo nicht aufgetaucht, auch nicht anzunehmen, daß er sich hieher geflüchtet. In seiner Wohnung, einer elenden, nackten Kammer im Hause eines Krämers, fand man absolut nichts, denn seine wenigen Habseligkeiten hatte er in einem Tuch unter dem Arm mit sich genommen.

Auffallend hingegen war die Aussage seines Wirths, Adriani erwarte die Auszahlung der Erbschaft einer in Damiette oder Port-Saïd verstorbenen Tante, um in Alexandrien eine Locanda zu etabliren. Er hatte oft davon gesprochen. Jetzt, jammerte der Wirth, habe dieser Ibn-el-Kelb, dieser Hundesohn, den er immer für einen Schelm gehalten, der aber doch stets vornehme Fremde zu Kunden gehabt, sein Haus mit Schande beladen und wenn er es wage, sich in demselben zu zeigen, werde er ihn mit eigener Hand verhaften.

Von dem Reïs Tabut, setzte der Wirth auf Befragen hinzu, habe Adriani stets als von seinem guten Freunde gesprochen; Weiteres kenne er nicht über Beider Beziehungen. Adriani sei überhaupt oft Monate lang auf Reisen gewesen, und wenn er zurückgekehrt, habe er die Nächte hindurch in Bulak umhergelungert.

XV.

Mr. Hutfield kehrte mit einem ganzen Stabe von Beamten und kairinischen Zeugen nach Tanta zurück.

Worthley athmete auf; Alice, die schweigsam und in sich gekehrt die Tage verbracht, zeigte wieder Theilnahme. Georg, der aus Furcht vor Thätlichkeiten von Seiten der aufgereizten Bevölkerung das Haus wenig verlassen, empfing Mr. Hutfield mit fieberhafter Spannung.

Dieser berichtete, Adriani sei in Zagazik gesehen worden, aber den auf ihn spähenden Beamten im Bahnhofe vor den Augen verschwunden; man sei ihm auf den Fersen, aber noch keine weitere Nachricht eingetroffen. Alles lasse vermuthen, daß er der Hauptschuldige und der Reïs nur seine Mitwirkung zu dem Verbrechen geliehen.

Mr. Collington, so ergebe sich aus den Eintragungen im Konsulat, sei allerdings um dieselbe Zeit, wo das Verbrechen geschehen, in Kairo gewesen. Man erinnere sich, daß er einen Ausflug in's Delta gemacht und von Tanta und dem Fest gesprochen. Er sei noch nicht vom obern Nil zurück, indeß sei an alle englischen Konsularagenten des Nilufers telegraphirt, um ihn zu benachrichtigen, daß man seiner Rückkehr harre.

In Gruppen sammelten sich die Bewohner Tanta's vor

dem Hause, bei der Mudirieh und dem Gefängniß. Der Reïs sei unschuldig, war die öffentliche Meinung, und die arme Gazale (so genannt, weil sie schlank gebaut war wie eine Gazelle), die so jung und schön, sei gewiß von dem verschwundenen Inglisi verfolgt und beleidigt worden, und wie könne man denn wissen, wer in dem Gewühl des Festes sich ihrer schützend angenommen und dabei ihm vielleicht ein Leid angethan.

Die kairinischen Kawassen trieben die Gruppen mit Stöcken auseinander; selbst die Fellachen aus den Dörfern, die ihre Datteln zu Markt gebracht, zogen ihre Esel fort und flüchteten, und die Straße versank am hellen Mittag in tiefe Stille.

„Ich rathe Ihnen nicht, dem Verhör mit beizuwohnen, Mr. Worthley," sagte Hutfield. „Ueberlassen Sie mir Alles, ich bin an diese sehr massiv patriarchalischen Prozeduren schon gewöhnt. Uebrigens ist nach meiner Erfahrung nicht anzunehmen, daß man heute schon ein Geständniß erzwingt, wenn nicht der Anblick des Bambus den Mädchen ein solches entreißt. Der Reïs ist nach meiner Ueberzeugung als Sünder ebenso dickhäutig wie die Nilpferde, die er gejagt haben will, obgleich ich der Ueberzeugung bin, daß er mehr Karawanenräuber als Jäger gewesen ist. Verhalten Sie sich also ruhig hier, bis ich zurückkehre; die Sache ist in unseren Händen gut aufgehoben."

Mr. Hutfield war in der That mit scheinbar höchster Gemüthsruhe Zeuge eines Inquisitionsverfahrens, das bei der tiefen Kulturstufe dieser so geistig begabten, aber in Jahrtausende langer Sklaverei verkommenen Bevölkerung ein ebenso traditionelles, wie das Elend.

Der Reïs erschien stolz und hoch aufgerichtet, als er vor die Richter geführt wurde. Sein Antlitz war gelb, seine Züge waren verzerrt, die verbissene Wuth über diese Schmach gab seinem Auge etwas unheimlich Flackerndes. Höhnend, mit giftigem Lächeln überschaute er die Männer. Sein Blick war kalt, unerschrocken. Er suchte den Engländer, seinen Ankläger, und fand ihn nicht. Die Ketten rasselten an seinen Händen und Füßen, er trug sie mit Majestät.

Die Anklage vernahm er mit demselben spöttischen Lächeln. Er schwieg lange, als würdige er diese Lüge keiner Antwort. Dann berief er sich barsch auf die anwesenden Zeugen, die ihm bestätigen konnten, daß er in jener Nacht ruhig mit ihnen im Zelt der Gawazzi gesessen, „nicht Jener da —“ er wandte sich hochmüthig zu den in den Hintergrund hereingeführten Fellachinnen, die mit gesenkten Häuptern, ohne Gesichtstuch, mit verstörten Mienen dastanden. „Denn Jene da kenne ich nicht, habe ich nie gesehen und sie werden nicht anders aussagen können,“ setzte er mit souveränem Bewußtsein hinzu.

Die Zeugen bestätigten seine Aussage, die Gawazzis erklärten mit stummer Geste, ihn nicht zu kennen.

Man rief einen Zeugen vor, der den Reïs in jener Nacht mit dem Armenier Adriani beisammen gesehen.

Der Reïs lachte und maß den Zeugen verächtlich von unten nach oben.

„Ich habe viele hundert und tausend Menschen in jener Nacht gesehen, auch mit Manchem geplaudert,“ rief er. „Soll ich verantwortlich sein für das, was alle Diese in jener Nacht gethan?“

„Du bist verdächtig, Reïs Tabut, mit dem Targuman Adriani, der seiner Schuld geständig, weil er flüchtig geworden, die Beraubung oder Ermordung des jungen Inglisi, der sich Dir anvertraut hatte, verabredet und mit Adriani den Gewinn getheilt zu haben."

„Das ist eine Lüge!" Der Reïs ballte die sehnigen Fäuste, daß die Adern über die eisernen Handschellen hervorschwollen, und stampfte klirrend den Boden.

„Man wird Dich Achtung vor dem Gericht lehren, Reïs," war des Kadi, des Richters, gelassenes Wort mit einem Seitenblick auf den Bambus eines im Hintergrund stehenden Kawassen.

„Ich bin ein ehrlicher Mann!" rief der Reïs, „und zahle pünktlich meine Steuern."

„Du bist ein Dieb, ein Räuber!" herrschte der Richter ihn an. „Man hat in Deinem heimlichen Hause an der Rumilieh all' Dein Diebsgut gefunden, und das Weib, der Schwarze haben eingestanden, daß Du all' das gestohlen."

Der Reïs erbebte leicht, als er von seinem Hause hörte; er biß die Zähne zusammen.

„Was man gefunden, sind Waaren, die ich im Beled-es-Sudan ehrlich erstanden, Geschenke, die mir die fränkischen Reisenden gemacht!" rief er mit fester, sicherer Miene. „Allah ist mein Zeuge!"

„Du lügst, Du Hundesohn! Wie kannst Du es wagen, Allah anzurufen! So werden Dir Andere sagen, daß Du ein Dieb bist!"

Der Kadi gab ein Zeichen. Der Reïs richtete sich hoch und mit verbissenem Hohnlachen auf, die Handschellen rasselten an einander. Eine Pause, während welcher die Schreiber in träge Ruhe versanken.

Der Gerichtsdiener trat wieder herein. Alles schaute zur Thür. Neben dem riesigen Schergen bewegte sich eine vom Kopf bis zu den Füßen durch ein blaues Tuch verhüllte Gestalt.

Selbst der Kadi schaute erstaunt den Diener an, der diese vor sich hinstieß.

„Wen bringst Du?“ herrschte ihn der Richter an.

„El Volet!“ antwortete die heisere Baßstimme und ein Lachen verzerrte das Gesicht des Schergen. Damit packte er das Tuch zu Häupten des Gefangenen, riß es herab und vor dem Gericht stand eine Mädchengestalt, entblößt bis zur Hüfte, zierlich gebaut wie ein Reh, den Körper zimmetfarbig, das Antlitz von der Farbe des Kaffees, das Haar halb kurz geschnitten, die nackten Arme über der Brust verschämt zusammengelegt, das Auge zu Boden gesenkt.

Mit einem Grinsen schaute der Gerichtsdiener vom Kadi zu seiner Gefangenen und wieder zurück.

„Das ist der Volet des Reïs ... ein W e i b?“ rief der Kadi, nicht ohne Interesse die frisch jugendlichen Konturen des Mädchens betrachtend.

„Ja, Kadi! Wir erfuhren erst im Gefängniß, daß der Volet ein Weib sei!“

Des Kadi Auge flog zu dem Reïs hinüber. Der gab den Blick nicht zurück, sondern wandte sich verächtlich ab.

„Wie heißt Du?" herrschte der Richter das Mädchen an, das furchtlos, nur voll Scham, vor den Männern stand.

„Mariam!" bewegte sie ihre Lippen, ohne aufzuschauen.

„Woher bist Du und wie kamst Du auf die Barke des Reïs?"

„Er kaufte mich von meinem Vater in Berbera und brachte mich auf seine Barke."

„Du folgtest ihm gern?"

„Ja."

„Was solltest Du auf seiner Barke?"

Das Mädchen blieb die Antwort schuldig; die Lippen bewegten sich, aber schweigend.

„Erzähle mir von den Diebstählen, die der Reïs auf seiner Barke an den Fremden verübt."

Das Mädchen schaute verschlossen vor sich hin. Leise schüttelte es den Kopf.

„Du hörtest meine Frage?"

Ein leichtes Rasseln der Ketten sollte das Mädchen warnen, das den Reïs noch nicht hatte gewahren können. Ein Schauder durchzuckte wirklich ihre Glieder. Vielleicht erwartete sie, daß ihr die Wucht derselben bestimmt sei.

Der Kadi schaute geduldig vor sich hin. Die Perlen seines Rosenkranzes rasselten wie Zähneklappern in der Stille an einander. Er ließ ihr einige Sekunden. Das Mädchen blieb verstockt in seiner Haltung.

Ein Wink des Kadi. Der Gerichtsdiener, mit dem Bambus bewaffnet, trat neben sie und legte ihr wuchtig die Hand auf die Schulter.

Sie fuhr auf. Sie starrte, zum ersten Mal das Auge erhebend, mit Entsetzen auf den Mann, sie zeigte ihm die weißen Zähne, streckte ihm wild die beiden Arme entgegen.

Der Scherge legte die Faust um ihr Handgelenk. Sie wand sich lautlos, aber widerspenstig unter derselben mit der Gelenkigkeit einer wilden Katze. Das machtlose Geschöpf knickte in den Knieen zusammen unter dem Druck der mächtigen Faust.

Gleichgültig schaute der Kadi zu.

Ein gellender Schrei erfüllte das Gemach. Die Gefangene krümmte sich zu den Füßen des Schergen.

„Gnade!“ knirschte sie zwischen den Zähnen, während sie das schmerzverzerrte Antlitz unter dem freien Arm versteckte.

„Dir soll nichts geschehen, wenn Du die Wahrheit sprichst.“

Des Richters Ton verrieth seine Gemüthsruhe. Mit Behagen schaute er auf die Zuckungen des Mädchens. In stolzer Ruhe sah der Reïs das braune Kind sich am Boden winden. „Nicht wahr, der Reïs ist ein Dieb?“ fragte der Kadi.

Abermals Schweigen. Dann ein neuer Aufschrei; der Scherge unterstützte des Kadi's Frage und packte das Mädchen in den beiden Hüften, sie vom Boden hebend.

„Nein, nicht er! Ich bin's!“ schrie sie schluchzend und die Augen mit den Händen bedeckend, halb aufgerichtet, mit vor Angst gefoltertem Gesicht.

„Du!“ Der Kadi lachte in seinen Bart. „Aber er, der Reïs, hieß Dich stehlen, nicht wahr?“

Keine Antwort.

„Ich muß Dir Deine Zunge lösen!“

Der Scherge packte das Mädchen um den Leib, um es fortzutragen. Sie stieß beide Hände vor die halbnackte, behaarte Brust des Dieners.

„Emschik!“ gebot ungeduldig der Kadi.

Ein den Boden erschütterndes Dröhnen der Ketten. Das Mädchen stemmte die Arme gegen die Brust des Schergen und wand sich in ohnmächtigem Widerstand. Dieser packte sie beim Haar und richtete ihr Antlitz auf, das mit weit aufgerissenem Auge in die Luft starrte.

„Sie ist mein Eigenthum! Sie darf kein Zeugniß geben! Was sie spricht, ist Lüge!“ donnerte des Reïs Stimme.

Das Mädchen hörte hier zum ersten Male die Stimme. Sie erschrak. Dann verzerrten sich ihre Gesichtsmuskeln, ihre geöffneten Lippen zeigten die weißen Zähne; ihr Körper zuckte und fester packte der riesige Araber zu.

„Lüge!“ entrang es sich ihrer schwer arbeitenden Brust. „Laßt mich los! Er sagt, ich sei eine Lügnerin!“ knirschte sie auf, während ihre Arme sich rangen. „Eine Lügnerin! ... Ich will sprechen, will Alles sagen!“

Der muskulöse Arm löste sich wie auf Befehl von den Hüften des Mädchens.

„Ja, er hieß mich stehlen! Es ist wahr, Kadi!“ stieß sie athemlos vor Empörung heraus.

„Sie lügt!“ donnerte wieder und hastig die Stimme aus dem Hintergrunde. Mit einem durchdringenden Schrei, wie

gelähmt durch das Donnerwort, sank das Mädchen auf's Neue in die Kniee zusammen. Die Hand des Schergen aber legte sich wieder auf ihre Schulter. Kaum von ihr berührt, sprang sie schaudernd auf; sie wandte das Gesicht nach der Richtung, aus welcher jener Donner gedrungen. Sie sah des Reïs Antlitz, drohend, sein Auge durchbohrend auf das ihrige gerichtet.

„Du lügst, Dirne!" wiederholte der Reïs mit einem nutzlosen Versuch, die Faust gegen sie zu erheben.

Es war, als bemächtige ein Schwindel sich des Mädchens; das aus dem Gesicht zurücktretende Blut gab diesem eine braungraue Färbung; ihre Züge verzerrten sich allmälig zu einem Grinsen. Sie ließ beide Arme herabsinken.

„Kadi," sprach sie fast murmelnd, das Auge zu Boden gesenkt, dumpf und wie verloren zwischen Vergangenheit und der schmachvollen Gegenwart. „Er nennt mich eine Lügnerin! Ich hab' es nicht um ihn verdient, nein, nicht verdient! Er schleppte mich wie sein Eigenthum von Berbera mit mehreren anderen Mädchen — wir waren Kinder — davon. Er mißhandelte die Anderen zu Tode und ließ sie verendend am Wege liegen. Mich brachte er auf sein Schiff, wo ich seine Magd und sein Weib sein mußte. Er war lange gütig gegen mich, bis er mich zwingen wollte, die Franken zu bestehlen, die er in seiner Barke zwischen Bulak und Assuan fuhr. Ich wollt' es nicht; er schlug mich, und da gehorchte ich aus Liebe für ihn. Ich ging zu den fränkischen Herren und Frauen in die Kabinen und versteckte, was

dem Reïs gefiel, so daß sie es nicht finden konnten, und wenn sie fort waren, mußt' ich es suchen und ihm geben ... Das ist Alles, Kadi! Ich hätt' ihn nicht verrathen, aber er hat mich eine Lügnerin genannt und er könnt' es sicher ansehen, daß Du mich zu Tode peitschen ließest, damit er zu seinen anderen Weibern gehen kann!"

Mariam stand, nachdem sie gesprochen, regungslos, eine braune Bildsäule, da. Ihre Aussage hatte sie Ueberwindung gekostet, ihre Hände waren wie im Krampf gefaltet, ihre Lippen schlossen sich fest. Jetzt war's gesprochen.

„Weiter!" ertönte des Kadi ruhige Stimme. „Woher sind die Waaren, die man bei dem Reïs gefunden?"

„Ich weiß es nicht. Er hatte seine Freunde am Fluß oben, die brachten sie ihm. Er versteckte sie in seiner Barke und hatte die Zollwächter von Bulak zu seinen Freunden, die aus seiner Hand nahmen."

Des Reïs Bewegung verrieth nur ein leichtes Klirren. Das Mädchen schien so fühllos geworden, daß es keine Miene verzog.

„Was that der Reïs, als er ohne den Inglisi von Tanta wieder in die ‚Timsah' zurückkehrte?"

„Er that die beiden Knöpfe des Inglisi an sein Hemd, die ich hatte verstecken müssen, weil sie ihm gefielen. Dann verschloß er sich und ich sah nur flüchtig durch das Fenster, daß er papierenes Geld zählte, wie ihm die Fremden zu geben pflegten, wenn sie seine Barke verließen."

„Was sagte er Dir von dem Inglisi?"

„Wir würden ihn in Kairo finden, wohin er mit dem sikked-el-hadid gereist.“

„Du weißt nichts weiter?“

„Nichts!“

Auf ein Zeichen des Richters ward das Mädchen fortgeführt. Ein Fluch des Reïs drang ihr nach, ehe sie, gebrochen, wankend, das Antlitz mit beiden Händen verhüllt, die Thür erreichte.

Einige Sekunden verstrichen; des Kadi Rosenkranzperlen rollten wieder klappernd durch seine Finger.

„Reïs Tabut!“ rief er, ohne aufzuschauen, und das Klirren der Ketten, ein dumpfes Geräusch schwerer Tritte verriethen ihm, daß der Delinquent aus dem Hintergrunde vorgeführt ward.

Der Richter würdigte ihn nur eines einzigen strengen, verachtenden Blickes.

„Du hörtest die Aussage dieses Weibes, das Dir als Volet auf Deiner Barke gedient?“ fragte er in stoischer Ruhe.

Ein halblautes Hohnlachen war die Antwort. Der Reïs blickte spottend auf seine Ketten hinab, als wolle er sagen: „Der Lüge eines Weibes danke ich diese!“

„Du hast mich verstanden, Reïs?“

„Ich habe die Lügenzunge dieses Weibes gehört, das auch mich bestohlen!“ war seine trockene Antwort.

„So wollen wir prüfen, wie stark die Deinige ist!“

Der Reïs gewahrte nicht den stummen Befehl, dessen Ausführung das souveräne Hohnlachen auf seinem Antlitz erstarren machte.

Zwei riesige Kerle sprangen von beiden Seiten auf ihn; vier große narbige Fäuste legten sich an ihn. Er schüttelte sie von sich mit einer athletischen Bewegung, daß die Fetzen seiner Jacke in den Händen seiner Angreifer hingen, und hoch aufgerichtet, die Ketten mit einem wüthenden Ruck spannend, stand er da, die Zähne fletschend, jede Muskel geschwollen, das Auge die Wuth des Tigers sprühend, der selbst in der Gefangenschaft seiner Bändiger Meister.

Aber im Nu war ein Dritter ihm in den Rücken gesprungen. Alle Drei stürzten sich über ihn. Mit dumpfem Dröhnen schlug des Reïs Gestalt zu Boden.

Sekundenlang dauerte noch auf diesem der Kampf fort, kettenklirrend, zähneknirschend, unter wüstem, auf dem hohlen Boden wiederhallendem Getöse. Dann ein tiefes, gurgelndes Aechzen ... Geschnürt an Armen und Füßen ward der Reïs mit zerfetzten Kleidern, die Ketten schleifend, in den halbdunklen Hintergrund getragen, und bald verkündete das dumpf herüberdringende taktmäßige Niederfallen des Bambus die grausige Arbeit des Schergen.

Kein Laut, keine Klage mischte sich hinein. Schwerer und heftiger ward der unmenschliche Takt und kein Schmerzensschrei war sein Echo. Gleichgültig vor sich niederblickend saßen die Schreiber; die gefangenen Weiber kauerten sich schaudernd im Winkel zusammen wie ein kaum unterscheidbarer Klumpen; des Kadi Perlen glitten kaum rascher durch die Finger; nur Hutfield hatte sich mit bleichem Entsetzen abgewendet und seine Hände zitterten, wie er sie ineinander schlang.

„Führt ihn ab!“ ertönte des Richters Stimme, als der Takt im Hintergrunde schwieg. „Spart ihn bis morgen!“

Der Reïs wurde losgeschnürt. Aufrecht stand er da. Kein Zeichen des Schmerzes, keine Miene des Ueberwundenen! Seine Augen waren mit Blut unterlaufen, aus den Höhlen gequollen; Blut rieselte zwischen der zerfetzten Kleidung über seinen Rücken herab; das kurzgeschorene Haar stand hochgesträubt, borstig auf seinem Haupt.

Keiner der Anwesenden würdigte ihn eines Blickes. Es war, als sei er erstarrt, als wanke er, als koste es ihn Anstrengung, die Majestät der Schmach zu zeigen, und dennoch stand er aufrecht, die Hände von der Kettenlast herabgezogen.

Plötzlich schüttelte sich sein Leib. Einer seiner Henker hatte mahnend die Hand wieder auf seine Schulter gelegt. Er hob den Fuß vom Boden und schritt aufrecht, die Ketten nach sich schleppend, zur Thür.

Kein Eindruck dieses so gewohnten Schauspiels blieb bei dem Kadi und den Schreibern zurück.

„Führt die Weiber vor!“ gebot der Erstere, als die Thür sich hinter dem Reïs geschlossen.

Jetzt erst schaute man auf diese. Auch Hutfield wandte sich wieder in's Zimmer.

Einer der Gerichtsdiener trat zu den angstvoll Zusammengekauerten und zog sie mit roher Hand von einander, wie sie, noch von Angst gelähmt, im Winkel lagen, die Gesichter abgewandt, mit den Händen verhüllt, an deren Gelenken man ihnen die goldenen Spangen gelassen. Keine war gefesselt;

ein Bild des Erbarmens knieten sie da, die Gesichter mit Entsetzen zur Wand gerichtet.

Mit roher Hand ward die Vorderste vom Boden gerissen. Mit brechenden Knieen, fahl, blutlos unter der hell olivenfarbenen Haut, nur von dem blauen Fellahhemd bekleidet, das man ihr anstatt ihrer schönen Gewänder im Kerker gereicht. Hals, Brust und Arme entblößt, schwankte sie heran, gestützt von dem Gerichtsschergen, der ihr Handgelenk mitleidlos in seiner nervigen Faust preßte, um sie zu aufrechter Haltung zu zwingen.

Gazale war's. Sie wagte nicht das Auge aufzuschlagen. Das Antlitz gesenkt, zitternd vor Angst, beschämt, so, nur in nothdürftigster, armer Verhüllung vor allen den Männeraugen zu stehen, aber mit dem Bewußtsein des Martyriums, faßte sie, sich vor Frost schüttelnd, mit beiden Händen das blaue Hemd, schlug es über die Brust und preßte die Hände an die Schulter.

Tief schattig lagen die langen schwarzen Wimpern über den Augen; die Flechten ihres dichten Haares hatten sich gelöst und in glänzenden Wellen hing dieß über Brust und Nacken herab.

Ein Schauder, ein Schrecken vor dem, was ihr bevorstand, schüttelte wieder ihre Zähne, ihren Körper; die mit 'Hennah gelb gefärbten langen Nägel ihrer Hände gruben sich in das Hemd, in die Schultern, und erst als der Gerichtsdiener ihr die Faust in die Hüfte legte, um sie zu zwingen, den Richter anzuschauen, hob sie das Antlitz.

Wie eine Tigerin schaute sie dabei auf ihren Henker zurück, das Weiße des Auges herauskehrend, die stark angedeuteten Lippen öffnend und ihm die tadellosen Zähne weisend.

Entschlossen, wie durch das Uebermaß ihrer Leiden zu einem plötzlichen Willen, zum Letzten gedrängt, ließ sie die Arme sinken; offen, fast trotzig musterte sie die graubärtigen Männer des Gerichts, die Schreiber, den blondhaarigen Konsularbeamten.

So wartete sie auf die Ansprache des Richters, der betroffen das kaum sechzehnjährige trotzende Fellahmädchen musterte, ehe er zu Worte kam, dann sein Auge über ihre Unglücksgefährtinnen schweifen ließ, die, ein Bild des Jammers, der Zerknirschung, in ihre Hemden gehüllt, mit tief gesenktem, hinter dem herabgefallenen schwarzen Haar verborgenem Antlitz dastanden.

„Gazale," begann der Kadi weicher, unter dem Eindruck, den des Mädchens wilde Entschlossenheit und die seltene Frische und Plastik ihrer Gestalt, die Macht ihrer großen, von langen Wimpern beschatteten Augen auf den Graubart übte. „Gazale, Du stehst vor mir, dem Kadi, dem Du die Wahrheit schuldest. Willst Du sie sprechen?"

Das Mädchen schaute vor sich nieder. Es schwieg. So entschlossen, wie es soeben noch dem Gericht in's Antlitz geschaut, der weiche Ton, in welchem der Kadi sprach, mochte ihr ein unerwarteter sein, und in der That war dieser Ton ein so ganz anderer als der, in welchem er zu dem Reïs gesprochen. Seine Stimme war nicht so kalt, so grausam. Selbst die Schreiber schauten den sonst so unrührbaren Kadi an.

„Ich kenne Dich seit lange, Gazale," fuhr dieser fort, mit der Hand über den grauen Bart fahrend, und in noch tieferem Ton. „Ist Deine Schwester unter Jenen da?"

Er deutete auf die übrigen Mädchen.

Gazale schüttelte, ohne aufzuschauen, verneinend den Kopf. Auch sie schien ihren Trotz zu vergessen unter der gütigen Ansprache des Richters. Es war, als sinne sie darüber, welche List dahinter stecke.

„Du bist eines reichen Mannes Kind, Gazale. Wie kamst Du unter die Almehs?“ fragte der Richter.

Das Mädchen zuckte kalt die Achsel, dann schaute es mit Flammen in den großen, leuchtenden Augen auf. Der Zorn sprühte aus diesen Augen, ihre herabhängenden Hände schlossen sich zusammen, als suche sie so sich zu beherrschen.

„Du fragst, Kadi, was alle Welt hier im Garbieh weiß Mein Vater war ein reicher, aber rechtschaffener Mann. Das Eine will nicht zum Andern passen und seine Neider suchten ihn zu vernichten. Daß er ein Freund der Schechs ringsumher war, nahm man zum Vorwand, ihn der Theilnahme einer Verschwörung dieser Schechs zu beschuldigen. Man überfiel ihn; man schleppte ihn fort, man nahm ihm seine Güter, seine Ernte, seine Heerden und gab ihm seine Freiheit erst wieder, als er ein Bettler geworden.“

Hutfield hörte ihr mit Interesse zu.

„Hast Du nicht Acht gehabt auf meinen Knecht Hiob!“ murmelte er vor sich hin. „Dasselbe tausendjährige Elend, das dem Reichen den Bettelstab in die Hand gibt! Dieselbe ewige Willkür, die dem Armen selbst das Blut aus dem Herzen saugt!“

„Meine Mutter starb im Elend,“ fuhr Gazale nach einer Pause fort, sich zum Sprechen ermannend. „Meine Schwester

ging als Dienerin zu reichen Leuten und ich ... Aber warum fragst Du, Kadi, da Du doch wissen mußt, was Jedermann weiß!"

„Ich fragte, weil ich der Freund Deines Vaters war, eh' ihn das Unglück traf, weil ich zu Deiner Seele spreche, weil ich glaube, daß Du Dich rein und unschuldig erhalten selbst unter den Almehs, und weil ich hoffe, daß Deine Hand sich auch in der Sache rein erhalten habe, um derenwillen Du vor mir stehst."

Gazale lächelte bitter, höhnisch. Die Erinnerung, die der Richter in ihr wachgerufen, ergriff sie mit kaltem Schmerz.

„Antworte mir nach Deiner Seele!" fuhr der Kadi fort. „Du kennst den Targuman Adriani aus Kairo, der mit dem Reïs Tabut des Mordes an einem Inglisi schuldig ist?"

„Ja, ich kenne ihn," klang es von Gazale's Lippen fest und bestimmt.

„Du standest in Freundschaft mit einem Mörder, der ..."

„Du lügst, Kadi!" fuhr Gazale wie eine Tigerin mit blitzenden Augen auf. Ihre Lippen blieben halb geöffnet, während sie mit hoch aufarbeitender Brust nach Athem suchte.

„So sprich Du die Wahrheit! Daß Du hier vor mir stehst, angeklagt der Mitwissenschaft an einem Verbrechen, spricht gegen Dich. Beweise Deine Unschuld ... Wie kamst Du zu Adriani, wie kam er zu Dir?"

„Anastasio Adriani ist der Sohn der Schwester meiner Mutter, die eine Armenierin und die Tochter eines reichen Tarbuschfabrikanten in Fuah war."

„Gut, Gazale! Du sahst ihn in jener Nacht, in der das Verbrechen verübt wurde?“

„Ja, ich sah ihn.“

„Erzähle!“

Gazale beugte sinnend das Haupt.

„Adriani ist geflohen; man ist auf seinen Fersen. Seine Schuld hat er dadurch eingeräumt.“

Dieß schien auf den Entschluß des Mädchens zu wirken. Gazale holte tief Athem und blickte dann frei, stolz auf die ernsten Männer, die unbewußt unter dem Einfluß ihres tiefen, vollen Organs dasaßen und das an ihrer Gestalt hangende Auge senkten, wenn sie das ihrige traf.

„Ich hatte Adriani seit dem Unglück meines Vaters nicht gesehen,“ fuhr sie fort. „An jenem Abend fand er mich im Zelt mit den Uebrigen, die Du gleich mir ergreifen ließest. Er zeigte mir seine Freude über unser Wiedersehen; er bewirthete mich mit Zuckergebäck und Scherbet, bewunderte meine schönen Kleider und meine Gestalt und bat mich, ihm einen Dienst zu leisten, wofür er mir zehn Piaster versprach. Alles, was ich zu thun habe, sagte er, bestehe darin, zum Kanal zu gehen und dort in eine grüne Barke zu steigen. Dieselbe sei leer, versicherte er, ein Kaffir liege am Ufer, sie zu bewachen, es könne mir also nichts geschehen. Sobald der nicht mehr dort, solle ich die Barke wieder verlassen und, ohne gesehen zu werden, auf einem Umweg in die Stadt zurückkehren.

„Ich that das, denn ich fand nichts Böses darin. Ich sah den Kaffir am Ufer liegen. Er achtete nicht auf mich

und ich schritt in die Barke. Diese war leer. Ich ruhte mich eine halbe Stunde darin aus, denn ich war ermüdet, und als ich sah, daß der Kaffir nicht mehr da, schritt ich, wie mir anbefohlen war, zurück in die Stadt. Adriani hatte versprochen, noch in der Nacht mir die zehn Piaster in meine Wohnung zu bringen, und dort erwartete ich ihn allein, denn die Uebrigen waren noch draußen in den Zelten."

Der Kadi unterbrach sie unwillig und auf den Wunsch Mr. Hutfield's.

„Du vergaßest uns zu sagen, daß Dir auf dem Wege zur Barke ein junger Kawacha mit blondem Bart und zwar in der Nähe der großen Dschami begegnete."

Gazale schaute den Kadi an, betroffen über diese Wissenschaft desselben.

„Sag' die Wahrheit, Gazale! Begegnete Dir ein junger Kawacha?"

„Ja! Er verfolgte mich; ich entkam ihm."

Hutfield soufflirte dem Kadi eine Frage.

„Würdest Du ihn wieder erkennen?"

„So glaube ich!"

„Gut! . . . Was geschah weiter in der Nacht?"

„Anastasio Adriani kam spät nach Mitternacht zu mir. Er dankte mir für meinen Dienst und zahlte mir die zehn Piaster. Ich bedurfte des Geldes, denn ich bin arm."

„Und wie kamst Du in Besitz dieses Dinges, das man bei Dir gefunden?" fragte der Richter, ihr das goldgestickte Monogramm zeigend.

„Anastasio gab mir eine rothe Tasche, wie ein Buch geformt, mit der Bitte, sie ihm heimlich aufzubewahren, so daß es meine Freundinnen nicht sähen. Er werde es mir abfordern, wenn er in einigen Tagen von Kairo zurückkehre, wohin er am Morgen reise."

„Und dann?"

„Da Anastasio nicht wieder kam, glaubte ich, er habe die Tasche vergessen. Die Freude an der goldenen Stickerei verführte mich, sie herauszuschneiden und an meinen Gürtel zu heften. Die Tasche verbrannte ich, weil ich doch das Beste herausgeschnitten."

„Wie fandest Du Adriani, als er in der Nacht zu Dir kam?"

„Er war sehr aufgeregt, und das war während des Festes nichts Ungewöhnliches. Seine eine Hand aber war mit getrocknetem Blut bedeckt, auch sein Rock. Er sagte mir lachend, er habe Zank mit einem syrischen Mann bekommen, dabei seien sie flüchtig mit dem Messer an einander gerathen; man habe sie aber getrennt. Darnach ging er von mir, weil er noch einen Freund, ich glaube einen Reïs, sprechen müsse, der am andern Morgen weiter wolle, und ich sah ihn nicht wieder."

Gazale schwieg. Eine Pause trat ein. Selbst Mr. Hutfield vermochte nicht, sich des Eindrucks der Wahrhaftigkeit zu entziehen, mit der das Mädchen gesprochen.

XVI.

In dem Moment erschallte helles Stimmengewirr von draußen aus dem breiten Gange des Hauses herein. Alle lauschten. Gazale erschrak sichtbar und deckte schamvoll die Arme über die Brust.

Der Kadi gab einem der Diener einen Wink. Dieser schritt zur Thür und öffnete dieselbe.

Ein junger Mann mit dunkelblondem Vollbart, das Antlitz von Sonnenbrand frisch geröthet, in Reisekleidern und sehr erhitzt, trat selbstbewußt herein und überschaute die Anwesenden.

„Ah, Mr. Hutfield!" rief er in englischer Sprache, diesem die Hand entgegenstreckend. „Ich suchte Sie natürlich hier!"

„Gott sei Dank, daß Sie da sind, Mr. Collington!" Hutfield reichte ihm die Hand über den Kopf eines der arabischen Schreiber hinweg. „Sie sendet uns der Himmel gerade heute!"

«All right!» rief der junge Mann lachend, „aber es liegt mir daran, daß er mich auch heute noch nach Kairo zurücksende, da ich morgen in Alexandrien den Dampfer nehmen muß. Der Konsul packte mich bei meiner Ankunft und brachte mich gleich auf die Eisenbahn, mir kaum die nothwendigste Auskunft gebend."

Collington's Auge war während seiner Rede auf Gazale gefallen; in bewunderndem Erstaunen ruhte es auf der schönen

Gestalt des Fellahmädchens. Er unterbrach sich plötzlich. Der Richter schaute ihn dabei mißbilligend an.

Hutfield hatte sich inzwischen an den Kadi gewandt und diesen ersucht, an den von ihm hieher beschiedenen Fremden die nothwendigen Fragen richten zu dürfen.

„Recht so, Mr. Collington!“ rief er diesem zu. „Schauen Sie sich das Mädchen nur ganz genau an. Um ihretwillen mußt' ich Sie hieher bemühen.“

„Um ihret . . .?“ Collington riß sich von dem Anblick des Mädchens los und schaute Hutfield groß an.

„Würden Sie das Mädchen wieder erkennen, wenn Sie es in der Kleidung sähen, in der es Ihnen schon einmal begegnet?“ fragte Hutfield.

Collington verstand noch immer nicht.

„Mr. Hutfield,“ sagte er etwas betroffen, „es scheint mir, als wolle man mich gewaltsam in ein Abenteuer verwickeln. Ich gestehe, daß ich auf meiner Reise arm an solchen gewesen bin, obgleich ich ihnen sicher nicht aus dem Wege gegangen sein würde, wenn sie mir begegnet wären. Das Mädchen da ist schön, es hat ein paar Augen im Kopf, die einen größern Antonius, als ich bin, in Versuchung führen könnten . . .“

Collington unterbrach sich wieder, denn er sah diese Augen voll und groß auf seine Person gerichtet.

Hutfield wandte sich wieder an den Richter.

„Gazale, ist dieß der Mann, der Dir am Abend vor der Dschami begegnete und Dich verfolgt hat?“ fragte der Letztere.

„Ja, Kadi, er ist es!“

„Gut! Man wird Dich jetzt abführen und Dir Deine Kleider wieder anlegen. Eile Dich und kehre dann hieher zurück.“

Gazale's Antlitz durchzuckte ein Blitz der Freude. Sie sah die Schmach von sich genommen, in dieses verblichene grobe Fellahhemd gesteckt zu sein, halb nackt, barfüßig vor den Männern zu stehen. Bereitwillig folgte sie dem Gerichtsdiener, der auch den übrigen Mädchen einen Wink gab und sie mit abführte.

„Nur wenige Minuten noch muß ich Ihre Zeit in Anspruch nehmen, Mr. Collington,“ wandte sich Hutfield wieder zu diesem. „Es handelt sich in einem sehr verschmitzten Prozeß nur um die Feststellung der Identität und Sie verzeihen, wenn ich Sie nicht vorbereiten darf.“

Der Kadi hatte inzwischen einem andern Gerichtsdiener einen Befehl gegeben. Ein alter, gekrümmter Araber wankte herein, nur mit einem schmutzigen grauen Hemd bekleidet, das über der Hüfte durch einen Strick gehalten wurde und bis auf die braunen Kniee seiner nackten Beine reichte, ein Mann von mindestens sechzig Jahren einem braun angestrichenen Skelet ähnlich, die wollene Fellahkappe auf dem Scheitel, die Hände auf den Rücken gebunden. Muthlos ächzte er zwischen den dürren, eingesunkenen Lippen mit zahnlosem Munde sein «Aman, aman!»

„Ali-el-Jabis,“ rief der Richter, als auf sein Geheiß der Kaffir vorgestoßen wurde, „man kannte Dich bisher als einen unbescholtenen Mann. Allah behüte Dich, daß Du Dein greises Haupt zu einem Verbrechen geliehen! Wiederhole Deine Aus-

sage hier vor dem Konsul! Wer hatte Dich gedungen, in jener Nacht am Ufer bei der Barke zu wachen?"

„Reïs Tabut, Herr," antwortete der Greis mit müde nickendem Kopf, ohne aufzuschauen.

„Was sagte der Reïs zu Dir?"

„Er sagte mir, ehe er zur Stadt ging, ich solle nur ein Stündchen an der Barke wachen, bis ein junges Weib in dieselbe gestiegen sei, dann könne ich gehen. Er gab mir dafür drei Sabaïn, Kadi; nicht mehr, so wahr mir Allah gnädig sei; dann ging er in die Stadt."

„Und was thatest Du?"

„Wie er mir gesagt! Als das Weib in die Barke geschritten war, ging ich meines Weges. Ich dachte nichts Böses dabei."

„Kanntest Du das Weib?"

„Es war dunkel, Kadi! Aber das Weib trug einen goldgestickten Mantel und war gewiß jung und schön. Allah schütze mich, wenn ich durch dieß Bekenntniß mir den Zorn eines großen Mannes aufgeladen!"

„Würdest Du den Mantel wieder erkennen?"

„Ich denke, Kadi, obgleich meine Augen alt und schwach sind."

„Es ist gut! . . ."

Der Kadi wandte sich schweigend zu Hutfield; dieser winkte ebenso stumm und im Einverständniß.

Eben öffnete sich die Thür und herein trat eine Frauengestalt im Mantel von weißem, spinnewebdünnem Gewebe, mit

Gold- und Silberflittern überstickt, das weiße Kopftuch über dem Gesicht, so daß nur zwei große Glutaugen, von dunklen Brauen überwölbt, aus der Oeffnung desselben herausschauten.

Ihre Füße steckten in durchbrochenen weißen Strümpfen, durch welche die dunkle Hautfarbe hervorschimmerte, und in ausgeschnittenen Lackschuhen. Sich hoch aufrichtend, die dunklen Augen fragend auf die Männer richtend, stand sie da.

Der Richter wandte sich mit stummer Aufforderung an Hutfield und dieser wieder an Collington, der den Blick fest und sinnend auf das Mädchen gerichtet hielt.

„Mr. Collington, wir kommen jetzt zu der Frage, um derentwillen ich Sie hierher bemühen mußte.“

Collington riß sich von dem Mädchen los und schaute zerstreut den Konsularbeamten an.

„Nicht wahr, Mr. Collington,“ fuhr dieser fort, „als Sie vor Ihrer Niltour in Kairo waren, machten Sie einen Ausflug hierher nach Tanta?“

„Freilich, Mr. Hutfield! Ich hatte so viel gelesen und gehört von den babylonischen Festen in Tanta, und da ich gerade bei einer solchen Gelegenheit in der Nähe war, bereitete ich mir das Vergnügen, das Fest anzuschauen. Ich versichere Sie, es hat mich hoch amüsirt; dergleichen ist in allen fünf Welttheilen nicht wieder zu sehen, die zu durchstreifen meine Aufgabe ist.“

„Sie trafen am Abend in Tanta ein?“

„Ganz recht! Gerade als das Fest in Millionen von Lichtern strahlte. Es war ein wunderbarer Anblick, märchenhaft, unvergleichlich!“

„Verzeihen Sie, Mr. Collington, wenn ich jetzt eine indiskrete Frage an Sie richte. Es geschieht im Interesse des Gerichts und der Genugthuung für einen Landsmann, die in diesem Land ohnehin so schwer zu erreichen ist.“

„Ich bitte, Mr. Hutfield, machen Sie sich keine Skrupel!“ rief Collington lachend. „Sie sehen mich zu jeder Auskunft bereit.“

„Sie begaben sich an jenem Abend auf den Platz der großen Moschee, Mr. Collington?“

„Allerdings! Es war dort ja gewissermaßen der religiöse Centralpunkt des Festes, von dessen ascetischer und moralischer Bedeutung ich allerdings einen eigenthümlichen Eindruck mit mir nahm.“

„Es begegnete Ihnen nichts Außergewöhnliches auf diesem Platz, Mr. Collington?“

Der junge Mann starrte Hutfield, darauf das Mädchen an. Dann schlug er sich in komischer Hast lächelnd vor die Stirn.

„Mr. Hutfield, ich errathe Ihre Frage!“ rief er aus. „Aber in welcher Verbindung stehe ich . . .“

„In keiner, Mr. Collington! Es handelt sich um die Frage, ob es wahr ist, daß Ihnen auf dem Platz ein verschleiertes junges Weib begegnet, das Ihre Aufmerksamkeit oder Bewunderung erregte, dem Sie folgten . . .“

„Ganz recht! So war es! O, ich entsinne mich genau!“

„Dieses junge Weib entschwand vor Ihren Augen im Gedränge?“

„Auch das stimmt, Mr. Hutfield! Ich suchte sie vergebens

und ich gestehe, daß die aufgeregten Gesichter der Männer, die sich auf dem Platz bewegten und mich nicht gerade mit günstigen Augen betrachteten, mir die Lust zu einem Abenteuer sehr verschnürten."

„Würden Sie dieses junge Weib wieder erkennen?"

„Mr. Hutfield, das wäre verdammt schwer! Bei dieser seltsamen Vermummung der Weiber ist Eine von der Andern kaum zu unterscheiden, wenn sie denselben Mantel tragen. Schwören könnt' ich deßhalb nicht darauf, aber wetten möcht' ich, daß es Diese da gewesen! Der Mantel erscheint mir als derselbe, die Füße auch, und diese großen Räthselaugen, das diabolische Weiße, wie sie es herauskehrt, brillirten an jenem Abend in einem solchen Raketenfeuer, daß ich mich unwillkürlich ihr nachgezogen fühlte."

Collington hatte dabei das Mädchen scharf angeschaut und Gazale seinen Blick mit Ruhe ertragen.

„Was frage ich mich noch!" rief Collington, von jäher Ueberzeugung erfaßt. „Es muß dieselbe sein! ... Und nicht wahr, zu ihrer Rekognoszirung dient dieß Verhör?"

„Ich muß das bejahen, Mr. Collington! ... Also Sie erklären, daß nach Ihrer Erinnerung dieses Weib, das da vor Ihnen steht, und jenes, das Ihnen an dem Abend vor der Moschee begegnet, dieselbe sei?"

„Ohne Bedenken, Mr. Hutfield! ... Aber fordern Sie nur keinen Schwur darauf, den müßt' ich refüsiren."

„Ihre Aussage genügt. Sie stimmt mit der des Mädchens überein, da dasselbe Sie, wie wir sehen, bereits erkannt hat...

Ich danke Ihnen, Mr. Collington, und bitte zu verzeihen, daß ich Ihnen diese Unbequemlichkeit bereitet. In einer Stunde geht ein Bahnzug nach Kairo; ich darf den Umständen nach Ihre Zeit nicht länger mißbrauchen."

Collington runzelte die Stirn und blickte noch einmal das Mädchen an.

„Sagen Sie mir, Mr. Hutfield," sprach er leise, die Hand auf dessen Arm legend, „ist dieß schöne Weib eine Verbrecherin, so darf ich mir gratuliren, daß ich mich damals nicht darauf kaprizirte, sie aus dem Gewühl herauszufinden."

„Sie ist es nicht, Mr. Collington; beruhigen Sie sich! Sie stand im Verdacht der Mitwirkung oder der Hehlerschaft an einem Verbrechen, hat sich aber vollständig von diesem gereinigt. Es ist ein Mädchen von guter Herkunft, das durch Familienunglück unter die Almehs gegangen."

„Ich danke Ihnen, Mr. Hutfield! ... Sagen Sie ihr," fuhr er lächelnd fort, „daß ich sie sehr schön finde, und bitten Sie den graubärtigen Herrn, der mir der Gerichtspräsident zu sein scheint, er möge mir das arme Kind nicht so malträtiren."

Hutfield lachte.

„Ich bin also entlassen?" fragte Collington, nach der Uhr sehend. „Mir liegt Alles daran, noch diesen Bahnzug zu nehmen."

„Mit meinem verbindlichsten Dank, Mr. Collington!"

Beide trennten sich in höflichster Form. Collington verschwand mit einem letzten Blick auf das Mädchen, den dieses nicht beachtete.

„Kadi, was hat der Fremde gesagt?“ ertönte Gazale's volle Stimme, gedämpft unter dem Gesichtstuch.

„Er glaubt Dich wieder zu erkennen, wie mir eben der Konsul mitgetheilt!“

„So nimm die Schmach von mir und laß mich fort von dieser entsetzlichen Stelle!“ bat sie, das Auge zu Boden senkend.

„Du bist entlassen, Gazale!“

Auf einen Wink öffnete der Thürsteher die Pforte. Gazale hob beide Hände dankend gen Himmel und schritt aufrecht, ohne die Männer noch eines Blickes zu würdigen, hinaus.

Draußen erhob sich lautes Geschrei.

Mr. Hutfield trat an's Fenster. Er sah, wie die scheu auf der andern Seite der Straße zurückgehaltene Menge, namentlich eine Anzahl Fellachen mit ihren Weibern, zum Portal des Gerichtshauses stürzten, sah, wie ein riesiger, alter Fellah die Heraustretende in seine Arme hob und dieselbe, unter dem Freudengeschrei der ihm Folgenden hinweg, die Straße entlang trug — der Vater des Mädchens, der unter den übrigen armen Fellachen um sein Kind jammernd sich vor die Gefängnißthür gelagert hatte.

„Der Kaffir ist frei,“ sprach der Kadi, als das Geschrei draußen in der Ferne verhallte. „Der Reïs ist morgen wieder vorzuführen; er wird sich bis dahin besonnen haben ... Konsul,“ wandte er sich an Mr. Hutfield, „es ist keine Frage, daß der Reïs der Anstifter oder Mitschuldige. Man hat das Verbrechen in die Barke hinein spielen wollen und das Mädchen in dieselbe geschickt, um Das glaublich zu machen und ihre

eigene Spur zu verwischen. Der Inglisi muß auf dem Feld in der Nachbarschaft von Gazale's Hütte ermordet sein; das Blut an des Targumans Hand und die Tasche, die er ihr gab, beweisen es. Wir müssen den Adriani suchen."

Damit hob der Kadi die Sitzung auf.

*

Mr. Worthley, der ungeduldig der Rückkehr Hutfield's wartete, sah nicht ohne Besorgniß den seltsamen Zug an seinem Hause vorübertoben.

Er sah den zerlumpten alten Fellah, der im Triumph das Mädchen über die Straße trug, die zu Hunderten anschwellende Menge, welche drohend die Fäuste zu seinem Fenster emporhob.

Georg trat neben ihn, den Revolver in der Hand, und auch Alice eilte, um bei dem Vater Schutz zu suchen.

„Gott im Himmel, was ist dieß wieder!" rief sie angstvoll, Worthley umklammernd.

„Beruhige Dich!" tröstete er, ihr Haar streichend, selber nicht so ruhig, wie er zu scheinen suchte. „Ich sehe Mr. Hutfield mit dem Kawassen seines Konsulats zur Seite dort die Straße herauf kommen. Von ihm werden wir erfahren."

Hutfield, der ein Zimmer in demselben Hause zu ebener Erde bewohnte, trat, ehe er Worthley aufsuchte, in dieses ein und empfing von seinem Diener die inzwischen eingelaufenen Meldungen von Kairo. Darnach erst suchte er die Familie auf und berichtete hier den Verlauf der Gerichtssitzung, mit zarter Schonung für Alice die Blutspuren an Adriani's Händen verschweigend.

„Wie man mir eben meldet, ist der Armenier von Arabern in der Wüste hinter Zagazik gesehen worden,“ setzte er hinzu. „Einer unserer Konsulatsbeamten ist ihm noch immer auf den Fersen. Gott gebe, daß es uns gelinge, seinen Uebertritt nach Syrien zu hindern. Er scheint in jenen Gegenden orientirt zu sein, vielleicht auch Freunde zu haben, so daß er bis jetzt alle Verfolgung getäuscht. Und trotz aller Nachrichten, daß man ihn hier und da gesehen, kann ich mich noch immer nicht von dem Gedanken trennen, daß er hier im Orte selbst sich versteckt hält. Diese Araber sind so unzuverlässig in ihrer Dienstfertigkeit, sie sehen und wissen immer mehr als sie verantworten können; wäre dieser Adriani einer der ihrigen, ich würde argwöhnen, daß sie uns absichtlich zu täuschen suchen ... Ich muß zum Mudir, um auf eine genaue Durchsuchung der Stadt zu dringen.“

Diese Durchforschung der Stadt ward noch am Abend und mit seltenem Eifer, aber mit dem üblichen orientalischen Tam-tam in's Werk gesetzt, unter Aufsicht der Beamten der Mudirieh und mit Hinzuziehung der unbedeutenden Garnison.

Man machte so viel Geschrei und verfuhr gleich anfangs mit so viel Gewaltthätigkeit, als man in die Häuser drang, daß Jeder, der die Behörde zu scheuen hatte, Muße genug bekam, sich davon zu machen oder da zu verstecken, wo man eben gesucht hatte, und selbstverständlich fand man auch den Gesuchten nicht.

Selbst in Gazale's Hütte drangen in der Nacht rohe Männer ein, um nochmals Alles unterst zu oberst zu kehren. Mit

starrem Auge schaute die Hartgeprüfte den Eindringenden entgegen. Sie fieberte noch unter der Nachwirkung all' der kaum überstandenen Unbill; ihrem Geschick mißtrauend in ihrer Schuldlosigkeit, wähnte sie, man komme, sie abermals zu holen, um sie von Neuem in das feuchte Gefängniß zu führen.

Sie hatte eben die Ruhe suchen wollen; in ihrer leichten Milajah stand sie da, das Haar aufgelöst über den braunen Nacken hängend, die Arme schützend vor sich gestreckt, während die alte Fellachin, ihre Amme, mit lautem Gekreisch sich in die Ecke des Gemachs flüchtete.

„Was wollt Ihr!" schrie Gazale die Männer an.

„Den Mörder des Inglisi suchen, den Du versteckt hast!" antwortete Einer derselben, in roher Weise die Hand gegen sie ausstreckend.

„Den Mörder!" kreischte das Mädchen. „Ihr wißt, daß ich unschuldig bin! Wollt ihr noch einmal mich Unglückliche martern!"

„Das ist des Kadi Sache, mein Lamm!" lachte einer der Unholde, sie um den Leib packend.

Wie eine Schlange sich seinem Arm entwindend, stieß sie ihn zurück und sprang in die offene Thür.

„Sucht ihn, den Mörder!" schrie sie höhnend. „Wie die Räuber und Diebe brecht ihr in die Hütten des Armen ein zur Nachtzeit, wo ihr sammt eurem Kadi noch mehr mit Blindheit geschlagen seid als am Tageslicht! Sucht ihr mich aber noch einmal zu mißhandeln, soll euer Arm zu kurz sein!"

Und in die Nacht hinausspringend, eilte sie barfüßig wie alle ihre Leidensschwestern auf das weite Feld hinaus.

Noch einmal zurückblickend und beruhigt, als sie sah, daß sie nicht verfolgt ward, schlug sie am Ende des Weichbildes der Stadt den Weg zu einem jener hohen Dämme ein, die in breiten schwarzen Linien, als Landstraßen des Delta dienend, die tief unter ihnen noch im Wasser der Nilüberschwemmung blinkenden Felder durchschnitten.

Rüstig schritt sie vorwärts. Der inzwischen heraufsteigende Mond zeichnete ihre Gestalt, das im Nachtwind flatternde Hemd und Haar auf den spiegelblanken, elastischen Nilboden, und gespenstisch folgte der Schatten ihrer Flucht.

Schon graute der Morgen, als sie den Nebel über dem breiten, mächtigen Strom aufsteigen sah. Zu ihren Füßen lag im bleich vom Morgenthau angedämmerten Laub der hohen Akazien ein weißes Gehöft auf dem hohen Nilufer.

Tiefe Ruhe lag über der Pflanzung; nur einige Büffel, bis an die Kniee im Wasser der Baumwollenfelder watend, waideten bereits in dem hohen und üppigen Klee und kreischend zogen die Strandläufer über den Fluß.

Ermattet setzte sich Gazale auf den Rand des Dammes, um das Aufgehen der Sonne zu erwarten.

XVII.

Am nächsten Morgen eröffnete der Kadi die zweite Gerichtssitzung, zu der sich ein Beamter des Justizministeriums aus Kairo einfand.

Es währte lange, ehe der Kadi diesen in den ganzen bisherigen Gang der Affäre und die bis dahin gewonnenen Resultate eingeweiht. Der Kadi war stolz auf die Bereitwilligkeit, mit welcher er selbst auf alle Wünsche des „Konsul" eingegangen, und dennoch war dieser unzufrieden, da man den eigentlichen Hauptschuldigen hatte entwischen lassen.

Wie gewöhnlich ließ man seinen Zorn an Dem aus, den man hatte.

Der Reïs wurde wieder hereingeführt.

Mit düsterem, verbissenem Trotz vor sich niederschauend, Keinen eines Blickes würdigend, die Augen noch von Blut umlaufen, das kurz geschorene schwarze Haar emporgesträubt, die mit den eisernen Schellen beschwerten Hände über einander gelegt, die Ketten an den Füßen klirrend mit sich schleppend, trat er herein.

Fast grauenerregend entstellt war das Antlitz, auf das er einst so stolz. Die Adern an seiner Stirn, an den Schläfen waren dunkel geschwollen und liefen wie blaue Striemen über dasselbe;

die Farbe des Gesichts war aschgrau, mit blauen Flecken gemischt; seine Lippen waren geschwollen vom Biß der Zähne und dunkel färbte der seit mehreren Tagen nicht geschorene Bart das Kinn und die Wangen.

Das Hemd war auf der Brust geöffnet und zeigte die hohe Wölbung; Blutflecken bedeckten dasselbe, denn der Reïs hatte in ohnmächtiger Wuth sich die Nägel seiner Finger zerbissen, und blutig waren die Spitzen derselben.

Mächtig selbst in seiner tiefsten Schmach, stand das einst so kühn getragene Gerüste dieses Mannes da; seine vom Knie ab nackten Beine standen in zertretenen Schuhen, denn man hatte ihm seine hohen Stiefel genommen, und straff zeichneten sich die Muskeln an den Gliedern.

Furchtbar mußte der Reïs durch die gestrige Züchtigung gelitten haben, obgleich es seinem Henker nicht gelungen war, ihm einen Schmerzenslaut zu entreißen, wie schwer dieser auch, gereizt durch diese Unempfindlichkeit, den Bambus auf ihn hatte niederfallen lassen. Und in der That, des Reïs Jacke, jetzt zerrissen und schmutzig, bedeckte einen halb zerfleischten, blutrünstigen Rücken.

Jetzt stand er da, derselben Fragen gewärtig, aber seine trotzige, verbissene Miene zeigte mehr Spott, mehr innere Wuth und Entschlossenheit zum äußersten Widerstand, als die entfernteste Bereitwilligkeit zum Geständniß.

Man ließ ihn absichtlich eine Zeitlang stehen, um seinen Stolz zu brechen, ihn zu demüthigen. Der Kadi plauderte, seiner nicht achtend, mit dem kairinischen Beamten. Der Reïs

stand ohne die leiseste Bewegung, einer Bildsäule gleich, da, seine Ketten stolz vor dem leisesten Geklirr hütend, als wolle er nicht verrathen, daß er deren trage.

Endlich wandte man sich zu ihm. Die Schreiber hockten sich nieder und nahmen ihre Tintenfässer zur Hand. Der Kadi nahm seinen Platz ein und ließ lange das Auge prüfend auf ihm ruhen.

„Reïs Tabut," begann er endlich, „ich habe Dich vorführen lassen, um von Dir heute die Wahrheit zu hören, die ohne Dein Geständniß schon erwiesen ist. Du bist durch die Aussagen der Zeugen überführt, gegen den jungen Inglisi einen Raubversuch mit dem Targuman Adriani verabredet und vorbereitet zu haben. Gestehst Du das ein?"

Keine Antwort.

Der Reïs schaute in düsterem Hohn vor sich hin; nur eine verächtliche Bewegung der Mundwinkel verrieth, daß er den Kadi gehört.

„Ich frage Dich, ob Du Deine Schuld eingestehst?" wiederholte dieser ruhig.

„Nein!" war die heisere, fast röchelnde Antwort. „Nimmermehr! Ich bin unschuldig!"

„Der Kaffir hat eingestanden, daß er von Dir gegen drei Sabaïn nur gedungen worden, so lange die Barke zu bewachen, bis ein Weib in dieselbe hinabsteigen werde."

„Der Kaffir lügt!" Die Ketten rasselten, der Reïs wollte heftig den Arm erheben, ließ ihn aber unter der Eisenwucht sinken.

„Dieses Weib hat eingestanden, daß Dein Mitschuldiger Adriani am Abend sie gedungen habe, vor des Kaffir's Augen in die Barke zu steigen und dieselbe wieder zu verlassen, sobald der Kaffir gegangen. Dieses Weib hat ferner eingestanden, daß Adriani in der Nacht, als er ihr die für den Dienst versprochenen zehn Piaster gebracht, Blut an den Händen und Kleidern gehabt, daß er ihr eine Geldtasche übergeben, die sie ihm heimlich aufheben sollte, die Geldtasche des jungen Inglisi. Man hatte bei ihr die goldene Stickerei dieser Tasche gefunden, die sie herausgeschnitten, als Adriani nicht wieder kam. Ihr Beide hattet also den Raub an dem Inglisi verabredet und Adriani hat ihn vermuthlich allein ausgeführt, das Geld aber habt ihr getheilt. Um das Gericht zu täuschen, wolltet ihr uns glauben machen, es sei ein vornehmes Weib zu dem Inglisi Nachts in die Barke gestiegen und er sei dort von den Wächtern ihres Gatten überfallen und weggeschleppt worden. Du siehst, wir wissen Alles. Gestehst Du Deine Schuld?"

„Nein! Ich bin ein ehrlicher Mann!" Des Reïs Stimme klang fast röchelnd. Er hob betheuernd seine Hände, streckte sie aus und schüttelte seine Ketten.

„Daß Du ein Dieb bist, der alle Fremden, die sich Deiner Barke anvertrauten, bestohlen, hat uns Dein eigener Volet schon gestanden. Du hast das Mädchen zum Dieb für Deine Habsucht erzogen."

„Sie lügt ... und Du, Du selbst! ... Die Lüge fahre Dir in Deinen Hals zurück!" brüllte der Reïs, wie ein wildes

Thier sich in seinen Ketten bäumend, mit blutroth gefärbtem Antlitz und aus den Höhlen tretenden Augen.

Schweigend, ohne dieses Wuthanfalls zu achten, unbeirrt in seiner Ruhe selbst durch diese Beleidigung, ließ der Kadi die Perlen seines Rosenkranzes wieder durch die Finger gleiten. Man hörte nur das Aneinanderschlagen der Perlen auf der Schnur. Schweigend saß auch der Kairiner neben ihm; gleichgültig schauten die Schreiber drein, nur Mr. Hutfield erbleichte. Ihm war's, als müsse diese vor Wuth schäumende Gestalt, zum Riesen anwachsend, die Ketten sprengen und auf den Kadi zuspringen und ihn erwürgen.

Der Letztere hatte mehr Vertrauen auf die Kraft des Eisens. Gleichgültig hörte er, wie der Reïs an den Ketten rüttelte, sie zu zerbrechen suchte, indem er die Schellen an einander schlug, daß das Gemach davon erdröhnte.

Erst als der Reïs sich ausgetobt, hob er das Auge wieder. Nur flüchtig glitt dasselbe über den Delinquenten, dem der kalte Schweiß über das geschwollene Antlitz lief, während das Blut aus seinen Fingerspitzen und von den durch das Eisen geschundenen Händen rann.

Schweigend und mit derselben Seelenruhe gab er den zum Sprung bereiten Schergen einen Wink und diese warfen sich über den Reïs.

Hutfield war nicht fähig, diesen Anblick zu ertragen. Er wandte sich ab und lehnte sich in die Nische des vergitterten Fensters. Er hörte nur das Ringen und Röcheln, dann einen schweren, eisenklirrenden Fall und gleich darauf

tief im Hintergrunde des großen Gemachs den taktmäßigen Schlag.

Eisig lief es Hutfield durch die Glieder, durch das Mark. Er hätte hinaus eilen mögen, aber er durfte kein Zeichen von Schwäche geben, nachdem er mit solcher Hartnäckigkeit die Bestrafung des Schuldigen begehrt. Der Angstschweiß rann ihm bei jedem Schlag über die Stirn; er lauschte auf einen menschlichen Laut, auf einen einzigen Klageruf ... Alles blieb still, nur dieser entsetzliche Takt wiederholte sich mit zunehmender Wucht.

So vergingen entsetzliche Minuten. Da endlich trat Stille ein, grauenhafte Todesstille.

Und diese wurde durch eine rauhe Stimme unterbrochen, die Hutfield mit Schauder durchbebte.

„Mejit! ... Todt! ...“ schallte der heisere, erbarmenlose Ruf tief aus dem Hintergrunde.

Reïs Tabut war lautlos verendet. Um keine Klage hören zu lassen, hatte er die Zähne zusammengebissen; der Schmerz der bluttriefenden Wunden hatte diese im Krampf geschlossen. Selbst der Henker, als er schließlich die Wucht seiner Streiche verdoppelte, hatte keine Ahnung, daß der Mund schon für ewig verstummt, der so hartnäckig das Bekenntniß der Schuld verweigert.

XVIII.

„Wir sind zu Ende hier, Mr. Worthley!“

Damit trat am Mittag Mr. Hutfield in das Zimmer, in welchem die Familie beisammen saß.

Der Reïs war unter Qualen erlegen, die ihm das höchste Strafmaß nicht unerbittlicher hätte auferlegen können, aber mit ihm war auch jede Hoffnung auf gänzliche Lösung des düstern Räthsels zu Grabe getragen, der Mund verschlossen, der es hätte aufdecken sollen.

Das Resultat der bisherigen Untersuchung ließ keinen Zweifel mehr bestehen, daß der Verschollene das Opfer eines Raubmordes geworden, und wie schonend man Alice mit demselben bekannt gemacht, ihr immer noch einen Schimmer von Hoffnung vorspiegelnd, auch sie sah diese vollends zertrümmert, und Alles, was man, Dank Mr. Hutfield's unermüdlicher Energie, erreicht hatte, war die Bestrafung des einen der Missethäter, während der Andere vergeblich gesucht wurde.

In bleicher Resignation, theilnahmlos gegen Alles, was um sie her vorging, saß Alice da. Der Ort, die ganze Umgebung, die Mauern, innerhalb deren sie sich bewegte, Alles war ihr grauenhaft, unheimlich geworden. In krankhaft ner=

vöser Aufregung erbebte sie bei jedem leisesten Geräusch, ihr Leben war ein Schatten geworden, willen-, that- und seelenlos.

Bei Mr. Hutfield's Eintreten schaute sie, aus ihrem Hinbrüten auffahrend, zur Thür.

An diesen Mann knüpfte sie wider Willen und Ueberzeugung noch immer den Gedanken irgend einer blassen Möglichkeit, die, wie sie selbst fühlte, doch eine Unmöglichkeit geworden war. Wenn er auftrat, war sie gewohnt, eine Nachricht zu hören; seine Worte waren ihr ein Evangelium geworden, sie sah ihn wie einen Helfer, einen Retter an.

Und als er heute selbst mit muthloser, abgespannter Miene eintrat, als er im Tone gänzlicher Hoffnungslosigkeit, sie nicht bemerkend, sagte: „Wir sind zu Ende hier, Mr. Worthley!" klang ihr das wie eine Todesbotschaft für sie selbst.

Ihr Antlitz sank in die Hände. Kein Laut verrieth ihren Jammer.

„Ich wollte sagen," verbesserte sich Hutfield, sie gewahrend, „es werde vortheilhaft sein, unsere Nachforschungen hinsichts des andern Banditen von Kairo aus zu betreiben. Es stehen mir dort energischere Mittel zu Gebote, als sie mir hier in der Provinz zur Hand sind. Ich selbst habe die Idee, mich nach Osten zu begeben, in welcher Richtung er ohne Zweifel geflohen ist. Möglicherweise hindere ich noch seinen Uebertritt nach Syrien, bei welcher Gelegenheit er sich leicht unter den Kanalarbeitern verstecken kann, wenn er sich nicht nach Suez oder nach Port-Saïd gewendet, wo unsere Agenten ein scharfes Auge auf ihn haben."

Mr. Worthley beobachtete ein rathloses Schweigen. Seine einzige Antwort war ein stummes Kopfnicken, als sehe auch er keine Möglichkeit, hier noch etwas zu erreichen.

„Es ist ein Unglück in diesem Lande," fuhr Hutfield fort. „Entweder man thut gar nichts und rettet sich hinter die Devise «malesch» und «mafisch», oder man schießt in seiner Tölpelei über das Ziel hinaus. Da kommt z. B. heute Morgen der Dummkopf, der mir in seinem Diensteifer vor den Augen den Reïs todtgeprügelt, um von mir noch ein Backschisch (ein Trinkgeld) dafür zu verlangen, und alle Schreiber des Gerichts streckten die Hände aus, als hätten sie sich unbezahlbare Verdienste erworben. Die Einzige, die wirklich eine Entschädigung verdient, ist das arme Fellahmädchen, das so ehrlich und offen sein Bekenntniß ablegte und durch seine Haltung auf Alle einen so vortrefflichen Eindruck machte. Als ich heute Morgen meinen Kawassen in ihre Hütte sandte, um ihr das Schmerzensgeld einhändigen zu lassen, das Sie ihr bestimmten, war sie verschwunden. Die Hütte war im Innern demolirt, ihre schönen Kleider, auf die sie so stolz, waren muthwillig zerrissen, vor der Thür saß ein altes Weib, das jede Auskunft verweigerte, und ich bringe Ihnen also die zehn Pfund zurück, Mr. Worthley, wenn Sie dieselben nicht anderweitig bestimmen."

Worthley zog schweigend eine Hundertpfundnote aus der Tasche.

„Ich bitte, Mr. Hutfield, vertheilen Sie dieß an das Gericht," sagte er mit müder Stimme. „Lassen Sie auch hier

noch einmal verkünden, daß ich beim englischen Konsulat eine dreifache Summe für Den deponire, der mir den flüchtigen Thäter bringt!"

„Und wie nehmen Sie meinen Rath auf, Mr. Worthley, uns so eilig wie möglich nach Kairo zu begeben?"

„Sie wissen, ich folge in Allem Ihrem Rath!"

Worthley erhob sich und trat sinnend an's Fenster.

„Es ist zwei Uhr," fuhr Hutfield fort. „In zwei Stunden geht der Zug. Wird diese Frist genügen, die Familie reisefertig zu machen?"

„Es ist Alles bereit, Mr. Hutfield," klang Alicens matte Stimme so weh und entsagend. „Es treibt mich gewaltsam hier fort! O, ich werde die Stunde segnen, die mich von hier erlöst!"

Mr. Hutfield verabschiedete sich artig, als Georg schnell hereintrat und meldete, es stehe drunten im Hausflur ein Mädchen, das von dem Kawassen Mr. Hutfield's barsch abgewiesen worden, aber sich nicht entfernen wolle. Er verstehe weder die Sprache der Einen noch des Andern und bitte Mr. Hutfield, sie zu fragen, was sie begehre.

Hutfield trat hinaus und sah sich betroffen vor einem Mädchen in blauem Tob, mit bis auf die Augen vom Gesichtstuch verhülltem Antlitz, das, barfüßig, von dem Kawassen verfolgt, die steile Treppe heraufgesprungen kam.

„Was willst Du?" rief er ihr unwillig entgegen, stutzte aber, als er ihr in die Augen schaute.

„Du kennst mich, Konsul!" rief das Mädchen, entschlossen das Gesichtstuch aufschlagend.

„Gazale!“ rief Hutfield, das erhitzte Antlitz des Mädchens erkennend. „Was führt Dich hieher? Ich habe Dich schon suchen lassen. Wo warst Du?“.

„Bei meiner Schwester!“ keuchte Gazale noch athemlos.

„Hier nimm! Das ist für Dich bestimmt!“ Mr. Hutfield zog die zehn Pfund hervor und reichte sie ihr.

Gazale wies seine Hand verächtlich zurück.

„Behalte Dein Geld!“ rief sie, die Lippen spöttisch verziehend.

„Was also willst Du?“

Mr. Hutfield ward ungeduldig, denn das Mädchen war in einer ihm unverständlichen Aufregung.

Mr. Worthley trat eben, durch den Stimmenwechsel gerufen, auf den Flur.

Gazale sprang auf ihn zu.

„Alter Inglisi, Dich suchte ich!“ rief sie mit flammendem Blick ihm zu.

Worthley erkannte das Mädchen nicht oder erkannte es vielmehr nicht wieder.

Betroffen fuhr er von diesem Ungestüm zurück.

„Was will sie?“ fragte er Hutfield.

„Das Mädchen sagt, es habe Sie gesucht! Mir will es nicht Rede stehen!“

„So fragen Sie!“

Gazale hatte inzwischen die Hand, heiß und zitternd, auf Worthley's Arm gelegt, hinter den eben auch Georg und Alice getreten waren.

„Sprich zu mir! Der Herr versteht Dich nicht!“ rief ihr Hutfield gebietend zu.

„Ihr sollt mit mir kommen; ich habe ihn gefunden!“ Gazale näherte sich dabei mit einer elastischen Wendung Mr. Hutfield und raunte ihm dieß heiser in's Ohr.

„Ihn gefunden! Wen ... Wo?“

„Er ist draußen, weit von der Stadt! Ich fand ihn heut' Morgen! Ich will euch geleiten!“

Hutfield gerieth in fieberhafte Aufregung.

Er rief seinen Kawassen und ertheilte ihm in arabischer Sprache den Befehl, eiligst einige Gerichtsdiener aufzubieten, die ihn begleiten sollten.

Das Mädchen hörte überrascht zu.

«Mafisch!» rief sie abwehrend. „Du und der alte Inglisi, ihr Beide werdet mir folgen! Laßt den Kadi nichts hören, ich fürchte mich; er würde wieder Alles verderben.“

Hutfield stand einen Augenblick unschlüssig.

„Der Kawaß soll uns auf alle Fälle begleiten,“ sagte er, mißtrauisch das Mädchen musternd.

„Wie Du willst! ... Ich habe Eile!“

„Wir müssen Pferde haben, Mädchen! Ist es weit von hier?“

„So weit, wie von hier bis zum Fluß. Die Pferde werden nicht ausreichen, der Damm ist an mehreren Stellen vom Wasser durchbrochen.“

Mr. Hutfield übersetzte Worthley, was das Mädchen gesprochen. Zitternd vor Aufregung hörte dieser ihn an.

„Und ging's bis an's Ende der Welt, um diesen Schurken zu ergreifen, werden meine Füße mich nicht verlassen! Ich bin bereit, Mr. Hutfield. Vergessen Sie Ihre Waffe nicht, wir müssen auf Alles vorbereitet sein."

Angstvoll klammerte sich Alice an den Vater.

„Bleib'! Ich beschwöre Dich! Wenn auch Dir ein Unglück geschähe!" flehte sie.

Worthley machte sich los.

„Wir sind unserer Drei! Der Kawaß begleitet uns! Sei unbesorgt! Georg bleibt bei Dir!" Damit verwies er gebieterisch das Mädchen zur Ruhe.

Georg hörte verdrossen, daß er zurückbleiben solle.

„Lassen Sie mich statt Ihrer gehen, Mr. Worthley!" bat er. „Meine Füße und Arme sind jünger als die Ihrigen."

„Sie werden wieder jung sein! Haben Sie keine Sorge, Mr. Langenau!"

Worthley suchte nach seinem Hut und Stock, that den Revolver in die Brusttasche und trat wieder auf den Flur hinaus.

Das Mädchen stand bereits vor der Hausthür; schweigend wies es hier jede neugierige Frage des Kawassen zurück.

Auch Hutfield trat eben aus seinem Zimmer.

„Vorwärts, Mr. Worthley!" rief er. „Ich bin in höchster Spannung! Wir sind unserer Drei und werden mit dem Buben schon fertig werden!"

Das Mädchen hatte kaum die beiden Herren gesehen, als es, das Tuch wieder über das Antlitz gezogen, auf die Straße vorausſprang, und von dem Kawassen gefolgt, dessen Pistolen-

knäufe drohend neben dem Handschar aus dem Gürtel schauten, eilten die beiden Männer ihr nach.

Flink und behend wie eine Antilope, der sie das Volk so gern verglich, schritt Gazale voran, zur Stadt hinaus, denselben Weg, den sie in der Nacht eingeschlagen. Sie beobachtete ängstlich eine gewisse Entfernung zwischen sich und den ihr Folgenden; sie wollte nicht angeredet, nicht gefragt sein; sie blickte nur dann und wann zurück und Hutfield sah ihre großen schwarzen Augen ängstlich auf seine Person gerichtet, als besorge sie, daß er es wagen könne, sich ihr nähern zu wollen. Und hatte dieß den Anschein, so beschleunigte sie ihre Schritte auf dem elastischen schwarzen Boden des Dammes.

„Sonderbar! Das Mädchen muß Angst vor einer neuen Verwicklung mit dem Gericht haben!“ brummte Hutfield. „Sie läßt sich auf keine Frage ein und springt immer furchtsam wie ein Reh davon, wenn ich Miene mache, eine solche an sie zu richten!“

Gazale hatte die Wahrheit gesprochen, als sie erklärte, die Pferde würden die Dammbrüche nicht passiren können. Flüchtig überwand ihr Fuß die Schwierigkeiten und mühsam kletterten die drei Männer über die eingestürzten Dämme.

Und diese sind eine der Plagen Unteregyptens. Kommen die Wasser, die sich von den Centralplateaux in Tausenden von Bächen zum blauen und weißen Nil herabgießen und von dem Zusammenfluß dieser beiden ab in etwa achtzig Tagereisen das Delta erreichen, überschwemmt dann der Nil das ganze weite Flachland, das doch nur hie und da ein kleiner, sanft ansteigen-

der Hügel überragt, so beginnt das Wasser am Fuß die aus dem weichen schwarzen Boden aufgeschütteten Dämme zu durchbohren.

Monatelang liegt die ganze Ebene unter dem blanken Spiegel, aus dem Reis und Baumwolle hervorsprießen. Die Arbeit der Dämme ist lüderlich gemacht, der Widerstand des butterweichen Grundes ist zu gering, um dem andringenden Element zu trotzen, und der Damm stürzt zusammen, das Wasser dringt über die weiten Baumwollenfelder und verwüstet die ganze reiche Ernte.

Vielleicht auch ist ein Kameel mit dem Fuß oben auf dem Damm eingesunken, das Wasser steht bis an den Rand desselben, dringt in die Lücke ein und reißt den ganzen Damm auseinander.

So ist die Passage von einem Dorf zum andern oft wochenlang, ja monatelang gesperrt und der Araber thut nichts zur Abhülfe, denn was bei ihm zusammenbricht, wird nie wiederhergestellt. Das trifft nicht nur diese Dämme, auch seine Bauten, seine Kirchen, Paläste und Häuser.

XIX.

Nach dreistündigem Marsch sah Worthley den Nil, von der hellen Nachmittagssonne beglänzt, vor sich aufleuchten. Eine Barke mit weit ausgespanntem Segel zog in der Ferne langsam ihre Bahn auf dem majestätischen Strom.

„Wir scheinen am Ziel!" sagte Hutfield, als Gazale, die sorgfältig die Entfernung zwischen sich und ihrer Begleitung unterwegs beobachtet, den sich vor ihnen langsam senkenden Damm hinabschritt und zurückschauend winkte, man möge ihr folgen.

„Jene Besitzung dort zwischen dem herrlichen Grün am Ufer scheint mir einen ausgeprägt abendländischen Styl zu tragen! Sehen Sie nur, welch' herrliche Kultur rings herum auf den Feldern, die schönen Rinder, die dort in der Bersime waiden!"

Worthley war in zu großer Spannung, um für diese Dinge Acht zu haben.

„Wenn das Mädchen nur vorsichtig genug ist, unsere Ankunft nicht zu früh zu verrathen!" murmelte er mit Spannung. „Sobald der Bösewicht uns wittert, wird er Gelegenheit haben, wieder das Weite zu suchen! Ich verstehe nicht, wie er sich hier nur sicher glauben kann!"

„Wie würde man je eines flüchtigen Verbrechers habhaft

werden, Mr. Worthley, wenn er immer das richtige Obdach suchte!"

Worthley schüttelte mißmuthig den Kopf. Er hatte kein Vertrauen mehr zu dem Unternehmen.

„Die Dirne führt uns in's Blaue hinein," sagte er, als Gazale eben aus der Senkung des Dammes wieder auftauchte und zurückschauend die sanft ansteigende Höhe erklomm, auf welcher das Gehöft, lauschig im saftigen Grün der blütenschweren Nilakazien, des Gummibaumes, überragt von den Kronen der hohen Palmen, auf weißen Terrassen anstieg.

„Ich gebe Ihnen mein Wort, sie hat was!" rief Hutfield. „Sie ist eigens von hier zurückgekehrt, um uns zu holen; sie macht diesen beschwerlichen Weg jetzt zum zweiten Mal und es liegt nicht in der Gewohnheit dieser Fellachen, sich eine nutzlose Mühe zu bereiten... Sehen Sie nur, sie winkt uns zur Eile!"

„Ich bezweifle ihre gute Absicht keineswegs," brummte Worthley. „Aber wie sie das Alles anstellt, werden wir umsonst gekommen sein!... Sehen Sie doch nur diese Galerie von schwarzen Gesichtern, die da drüben seitwärts des Gehöftes auf den Damm klettert und uns neugierig angafft. Ein Flüchtling mit bösem Gewissen müßte schon durch ihren Lärm gewarnt sein."

„Malesch! Nur vorwärts! Um so größere Eile haben wir! Die Leute da drüben lassen eben das Wasser aus den Feldern ab. In den Nil kann der Bandit nicht springen, und flieht er nach jener Seite, so schicken wir ihm die ganze Meute der

Schwarzen auf die Fersen und in dem dicken Schlamm soll's ihm schwer werden, uns zu entwischen."

Gazale stand bereits mit einem Vorsprung einiger hundert Schritte auf dem Rande des Hügels, vor der Thür eines jener hohen Rohrgitter, welche die Bevölkerung hier so meisterhaft zu flechten versteht. Graziös zeichnete die leichte, vom Nil herüberwehende Brise die jugendlichen Glieder auf dem dünnen Gewand. Sie hatte wartend die Arme erhoben und ordnete das Kopftuch, dem auf dem Marsch das schwere Haar entfallen.

Und wieder in derselben Besorgniß, ihre Begleiter in richtiger Entfernung zu halten, öffnete sie hastig die Thür und trat durch das dichte, das Thor und das Gitter überwölbende Akaziengebüsch.

Auch Hutfield und Worthley, gefolgt von dem Kawassen, traten durch die Gitterpforte. Ein Garten von märchenhafter Pracht lag vor ihnen, ein weiter, sorgfältig gepflegter Rasenplatz, auf welchem das Raygras, scharf unter der Sichel gehalten, in üppigstem Gedeihen stand.

Zwei Antilopen, zierliche Thierchen, tanzten auf demselben und ergriffen in hohen Sätzen beim Anblick der Fremden die Flucht. Eine Allee halbwüchsiger Palmen führte auf breitem Kiesweg durch die weite Rasenfläche, auf die, vor jeglichem Staubkorn bewahrt, riesige Agaven mit masthohen Blütenkandelabern, saftige Bananen ihre glänzenden, schwertförmigen Blätter ausbreiteten, während die ganze, üppige Blumenflora Afrikas, freilich duftlos, in Gruppen auf kleinen Rondelen sich erhob.

Zu beiden Seiten der großen Rasenscheibe reihten sich die seltensten Baumarten zum Gürtel an rundlaufendem Kiesweg, und im Fond derselben winkte das weiße, im Pavillonstyl errichtete Gebäude, ebenfalls umwachsen von blühendem Baum- und Buschwerk, das die zeltartig überdachte Estrade umgab.

Worthley blickte erstaunt auf die Ueppigkeit dieser Vegetation; die peinliche Sorgfalt, mit welcher dieses kleine Paradies gepflegt war, überraschte ihn; geblendet überschaute er den Garten und sah, wie die Schatten der beiden Antilopen, von der sich neigenden Sonne lang hingeworfen, flüchtig über den Rasen hüpften.

„Mr. Hutfield, wo sind wir?" fragte Worthley, seine Eile vergessend, stehen bleibend und diesem bedächtig die Hand auf den Arm legend, während sein Auge über den Blütenzauberring hin irrte, der ihn umschloß.

„Vermuthlich vor dem Sommerpalast irgend eines Reichen," antwortete Hutfield, über dieselbe Frage grübelnd. „Diese Kultur hier muß Sie gewiß sehr europäisch anmuthen. Sie haben aber keine Idee von dem Glanz, den einzelne dieser egyptischen Nabobs hier an dem märchenhaft schönen Ufer des Nil entfalten. Mohamed Ali, als er die Baumwolle zu pflanzen begann und Allen dadurch den Weg zum Reichthum zeigte, hat Milliarden aus dem Boden hervorgezaubert."

„Sehen Sie nur dort!"

Worthley deutete betroffen seitwärts nach Westen auf einen im Schatten des Baumringes sich erhebenden zierlichen Kiosk,

der, zum Garten weit geöffnet, unter einem vorspringenden, blau-weiß gestreiften Baldachin sein Inneres zeigte.

Unter dem hastigen Druck seines Armes, den Worthley überrascht festhielt, sah Hutfield, wie die beiden Antilopen bereits am Fuß einer niedern, zu dem Kiosk führenden Terrasse ihre Kapriolen machten.

„Ich sehe eine weibliche Gestalt, Mr. Worthley; wir müssen die Hüte ziehen ... Vielleicht ist es die Herrin des Hauses!"

Unwillkürlich lüftete er den Hut, zu dem Zelt gewandt. Worthley folgte seinem Beispiel, aber Niemand dankte ihnen.

„Sie sieht uns nicht," fuhr Hutfield verwirrt fort. „Sonderbar! Eine Szene aus Tausend und einer Nacht! ... Sehen Sie nur, Mr. Worthley!" Er zog ihn hinter einen der Palmenstämme. „Ich unterscheide die Szene jetzt deutlich! Ein bleiches, junges Weib, hingegossen auf einen Divan, zu ihren Füßen auf kostbaren Teppichen zwei schwarze Dienerinnen in weißen Gewändern ... Es liegt eine merkwürdige Ruhe über dem Bilde! Keine bewegt sich; sie sitzen da wie in einem Wachsfigurenkabinet! Keine nimmt auch von uns Notiz! Es scheint, als schlummere die bleiche, junge Herrin! ... Mr. Worthley, ich fürchte, es kann uns hier was Unangenehmes passiren, wenn wir uns hinstellen und die Frau anstarren! Wir wissen nicht, in wessen Hause wir sind!"

Hutfield packte eben Worthley's Hand und wollte ihn fortziehen, als er einen Schlag auf seiner Schulter empfand.

Er schaute zurück und sah einen jungen Strauß, der seinen

kahlen Hals über seinen Kopf streckte und ohne feindliche Absicht auf ihn niederblickte.

„Ein seltener Haremwächter!“ Hutfield zog Worthley fort. „Wo kann denn unsere . . .?“

Er schaute die Palmenallee entlang in der Richtung des Hauses. Da stand Gazale in der Entfernung von fünfzig Schritten, ungeduldig winkend, an einen der Baumstämme gelehnt.

„Wir haben, bei Gott, unsere Führerin und unsern Zweck vergessen! Kommen Sie, Mr. Worthley! Für verfolgte Verbrecher ist das wirklich ein beneidenswerther Zufluchtsort!“

Gazale schritt wacker und mit einer Sicherheit voran, als sei sie hier zu Hause. Weniger zuversichtlich folgten ihr die drei Männer.

Ein furchtsamer Blick zurück in den Kiosk überzeugte Hutfield, daß die regungslose Gruppe in demselben noch immer keine Notiz von ihnen nahm, dahingegen sah er, daß der Strauß ihnen neugierig mit langen und gravitätischen Schritten folgte, als habe er die Aufgabe, sie zu beaufsichtigen.

Am Fuße der von weitem Zelt überragten, mit kostbaren Blumen besetzten und von hohen, blühenden Myrtenbüschen umschlossenen Estrade des Hauses schaute Gazale noch einmal zurück.

Mit Schüchternheit winkte sie Mr. Hutfield heran, jedoch erst, als sie den einen Fuß flüchtig auf die unterste Stufe der Estrade gesetzt.

Hutfield und Worthley näherten sich. Sie sprang die Stufen hinan und gab Beiden ein Zeichen, hier zu verweilen.

In dem Moment trat eine weibliche Gestalt aus der in maurischem Styl von zierlichen Filigransäulen getragenen Halle — ein Mädchen mit unverdecktem, gelblich-braunem Gesicht, großen, schwarzen Augen, nicht unschön aufgeworfenen Lippen, in weißem, durch eine rothe Schnur über den Hüften gehaltenem Gewand, die Arme nackt, die Füße in rothen Maroquinschuhen. Eine gelb und braun gestreifte Koffieh hielt das in Flechten um den Scheitel gelegte Haar, von der üblichen chokoladefarbenen Kameelhaarschnur umwunden, unter welcher die Seidenfäden der Koffieh mit den Trobbeln netzartig auf ihre Schulter fielen. Ohne Zeichen von Erstaunen blickte sie, in der Thür stehend, auf die Fremden hinab, dann auf Gazale, die mit wenigen Sprüngen neben ihr stand.

Gazale sprach hastig einige Worte zu ihr. Das Mädchen ließ jetzt prüfend die großen Augen auf den Männern ruhen, schien aber von der Anwesenheit des Kawassen wenig erbaut.

Zwischen den beiden Mädchen entwickelte sich eine halblaute Unterhaltung, die Hutfield unverständlich war. Inzwischen erschien ein Diener mit braunem Berberinergesicht im Hintergrunde der Halle und blieb müßig zuschauend dastehen.

Die Dienerin schien unschlüssig. Sie blickte zuweilen wieder auf die Männer hinab, dann in's Haus, sprach einige halblaute Worte zu dem Diener, der nicht ihrer Meinung zu sein schien, verließ dann Gazale und verschwand im Hause.

Gazale blieb an ihrem Platz, das Auge zu Boden gerichtet.

„Sonderbar, sehr sonderbar erscheint mir das Alles hier!“ brummte Hutfield. „Niemand sagt uns, woran wir sind! Wir

stehen hier wie Leute, die einen Besuch machen und nicht angenommen werden!"

Zerstreut und ungeduldig ließ Worthley das Auge über alle die Details dieses mit so großer Opulenz eingerichteten Landhauses gleiten. Die lanzenartig vergoldeten Stangen des aus kostbarem, weißem, indischem Gewebe bestehenden großen Zeltdaches, die innere Einrichtung der Halle, sprachen von großem Reichthum; vergoldete marokkanische Lampen hingen von der Bogendecke der in Alhambra-Weise verzierten Halle herab; werthvolle Vasen und Urnen standen in den blutfarbig getünchten Nischen, und zu Füßen des die Estrade auf beiden Seiten umgebenden Gebüsches faßten schöne Majoliken die Rabatten ein.

„Man dürfte uns wohl einen Sessel bieten! Auch der Bursche, der Diener, ist fort und läßt uns hier stehen!" brummte Hutfield, etwas verletzt in seiner Konsulwürde, der man im Orient stets Weihrauch zu streuen pflegt. Wartend setzte er den Fuß auf die untere Stufe. Gazale fuhr erschreckt zurück.

Sein Unmuth wurde indeß zerstreut durch eine lebendige Szene, die sich vor ihm auf der Estrade entwickelte.

Eine große schneeweiße Angorakatze mit breiten braunen und gelben Flecken sprang durch die Halle und auf die Estrade heraus, gefolgt von einem großen, gelben Affen, der die possierlichsten Spiele mit seiner Hausfreundin begann, sie wie ein Kind in seine Arme nahm, an sich drückte, ihr das Fell strich, dann, von ihren Pfoten unsanft verletzt, sie beim Schweif packte, um sie väterlich zu züchtigen. Die Katze entwischte ihm

und sprang in die Lianenranken hinauf, die sich unter dem Zeltdach von einer Seite zur andern hinzogen, der Affe ihr nach, und über das Dach hinweg verschwanden Beide in einem hohen Jasminbaum, wo der Spaß fortgesetzt wurde.

Gazale stand inzwischen wie theilnahmlos da, die Hände vor sich gefaltet und sich, ermüdet von zweimal zurückgelegtem Weg, an eine der Zeltstangen lehnend.

Nur zuweilen lugten ihre Augen heimlich aus dem Gesichtstuch heraus auf die beiden Fremden, dann horchte sie wieder auf das leiseste Geräusch im Hause, vermied aber sorgfältig, Mr. Hutfield's Ungeduld Gelegenheit zu einer Frage zu geben.

„Aber, zum Teufel, welch' eine einfältige Situation!" rief Hutfield, eben auf dem Siedepunkt seiner Unruhe und sich erinnernd, wie widersprechend dieselbe mit dem ganzen Zweck ihres Hierseins, während Worthley, überzeugt, durch dieses Mädchen dupirt zu sein, in tiefstem Mißmuth dastand, als Gazale sich plötzlich aus ihrer Trägheit aufrichtete und das weiße Gewand der Dienerin wieder im Eingang der Halle erschien.

Diese flüsterte Gazale einige Worte zu. Die Letztere trat verlegen und zögernd an die Estrade und, Mr. Hutfield's Blick vermeidend, nickte sie Worthley zu.

„Alter Inglisi, Du sollst eintreten," rief sie hinab.

Worthley schaute sie fragend an. Nur Hutfield hatte ihre Worte verstanden.

„Was soll er?" fragte er barsch und ungeduldig.

„Der alte Inglisi soll eintreten!"

„Er allein?"

„Ja!" antwortete Gazale. „Die Schwester sagt mir eben die Herrin sei zum Ufer hinab gegangen, wo sie die Barke ihres Vaters erwartet, und der Mann, den ihr sucht, er schläft und soll nicht geweckt werden!"

„Können Sie aus so zarter Rücksicht klug werden, Mr Worthley?" fragte Hutfield verwirrt. „Wollen Sie es riskiren, das Haus ohne mich zu betreten?"

Worthley überlegte, vor sich hinblickend. Des Mädchens Zumuthung kam ihm überraschend.

„Ich gehe, Mr. Hutfield!" sagte er entschlossen. „Bleiben Sie hier in der Halle und seien Sie meines Zeichens gewärtig. Ein Ende muß dieß haben! Die Sonne neigt sich schon stark zum Niedergang, ich bin der Sache müde."

Worthley's heftige Ungeduld leuchtete aus seinem Auge. Er fuhr mit der Hand zur Brusttasche, um sich seines Revolvers zu versichern, und trat mit festem Schritt auf die Estrade, Gazale mit einem Blick auffordernd, ihn zu führen.

„Nicht ich, Herr!" antwortete diese bescheiden. „Meine Schwester wird Dich geleiten!"

Damit deutete sie auf die Dienerin. Diese gab Worthley einen Wink und er folgte ihr durch die Halle, vorüber an demselben Diener, der sich wieder innen an den Eingang derselben postirt hatte und theilnahmlos die Beiden an sich vorüberließ.

Hutfield schaute ihm nach, bis er verschwunden. Mit auf der Brust verschränkten Armen, aufgeregt und auf das kleinste

Geräusch lauschend, begann er eine Promenade hin und her vor der Estrade, während der Kawaß sich träge und gleichgültig mit gekreuzten Beinen unter dem Schatten eines Limonenbaumes lagerte.

Auch Gazale verschwand, ohne daß Hutfield es sah. Sich unheimlich fühlend so allein in des „Konsuls" Nähe, war sie langsam an dem Diener vorüber den Beiden durch die Halle nachgeschlichen.

Wohl eine Viertelstunde verstrich Mr. Hutfield. Die Sonne neigte sich bereits tiefer hinter dem Akaziengebüsch, als plötzlich ein gellender Pfiff ihn erschreckte. Wie auf dieses Zeichen lösten sich die bisher so regungslosen Gestalten von dem Hintergrunde des Kiosk. Auf eine der schwarzen Dienerinnen gestützt, trat das bleiche, junge Weib heraus, bewegte sich seitwärts den Kiespfad entlang und verschwand in dem Gebüsch nach dem Nilufer zu. Die andere Dienerin, umspielt von den beiden lustigen Antilopen, folgte ihr in gemessener Entfernung. Der junge Strauß machte seine Kapriolen zwischen den Palmen auf dem Rasenplatz; er übte seine kräftigen Beine durch Geschwindmärsche in der Allee auf und nieder.

Die Flamingos zogen vom Ufer in großen Schaaren über den Garten hinweg. Hutfield schaute ihnen gleichgültig nach. Der Kawaß schien an seinem schattigen Platz eingeschlummert und gab schnarrende und knurrende Töne von sich. Hutfield begann die Zeit lang zu werden. Das Ausbleiben Worthley's, jenes ihm unverständliche Signal beunruhigten ihn in der ihn umgebenden tiefen Stille.

Endlich sah er Gazale wieder in der Halle auftauchen. Sie schritt bis zur Estrade vor und rief hinab:

„Konsul, Du sollst zu dem alten Inglisi kommen!“

Hutfield war mit wenig Sprüngen dem furchtsamen Mädchen nach in der Halle.

XX.

Kopfschüttelnd war inzwischen Worthley der Dienerin gefolgt. Diese führte ihn aus der Halle in einen breiten, langen Gang, von da in einen andern offenen, der, mit reicher Orangerie bestellt, über einen geräumigen, mit sauberen Oekonomiegebäuden besetzten Hof leitete und nach der südlichen Seite zu einen herrlichen Fernblick über den Nil und die weite Deltaniederung bot.

Schon verwischten leichte Nebel den Saum des Horizontes. Die weiten Wasserflächen der noch überschwemmten Felder bildeten in der Ferne ein wunderbares Mirage, eine Fata-Morgana feenhafter Paläste mit goldenen Kuppeln und Dächern, deren flüchtiger Anblick Worthley, als sein Auge von der Galerie seitwärts hinausschweifte, in eine traumhafte Stimmung versetzte und ihn für den Moment weit abführte von dem Gedanken an den entscheidenden Gang, den er, auf Alles gefaßt, soeben angetreten.

Indeß, er sah das Mädchen vor sich gehen. Sich losreißend schritt er ihr nach und sah, wie sie die weißen Marmorstufen eines maurischen Pavillons erstieg, dann zurückblickte, ihm winkte und Schweigen gebietend ihm andeutete, er möge hier stehen bleiben.

Mit erwartungsvollem Herzpochen schaute Worthley ihr in's Gesicht. Dieses schien so gutmüthig, so harmlos, daß er nicht zu opponiren wagte. Unverständliches vor sich hinmurmelnd blieb er stehen und schaute vor sich nieder. Er glaubte bemerkt zu haben, daß das Mädchen ihn mitleidig angelächelt, als wolle es sagen: „Was nützte es, wenn ich zu Dir spräche, Du verstehst mich ja nicht!"

Die Fellachin verschwand in der Thür. Worthley hörte drinnen noch eine zweite Pforte öffnen.

„Unbegreiflich das Alles!" murmelte er, die Hand an die Brustseite legend, an welcher der Revolver steckte.

„Mir ist wirklich, als stünde ich hier im Traum. Inzwischen sinkt die Sonne, die Nacht überfällt uns hier und wieder wird ein Tag durch unsere Leichtgläubigkeit verloren sein!"

Leise Tritte, das kaum hörbare Geräusch einer Binnenthür traf sein scharfes Gehör. Er schaute erschreckt und zusammenfahrend auf.

Die Dienerin des Hauses stand vor ihm hoch auf der Schwelle. Er lächelte über sein Erschrecken.

«Ana hua! Ja, Inglisi!» (Ich bin es! Komm', Engländer!) rief sie ihm leise und geheimnißvoll zu. Worthley sprang die wenigen Stufen hinauf. Sie bedeutete ihm, ruhig zu sein, schritt über ein kleines, mit maurischen Emblemen verziertes Vestibul und öffnete die Thür, ehrerbietig vor derselben zur Seite tretend und ihm erst folgend, als er sich in einem geräumigen, mit den kostbarsten Teppichen, gestickten Kissen und

Brokatvorhängen geschmückten Salon sah, in den die dunklen Vorhänge nur ein mattes Licht fallen ließen.

Die Seltsamkeit, der Reichthum, mit welchem dieser Salon ausgestattet war, alle die bunten Teppiche, die originellen, aus farbigem Holz verfertigten und mit blitzenden Beschlägen versehenen Truhen, die von der Decke hangenden, in buntem Gestein und Prismen blitzenden Lustres, die gewölbte, mit goldenen Inschriften versehene Decke — Alles machte Worthley verwirrt.

Er hatte seine eigenen Tritte nicht gehört, denn sein Fuß versank in dem weichen, persischen Teppich; es befing ihn mit Bangen, als des Mädchens Fuß, diesen Teppich hinter ihm betretend, eine fast wellenförmige Bewegung auf demselben verursachte; er schaute mißtrauisch hinter sich, denn er mußte am Ziele sein und hier seinen Mann finden.

Verwirrt, halb geblendet durch das Licht, das Brechen der goldenen Abendsonnenstrahlen an den Vorhängen und das Blinken derselben auf den Prismen der Lustres, stand Worthley da. Er fuhr sich mit der Hand über die Augen und so vergingen Sekunden.

Da fühlte er eine leichte Berührung auf seiner Hand. Es war die des Fellahmädchens, das ihm die ihrige auf den Arm legte und ihm dabei, als er betroffen sie anschaute, mit freundlichem Lächeln begegnete.

«Taale Kawacha!» (Komm', Herr!) flüsterte sie, ihm leise vorantretend und ihn in den halbdunklen Hintergrund führend.

Mechanisch folgte Worthley. Er sah sich vor einem Ruhe-

bett, bedeckt mit feinen indischen Geweben, über demselben einen zierlichen Baldachin, dessen breite, zurückgeschlagene Gazeshawls als Moskitonetz dienten.

Und auf diesem Ruhebett . . .

Worthley starrte bleich, zitternd am ganzen Leibe, geschüttelt von jähester Gemüthsbewegung, die Augen hohl und weit aufgerissen, die bebenden Arme vor sich ausgestreckt, in ein jugendliches, aber auf den Schläfen und Wangen eingesunkenes, wachsbleiches, von vollem, blondem Bart und krausem Hauptsaar umrahmtes Gesicht. Seine Lippen bewegten sich, und sie brachten keinen Ton hervor; seinen Augen entstürzten Thränen, aber der Quell der Worte schien ihm versiegt.

„Er ist's!“ brachte er endlich krampfhaft, freudeschluchzend hervor und überwältigt sank er in die Kniee zusammen, das Antlitz in den Händen bergend, dann wild wieder aufrichtend und auf's Neue hinstarrend.

Gerührt stand das Mädchen, die Hände vor sich faltend. Auch sie schien voll zu empfinden, was in dem alten Mann vorging, und trotz ihrer Rührung überwachte sie ihn ängstlich, damit er den Schlafenden nicht wecke.

Wohl eine Minute lang starrte Worthley, auf den Knieen liegend, den Schlummernden an, ohne sprechen zu können oder einen Laut zu wagen. „Willibald!“ flüsterten endlich seine zitternden Lippen. Es genügte ihm zu sehen, daß dieser athmete, wenn auch in matten, unregelmäßigen Zügen, und wieder entquollen die Thränen seinen Augen, denn er sah über die ihm zugekehrte linke Hälfte der Stirn und die Schläfe eine breite,

dunkelrothe Narbe sich hinziehen, die sich über dem Ohr im Haar verlief.

Er wagte nicht, den Schlafenden zu stören; er schaute sich satt an dem bleichen, blutlosen Antlitz, an den farblosen Lippen, den geschlossenen Augen. Dann wandte er sich unwillkürlich mit blasser, stummer Frage, langsam vom Boden aufstehend, an das Mädchen.

Dieses glaubte ihn zu verstehen. Es flüsterte ihm einige Worte zu, deren Sinn er nur errieth, und zaudernd, noch einmal zurückschauend, schwebte sie über den Teppich zur Thür hinaus. Sie rief nach Gazale; sie sagte ihr leise einige Worte und diese flog durch die Galerie, durch den langen Korridor, sprang in die Halle und rief den „Konsul", der ihr in Verwirrung folgte.

Wie ein Reh eilte sie diesem voran. Mit Vorsicht öffnete sie die Thür des Pavillons, trat zuerst in dieselbe, flüsterte Hutfield zu, er möge kein Geräusch machen, und auf der Schwester Wink an der Thür bleibend, schaute sie theilnehmend mit an, wie der alte, noch in Freudenthränen gebadete Herr auf den Konsul zueilte, ihn zitternd am Arm nahm und, den Finger auf den Mund legend, ihm zuflüsterte:

„Willibald ist gefunden ... am Leben gefunden! ... Dort ... dort liegt er!"

Leise, unhörbar verließ Gazale das Gemach und trat wieder in das Vestibul hinaus.

Hutfield stand wie eine Bildsäule wenige Schritte von dem Ruhebett entfernt. Ihm fehlte die Sprache für seine Ueber-

raschung, und als er sie fand, wagte er die tiefe Stille nicht zu unterbrechen, aus Furcht, die müden Athemzüge des Daliegenden zu stören, dem der Schlummer gewiß die höchste Wohlthat. Stumm, aber mit innigster Theilnahme, drückte er Worthley's Hand. Dieser schloß ihn an seine Brust.

„Mein Kind! Meine Alice! Welch' ein Freudentag für sie!" schluchzte er.

Worthley führte ihn in die Mitte des Salons. Hier schaute Hutfield fragend Gazale's Schwester an, die in respektvoller Entfernung dagestanden.

„Wie kommt der Fremde hieher?" sagte er flüsternd. Das Mädchen machte ein abwehrendes Zeichen.

„Frage nicht hier, Konsul! Man würde mich zanken, wenn wir ihn weckten!" Damit deutete sie zur Thür, als sei sie bereit, ihm draußen Rede zu stehen.

Hutfield nahm Worthley's Arm und führte diesen, der noch einen überglücklichen Blick zurückthat, zur Thür. Das Mädchen folgte ehrerbietig. Draußen im Vestibul stand auch Gazale, demüthig zur Seite tretend und den Uebrigen schüchtern folgend, als dieselben die Stufen hinab in die offene Galerie traten.

„Diesem Mädchen, Mr. Worthley, haben Sie viel zu danken!" sagte Hutfield, auf Gazale deutend. „Ich verstehe sie erst jetzt! Während wir in unserer Ueberstürzung wähnten, sie wolle uns auf die Spur des Verbrechers führen, that sie mehr; sie brachte uns zu dem Gesuchten ... Wie kamst Du hieher in dieses Haus?" wandte er sich an Gazale.

Gazale blickte bescheiden zu ihm auf.

„Als man in der Nacht meine Hütte überfiel, wahrscheinlich, um mich noch einmal in das Gefängniß und vor den Kadi zu schleppen, flüchtete ich hieher zu meiner Schwester!“

Gazale sprach mit stolzem Bewußtsein, als wolle sie dem Fremden eindringlich machen, wie sie gehandelt, der man doch so viel Weh zugefügt. Dann senkte sie, fürchtend, sich zu großes Verdienst angemaßt zu haben, in kindlicher Einfalt das Antlitz.

„Diese da ist Deine Schwester?“

„Ja, Konsul! Als ich am frühen Morgen hier eintraf und der Schwester, die ich so lange nicht gesehen, all’ das Leid klagte, das ich um einen in Tanta ermordeten Inglisi gelitten, rief sie, das müsse derselbe Unglückliche sein, den ihr Herr eines Nachts blutend und halbtodt auf einem der Dämme vor der Stadt gefunden, als er aus Tanta zurückgekehrt, wo er Geschäfte gehabt. Und ich, Konsul, ich fragte nicht weiter; ich eilte zu euch nach Tanta zurück, um euch hieher zu führen, obwohl meine Füße wund waren und mein armer Kopf noch schmerzte von all’ den Qualen, die ich im Kerker gelitten.“

„Edle Seele!“ rief Hutfield, ihr die Hand auf die Schulter legend und erst jetzt bemerkend, wie matt und müde die Lider über die schönen, großen Augen des erschöpften Mädchens herabhingen. „Dir soll vergolten werden, was Du gelitten.“

XXI.

Worthley lauschte gespannt auf Hutfield's Worte, als wolle er sich das unverständliche Arabisch auf dessen Lippen dolmetschen; Gazale schaute fast beschämt vor sich nieder und flüsterte kopfschüttelnd ein abwehrendes la, la! (nein, nein!)

Der Armen ward bange um's Herz, daß man ihr mit dem Dank ebenso verhängnißvoll werden könne, wie vorher mit dem Undank, der ihr widerfahrenen Ungerechtigkeit.

«La, la!» flüsterte sie noch einmal mit gesenktem Auge, als Worthley sie mit enthusiastischer Erkenntlichkeit anblickte, und lehnte sich erschöpft an die Brüstung der Galerie. „Ucht! (Schwester) ich bin müde," sprach sie leise, mit verschämtem Auge nach dieser suchend. „Es ist seit so vielen Nächten kein Schlaf mehr in mein Auge gekommen."

„So geh' hinein!" rief diese, ihr zugleich einen Wink gebend. „Setz' Dich vor die Thür des Kranken und gib uns ein Zeichen, wenn er erwacht. Der Diener, der ihn hütet, wird zurückkehren; ich habe ihn zum Ufer geschickt."

Die Schwester wußte, daß Gazale ängstlich suchte, sich dem Dank der fremden Männer zu entziehen, und diese verließ schnell die Gruppe, schritt die Stufen hinan und verschwand in der

Thür, während Worthley ihr mit dem Ausdruck des überschwänglichsten Dankes nachschaute.

Die Aufmerksamkeit des Letztern wurde übrigens durch eine hastige Berührung von Hutfield's Hand nach dem Endpunkt der Galerie gelenkt.

Eine schlanke Frauengestalt in fränkischer Kleidung, das lange Schleppkleid von hell rehfarbenem, indischem Stoff leicht und graziös mit der Hand aufgeschürzt, ein Strohhütchen auf dem dunklen Haar, einen Sonnenschirm von der Farbe des Gewandes in der Rechten, von zwei Nubiern in blauen, weiß bordirten, langen Kleidern gefolgt, schritt die Galerie herauf, das Auge auf die beiden Fremden gerichtet, als sei sie auf deren Ankunft vorbereitet.

Schon aus einiger Entfernung lächelte sie denselben freundlich entgegen und näherte sich mit anmuthiger Verneigung, als Worthley und Hutfield, betroffen, überrascht durch diese Lichtgestalt, zu beiden Seiten der Galerie zurücktraten und sie mit höflichstem Gruß erwarteten.

„Um Gottes willen, die Sache wird bedenklich für die arme Alice!“ murmelte Hutfield vor sich hin. „Es ist gefährlich, unter der Hand einer solchen Pflegerin genesend in's Leben zurück zu erwachen!“

Er hörte bereits das Gewand über den Steinboden rauschen; es durchschauerte ihn mit heißer Bewunderung, als er die schlanke, reizende Gestalt ganz in seiner Nähe sah, — diese sprechenden, so wunderbaren Glanz ausstrahlenden und doch mit fast kindlicher Freude schauenden Augen, diese frisch-

rothen, fast erdbeerfarbenen Lippen, die sich lächelnd zum Wort öffneten.

„Ich bin erfreut, die Herren begrüßen zu können!“ rief sie, mit liebenswürdigstem Freimuth herantretend, in englischer Sprache. „Ich bedaure nur, daß die Rückkehr meines Vaters nach längerer Abwesenheit mich gerade in demselben Augenblick zum Ufer hinabrief, wo ich die Herren erwarten durfte . . . Vermuthlich der Vater unseres armen Schutzbefohlenen?“ wandte sie sich an Worthley.

Dieser hatte sich von seiner Ueberraschung erholt. Er trat zu ihr; er suchte ihre Hand. Und sie ließ das Gewand sinken, sie reichte ihm die Hand, die er an seine Lippen drückte.

„Ein namenlos glücklicher Vater,“ antwortete er, „der seinen Sohn längst verloren geglaubt und Ihnen einen Dank schuldet, für den er vergeblich nach Worten sucht!“

Die Dame erwiederte mit Herzlichkeit den Druck seiner Hand. Sie lächelte so froh, so unbefangen.

„Wir thaten nur, was unsere Schuldigkeit, und sind erfreut, Sie begrüßen zu können.“

Sie wandte das Antlitz fragend gegen Hutfield, der noch in dem Anblick von so viel Schönheit verloren dastand.

„Mr. Hutfield, Sekretär der englischen Gesandtschaft,“ präsentirte ihn Worthley.

„Sie haben unsern armen Kranken schon gesehen?“ richtete sie sich nach einer lächelnden Verneigung gegen Hutfield an Worthley zurück. „Erst seit einigen Tagen ist er zu ganz klarer Besinnung zurückgekehrt, und seitdem versinkt er täglich in einen

langen, kräftigenden Schlaf, der ihn hoffentlich bald wieder herstellen wird ... O, er hat entsetzlich leiden müssen! ... Ich war allein hier im Hause, da meinen Vater eine längere unaufschiebbare Geschäftsreise wenige Tage darauf abrief, ich und meine alte, leidende Tante. Wir hatten auch keine Ahnung von der Untersuchung in der Stadt, von der uns die Schwester meiner Nea, die heute Morgen keuchend und athemlos hier eintraf, erzählte. Und das ist so erklärlich! Wir unterhalten keinerlei Verbindung mit der Stadt; zudem sollen die Dämme seit Monaten schon durchbrochen sein, und so blieben wir ohne jede Mittheilung ... Aber gestatten Sie jetzt, Sie als meine Gäste zu betrachten!" unterbrach sie sich. „Den Kranken dürfen Sie mir jetzt nicht wecken; sein Schlummer wird hoffentlich noch einige Stunden währen. Inzwischen wird mein Vater sich glücklich fühlen, Sie recht lange unter seinem Dache bewirthen zu können."

Worthley dankte verwirrt. Er schaute Hutfield ungeduldig fragend an.

„Meine hochverehrte Dame," stammelte er, „ich füge mich dem heiligen Gebot, den mir so theuren Kranken nicht in seinem Schlummer zu stören; aber drüben in der Stadt sind noch Personen, die ängstlich meiner Rückkehr harren, die ein Recht auf die frohe Nachricht haben, daß wir den so lange Betrauerten wieder gefunden. Ich geize um jede Minute, ihnen diese Nachricht ..."

„Ah, ich verstehe! Sie sind mit den Ihrigen nach Egypten geeilt, als Sie die traurige Botschaft erhielten. Einige Zeilen

von Ihnen werden aber genügen, diese hieher zu rufen; fünfzig schnellfüßige Boten sind zu Ihrer Verfügung," setzte sie lächelnd hinzu. „Es fehlt ja hier an Leuten nicht!"

„Ich zögere, diese Güte anzunehmen. Es ist der Bruder des Unglücklichen, es ist meine Tochter, die behutsam vorbereitet sein wollen."

Hutfield trat schnell heran.

„Mr. Worthley," rief er, „Sie bleiben; ich lasse Sie hier in der besten Obhut und kehre sofort zur Stadt zurück, um Mr. Langenau und Miß Alice die freudige Nachricht zu bringen, und morgen bei Zeiten können wir Alle hier sein!"

„Vortrefflich!" rief das Mädchen mit einem dankbaren Blick.

Sie wandte sich zu einem ihrer Diener, die in ehrfurchtsvoller Entfernung hinter ihr standen.

«Chadin!» rief sie in arabischer Sprache. „Eile! Gib Ordre, es sollen Alle, Alle sofort hinaus! Sie sollen Reisstroh nehmen, so viel sie tragen können, und die Dammbrüche ausfüllen! . . . Emschik!" feuerte sie ihn zur Eile an, und der Diener schoß fort, die Galerie entlang. „Man wird Ihnen das beste unserer Pferde geben, Mr. Hutfield!" Sie wandte sich mit einem Befehl an den andern Diener, „und wenn Sie unsere Fellachen kennen, so wissen Sie, daß, ehe Sie die Dammbrüche erreichen!, alle Lücken ausgefüllt sein werden. Morgen mit Tagesanbruch stehen unsere Saumthiere vor Ihrer Thür, um die Herrschaften hieher zu holen, wo Sie herzlich eingeladen sind!"

Mr. Hutfield war glücklich. Ohne Worthley's Einsprache abzuwarten, verabschiedete er sich und eilte dem Diener nach.

„Darf ich bitten?" wandte sich das Mädchen jetzt an Worthley, ihn einladend, ihr zu folgen. „Unser Kranker darf nicht gestört werden. Sobald er erwacht, Nea," sie richtete sich an Gazale's Schwester, „kommst Du eiligst, mich zu benachrichtigen. Er darf nichts wissen von der Ankunft der Herren, hörst Du? Nicht eher, als wir ihn darauf vorbereitet!"

Nea nickte schweigend; sie folgte dem Befehl, und willenlos ließ sich Worthley von dem Mädchen die Galerie hinauf führen.

XXII.

Keines Wortes, ja keines klaren Gedankens fähig bewegte sich Worthley vorwärts. Bald strich sein Auge über das herrliche, von der Abendsonne in rosigen Farben beleuchtete Nilpanorama, das sich ihm in den Durchblicken zwischen den das Dach der Galerie tragenden Säulen darbot.

Er war wie im Traum. Seine Füße schwankten im Gehen wie auf den Wolken des Phantasiegebildes, als welches ihm alles soeben Erlebte vorkam.

Da schritt er neben dem schönsten Mädchen einher, und er wußte nicht, wer sie war! Da kam er eben von dem Schmerzenslager Dessen, den er nicht mehr unter den Lebenden geglaubt, für dessen Schicksal er nur noch nach Rache gesucht. Und er hatte ihn nicht umarmen dürfen, nicht zu ihm sprechen, ihm nicht sagen dürfen, was Alles er und die Seinen um ihn gelitten! Und auch der Wiedergefundene hatte ihm nicht erzählen können, wie das Alles zugegangen und wie er vom Tod errettet worden! In traumumnebelter Wonne ging ihm das Alles durch Kopf und Herz.

Er hätte sprechen mögen; er mühte sich, ein Wort zu finden um sich von dem schönen Mädchen versichern zu lassen, daß er

nicht träume. Er schaute zurück und da lag der Pavillon hinter ihm. Er schaute zur Seite, und was ihm schon das Rauschen des Gewandes bestätigte: da ging dasselbe Wesen neben ihm, das ihm verboten, den Schlummer des Genesenden zu stören.

Und dazu kam, daß er nicht mehr zweifeln durfte, es sei Alles Wirklichkeit; dazu gesellte sich in seinen Gedanken die Vorstellung von der Freude seines Kindes, das ihm ja auch wieder zurückgegeben war, das er in Trauer hatte dahin welken gesehen!

Auch die schöne Herrin des Hauses schwieg. Sie mochte den Wonnetaumel seiner Gedanken nicht unterbrechen. Sie schritt stolz, anmuthig, elastisch neben Worthley und ihm war's, als neigten die Blumen der Galerie ihre Blüten vor ihr, als drängten sich die rosig goldenen Sonnenstrahlen nur in die Galerie, um ihr zu huldigen.

So erreichten Beide das Ende der letzteren. Sie traten in eine von oben beleuchtete Rotunde.

Zwei schwarze Diener standen am Eingang derselben, während die junge Dame einladend auf den in denselben mündenden Korridor deutete.

Worthley verstand sie nicht, als sie dem einen der Diener in arabischer Sprache zurief:

„Geh' zum Vater und frag', ob ihm der Gast jetzt willkommen sei!"

Der Diener eilte geräuschlos auf seinen weichen Babuschen fort.

„Ich lasse Sie eben dem Vater melden!" sagte sie freundlich zu Worthley gewendet.

Dieser verbeugte sich ernst schweigend und dankend. Ihm war's noch immer so voll im Herzen; dabei überkam ihn plötzlich ein so seltsam beklemmendes Gefühl, das zu deuten er weder Zeit noch Fassung hatte.

Der Diener kehrte mit einer Meldung zurück.

„Mein Vater erwartet Sie! Inzwischen verzeihen Sie, wenn ich gehe, um mich zu überzeugen, ob für Ihren Freund alles Nöthige gethan."

Damit verneigte sie sich lächelnd und Worthley folgte dem Diener den Korridor entlang vor eine hohe Flügelthür, welche dieser schweigend öffnete und hinter ihm wieder schloß.

*

Worthley befand sich in einem geräumigen Zimmer, dessen Wände mit blauer Seide faltig bekleidet und von dessen Decke ein ungeheurer türkischer Lustre herabhing.

Ein schwarzer Boule-Arbeitstisch stand in der Mitte desselben, umgeben von Fauteuils derselben blauen Farbe. Auf Etagèren und Konsolen standen überall getrocknete Vegetabilien, Cerealien, Bodenprodukte aller Art in Krystallgefäßen, die dem Gemach das Ansehen eines Naturalienkabinets gaben. Im Hintergrunde bedeckte ein großer Bücherschrank, ebenfalls in Boule-Arbeit, die Wand.

Die Fenster waren mit blauem Damast verhängt, vor denselben erhoben sich auf Porphyrgestellen kostbare indische Vasen. Den Teppich bedeckten afrikanische, geschmackvoll garnirte Thierfelle.

Worthley's Blick war zerstreut durch alle die Details, die sein Auge nicht gleichzeitig zu fassen vermochte.

Er sah Alles und nichts. Ein leichter Parfüm umduftete ihn, seine aufgeregten Sinne beruhigend.

Jetzt sah er die Gestalt eines schmächtig gewachsenen Mannes, das Haar schneeweiß und wollig, wie versengt, gekräust, die Wangen mit kurzgeschnittenem weißem Bart bedeckt, in schwarzem Ueberrock, in häuslicher Eleganz, auf sich zuschreiten.

Das schmale Antlitz des Mannes war stark gefärbt von jenem Braunroth, das der frische Sonnenbrand, der Verkehr in der freien Natur der Haut verleiht. Seine Gesichtszüge waren fein, aristokratisch scharf ohne Strenge; zwei dunkle Augen blitzten unter den ergrauten, borstig aufstehenden Brauen hervor.

Langsam, aufgerichtet bewegte er sich auf Worthley zu, die eine von langer Manschette halb bedeckte Hand an der schlichten Uhrkette, die andere herabhängend.

„Mr. Worthley!“ hörte dieser eine Stimme, scharf accentuirt, während der Mann wenige Schritte von ihm entfernt stehen blieb und vor ihm das Auge zu Boden senkte.

Worthley war's bei dem Schall dieser Stimme, als tobe ihm ein Höllenkonzert im Ohr, im Kopf. Er prallte erschreckt einen Schritt gegen die Thür zurück; er streckte den einen Arm von sich, hielt den andern abwehrend vor das Auge.

Schweigend, in gemessener Haltung stand der Herr des Hauses ihm gegenüber. Worthley ließ ermattet den Arm sinken. Er starrte den Mann mit großen, weit aufgerissenen

Augen, mit verzerrten Zügen an. Sein Mund öffnete sich, er schloß sich wieder; es war, als sei seine Zunge gelähmt.

„Bas . . . tidi!" preßte es sich heiser, fast zischend aus seiner Brust, während er diesen, sich vorbeugend, mit seinen Augen durchbohrte, ihm sein vor Schreck entstelltes Antlitz entgegenstreckte.

Der Herr des Hauses schaute nicht auf. Still, unbeweglich, in derselben Haltung, den Blick am Boden haftend, stand er noch immer da. So verstrichen Sekunden.

„Bastidi!" schrie jetzt Worthley, die Hand nach seiner Schulter ausstreckend, ihn an . . . „Bastidi! . . ."

„Ihr Schuldner, Mr. Worthley, bis in den Tod!" klang die Stimme leise, leicht vibrirend, aber vernehmbar, ohne daß ein Muskel in dem Gesicht spielte. „Ich sage Ihnen nicht, welchen Entschluß es mich kostet, vor Sie zu treten. Falsche Scham war's, die mich bisher abhielt, mein schweres Unrecht gegen Sie, den Freund, wieder gut zu machen, seit der Himmel mir verziehen und mich mit irdischen Gütern segnete, wenn er mich auch schwer heimsuchte an Denen, die mir die Theuersten waren, an meinen Kindern, die ich eins nach dem andern sterben oder hinsiechen sehen und zu deren Erhaltung ich diese Stätte hier erwerben mußte. Mißverstehen Sie mich nicht, Mr. Worthley! Ich suche nicht Ihr Mitleid, wenn ich Ihnen sage, daß Gott mich auch mit Strafe nicht geschont, während er mich, wie Sie sehen, mit äußeren Glücksgütern gesegnet. Vielleicht gab er mir die letzteren nur, um mich doppelt ihre Nichtigkeit empfinden zu lassen! . . . Falsche Scham war's, was mich so lange

zurückhielt, Sie aufzusuchen, bis der Himmel selbst es mir befahl. Heute, Worthley, da Gottes Hand Sie unter mein eigen Dach führte, heute kann ich und will ich mit Zinsen zurückgeben, was ich Ihnen veruntreut, als leichtsinnige Spekulationen, die ich in diesem Land auf eigene Hand unternahm, mich verleiteten, an Ihnen zum Sünder zu werden, dem ich so viele Freundschaft zu danken hatte!"

Bastidi schwieg, den Blick mit scheinbarer Ruhe wieder zu Boden senkend. Worthley hörte ihn mit fast steinerner, verschlossener Miene an. Noch vermochte er es nicht über sich, diesen Mann, seit er ihn erkannt, eines zweiten Blickes zu würdigen.

„Es sei fern von mir, Mr. Worthley, ein Wort zu meiner Rechtfertigung zu sagen, denn ich fände keines," fuhr Bastidi in demselben ruhigen Ton fort. „Aber Sie dürfen nicht unversöhnlicher sein als Gott selbst es ist, der Rächer und Strafer alles Unrechts, und seine versöhnende Hand sehe ich über meinem Hause ausgestreckt, das er so schwer an meinen Lieben geprüft. Seine Lenkung war es, die mich dem Verlobten Ihrer Tochter, also Ihrem Sohn, auf der Reise von Malta nach Alexandrien begegnen ließ. Seine Lenkung war es, die, als ich von meinen Geschäften in Tanta Nachts hieher zurückkehrte, mich ihn blutend, sterbend auf der Landstraße finden ließ, wohin er sich, seinen Mördern entronnen, mit der letzten Kraft fortgeschleppt haben mußte! Was mein Unglück, Mr. Worthley, die Nothwendigkeit, allwöchentlich einen Arzt von Alexandrien hier zu sehen, um meiner kranken Tochter willen, deren

Tage er künstlich zu verlängern bemüht, das war das Glück Ihres Sohnes. Doktor Antoni war gerade in jener Nacht in meinem Hause; ich schleppte den Unglücklichen also mit mir, nachdem ich ihm mit Hülfe meines Dieners einen flüchtigen Verband um die schwere Hüftwunde und den Schnitt über die Stirn gelegt, denn nimmermehr hätte ich in dem Gewühle der Stadt einen Arzt gefunden.

„Ich hatte Ihren Sohn erkannt, Mr. Worthley! Ich bot Alles auf, ihn zu retten; mein Leben war mir nicht theurer als das seinige. Dann riefen mich meine Geschäfte von hier. Dem Arzt und meiner jüngsten Tochter, dem einzigen meiner Kinder, dem der Himmel Gesundheit und Lebenskraft gegeben, überantwortete ich den Verwundeten, als der Erstere mir Hoffnung auf seine Erhaltung gemacht.

„Ich gestehe, daß ich Unrecht that, als ich den Arzt verpflichtete, nichts von dem Aufenthalt des Verwundeten in meinem Hause zu sprechen. Es war wohl dieselbe falsche Scham! Ich fürchtete mich vor der Wahrscheinlichkeit, Sie hier zu sehen auf die Nachricht, der Schwerverwundete liege in Bastidi's Hause! Vielleicht, ja wahrscheinlich hat auch der Arzt, der stets über Kairo auf dem Nil hieher fuhr und wochenlang hier verweilen mußte, von den Nachforschungen des englischen Konsulats und der soeben in Tanta geführten Untersuchung nichts gehört, wie ich selbst, der ich eben erst von der Mündung des Damiette-Nils zurückkehre, denn Sie selbst wissen aus früherer Erfahrung, daß keine Verbindung zwischen den Ortschaften hier unten besteht und Niemand von dem hört, was wenige Stun-

den von ihm entfernt geschehen. Dennoch ließ ich mich durch Boten den Nil hinab allwöchentlich von dem Zustand des Verwundeten in Kenntniß setzen.

„Zu meiner unsäglichen Freude brachte mir meine Tochter, als ich vor einer Stunde in meiner Barke von den Ufern des Menzalehsees zurückkehrte, die Nachricht, daß der Verwundete in voller Genesung, auch erst vor wenigen Tagen wieder zu klarem Denkvermögen gelangt, das ihm durch die Kopfwunde gestört worden. Stellen Sie sich aber meine Gefühle vor, Mr. Worthley, als mein Kind mir meldete, die Angehörigen des Verwundeten seien von England gekommen, in meinem Hause, und unter diesen mußt' ich Sie vermuthen.

„Es war mir immer ein hoch genugthuendes Gefühl gewesen, wenn ich mir dachte, ich werde Ihnen den vermißten Sohn zurückgeben; ich werde Ihnen den Sohn selbst nach England bringen und in seinem Leben eine Garantie für Ihre Verzeihung haben ... Es hat sich anders gefügt, Mr. Worthley! Sie sind jetzt unter meinem Dach, unter dem Ihres Schuldners; aber das Eine kann ich dennoch: Ihnen und Ihrer Tochter den Theuren genesen zurückgeben! ... Wird Sie dieß versöhnen, werden Sie dagegen Verzeihung für mich haben, selbst wenn Sie darin weniger mein Verdienst, als die Fügung des Himmels erblicken?"

Eine Pause trat ein. Worthley war tief erschüttert und noch zitterte der Kampf in ihm fort.

Bastidi sah Worthley's Augen sich mit Thränen feuchten; der Groll, der Haß seines einstigen Freundes war gebrochen.

„Gott vergibt und Gott züchtigt!“ fuhr er fort. „Ich sah es selbst! Ohne eine Ahnung zu haben von einer eingeleiteten Untersuchung, verließ ich, als meine Geschäfte beendet, von Sehnsucht hieher zurückgezogen, den Schech von Mahallet Damané in dessen Barke, um die meinige, die am jenseitigen Ufer lag, wieder zu erreichen. Die Barke war eben vom Land abgestoßen, als ein junger Mann auf demselben erschien und mir flehentlich zurief, ihn mit hinüber zu nehmen. Ich gab meinen Ruderern Befehl, das Ufer wieder zu gewinnen. Er sprang in unsere Barke, wir stießen nochmals ab. Da sprengte plötzlich der Machmur mit seinen Leuten heran. Er rief mir zu, ich möge umkehren, ich habe einen flüchtigen Verbrecher aufgenommen, der wegen Verdachts des Mordes an einem Engländer vom Konsul verfolgt werde.

„Ich sah die Todesangst des jungen Menschen. Er warf sich auf seine Kniee und beschwor mich, ihn nicht auszuliefern, es sei unwahr, er sei unschuldig. Wohl waren mehrere Monate seit jener Nacht verstrichen, mein eigener Verdacht aber brachte diesen Menschen in Verbindung mit jenem Mordversuch. Ich befahl meinen Ruderern, ihn zu ergreifen, zu binden und ihn dem Machmur zu übergeben.

„Ehe sie aber meine Ordre auszuführen Zeit gehabt, stürzte sich der Flüchtige vor meinen Augen in den Nil und verschwand im Strom vor denselben. Der Machmur bestätigte, was ich geahnt — man verfolgte den Flüchtigen als eines in Tanta geschehenen Mordes so gut wie überwiesen. Sein Name war Adriani.“

„Derselbe, den wir vergeblich gesucht!“ murmelte Worthley vor sich hin. Dann schnell aufschauend, blickte er dem einstigen Freund in's Auge.

„Bastidi!“ rief er tief erschüttert, ihm die Hand reichend. „Ich habe nichts mehr zu verzeihen! Was Du mir Edles gethan, wiegt reich die Sorgen auf, die Du mir einst bereitet. Laß Alles vergessen sein!“

Ueberwältigt von Dankesgefühl legte er seinem einstigen Freund die Hände auf die Schulter und schaute in die Züge, die er einst so gern gesehen.

Schweigend nickte er mit dem Kopf. Er sah, diese Züge waren nicht nur gealtert; auch die Runen standen darin, die der Schmerz, bittere Lebenserfahrung hinein gegraben.

Er ergriff beide Hände Bastidi's und preßte sie in den seinigen.

„Nochmals ewigen, ewigen Dank!“ stammelte er. Dann wandte er sich ab und sank auf einen am Fenster stehenden Fauteuil.

Beide sprachen nicht. Es ging die ganze Zeit fast eines Menschenlebens durch ihren Geist. Sie sahen sich heute zum ersten Male wieder, sie, die im ersten, kräftigsten Mannesalter so freundschaftlich verbunden zu einander gestanden und jetzt, Beide ergraut, dem Greisenalter nahe, sich unter so seltsamen Umständen zusammengefunden.

Sinnend starrte Worthley zum Fenster hinaus, das, durch Lianenranken umrahmt, einen Blick in den Garten gewährte, durch den er eingetreten. Ihm war's nothwendig, den Auf-

ruhr seiner Nerven durch den Anblick der stillen, heiligen Ruhe zu beschwichtigen, in welcher der Garten vor ihm lag. Bastidi stand, die Arme auf der Brust gekreuzt, in tiefem Sinnen neben ihm.

Eine eigenthümliche Gruppe tauchte vor Worthley auf. Ein junges Weib in weißen Gewändern, den Kopf mit leichtem weißem Shawl umhüllt, bleich, abgemagert, mit tief eingesunkenen dunklen Augen, auf den Arm einer schwarzen Dienerin gestützt, wankte, vom Nilufer heraufkommend, über den kiesbestreuten Steig — ein junges Geschöpf noch, in der Blüte verwelkt, schwindsüchtig, ein Schatten.

Bastidi's Brust hob sich unter einem Seufzer.

„Meine zweite Tochter," sprach er traurig. „Die jüngste ist ihr bereits dahin vorausgeeilt, wo auch sie bald sein wird, trotz all' der Mühe, die wir uns gegeben, diese erdenflüchtige Seele an uns zu fesseln. Um ihretwillen verbringe ich die Hälfte des Jahres hier, wo die milde Luft, der warme Athem dem armen Kinde noch immer wieder einige Frist verschafft, und bin ich drüben auf Malta, so zittere ich, von Geschäften belastet, vor jeder Post, die mir von hier kommt! Ihr Leiden ist der Mutter Erbtheil, die ich schon vor zehn Jahren auf der Insel begraben!"

Aufrichtiges Mitgefühl hob auch Worthley's Brust. Er sah das zarte Wesen, wie es schattenhaft langsam dahinschwebte, eben erst vom Nilufer kommend, wo sie den zurückkehrenden Vater begrüßt. Sie war ohne Frage dieselbe, die Worthley bei seinem Eintritt in den Garten in jenem offenen Kiosk ge-

sehen. Schweigend, ohne aufzublicken, reichte er Bastidi die Hand. Jetzt klärte sich plötzlich sein Blick. Er schaute zu Bastidi auf.

„Meine Sibilla!“ rief dieser lebhafter. „Gott erhalte sie mir, die Einzige, die er mir lassen zu wollen die Barmherzigkeit hat!“

Bastidi schaute mit Stolz auf das blühende, junge Mädchen, das Worthley und Hutfield empfangen und jetzt zu der Schwester heraneilte, ihr einen Kuß auf die bleiche Stirn drückte und dann, den Vater am Fenster gewahrend, heransprang und mit freudeleuchtenden Augen hereinrief:

„Papa, unser armer Kranker ist erwacht! Nea bringt mir eben die Botschaft!“

Worthley schnellte von seinem Sitz auf. Sibilla schrak zurück und verschwand. Sie hatte ihn nicht so nahe am Fenster vermuthet.

„Führe mich zu ihm! Ich muß ihn umarmen!“ rief er lebhaft, aufgeregt, vor Erwartung zitternd, als er bittend seine Hand auf die Bastidi's legte.

„Vorsicht, Freund!“ mahnte dieser, ihn zurückhaltend und beschwichtigend. „Ich wage es nicht! Er ist schwach, jede Aufregung kann ihm Gefahr bringen! Es wird noch lange währen, ehe er nach solchem Blutverlust wieder zu Kräften kommt. Das Klima hat schon Wunder an ihm gethan.“

„So bereite Du ihn vor! Laß mich so lange hier allein sein mit meiner Freude! Ich will ja warten, muß wohl warten, um selbst in die Verfassung zurückzukehren, deren ich . . .“

„Gern, Worthley! ... Aber noch Eins, ehe wir mit den Unsrigen beisammen sind! ...“

Bastidi wagte nicht auszusprechen, was ihn beschäftigte. Er schien verlegen; die Worte kosteten ihn zu große Ueberwindung. Worthley aber las in seinen Zügen. Er preßte ihm die Hand, ohne ihn anzuschauen.

Niemand sollte erfahren, was einst zwischen ihnen gewesen.

XXIII.

Schnell war dem Niedergang der Sonne die Dunkelheit gefolgt. Der Garten und die Halle des Bastidi'schen Landhauses erglänzten in hundert Flammen, und vor der Estrade und dem Zelt züngelte aus den Becken zweier hoher Kandelaber das Petroleumfeuer in die Luft, um das die vom Nil aufsteigenden Nebel einen weißen, beweglichen Schleier hüllten. Balsamische Düfte wehte der leichte Abendhauch vom Garten in die Halle, in welcher Sibilla mit anmuthiger Dienstfertigkeit selbst den Thee servirte. Sessel und Feldstühle umstanden den Tisch, um welchen sich eine kleine Gesellschaft gruppirt hatte, und müde, die großen schwarzblauen Augen nur zuweilen auf diese richtend, hatten sich die beiden Antilopen auf die von der Halle zur Estrade führende Schwelle unter die den Raum halb schließenden Vorhänge gelegt.

Zurückgelehnt in den weichen Rollfauteuil, die Hände im Schooß, lag ein junger Mann mit bleichem, leidendem Antlitz, eine blutrothe Schnittnarbe auf der Stirn, die Züge von überstandenen Schmerzen geschärft, die Augen tief zurückgesunken, dunkel umrandet, die Lippen blaß aus dem dunkelblonden Vollbart hervorschimmernd.

Es lag etwas von todesnaher Entkräftung auf diesem Gesicht,

das in seiner Jugendfrische wenn nicht schön, doch interessant gewesen sein mußte. Die geringste Bewegung schien ihn Anstrengung zu kosten, und dennoch war der Ausdruck der Zufriedenheit, der Wille zur Freude auf diesem Gesicht zu erkennen, denn es leuchtete doch zuweilen in den von krankhaftem Gelb umgebenen Pupillen auf, und ein müder, lächelnder Dank antwortete aus denselben der Aufmerksamkeit, welche ihm das graziöse Mädchen widmete.

Neben ihm, die Hand auf die Lehne des Rollstuhls gelegt, saß Worthley, nicht mehr der abgeschlossene, menschenfeindliche, im Rachegefühl grübelnde Mann, — mit von Freude verklärtem Gesicht, jede Bewegung Willibald's ängstlich beobachtend und zuweilen einen Blick tief empfundenen Mitleids auf ihn werfend.

Ihm gegenüber wiegte sich Bastidi in einem amerikanischen Stuhl, die weiße Angorakatze im Schooß und zuweilen mit der Hand über das schneeweiße Fell des Thieres streichelnd.

Erst als Sibilla Alle bedient, ließ auch sie sich in den Stuhl nieder, nahm den Fächer und kühlte sich die erglühenden Wangen.

„Ich dulde nur, daß Mr. Langenau erzähle, wenn er verspricht, sich auf's Aeußerste zu schonen!“ rief sie mit naiver Autorität. „Ich habe seine Wiederherstellung überwacht und richte mich genau nach den Vorschriften des Doktors.“

„Der natürlich auch erst gefragt sein will!“ ertönte eine Baßstimme von der Estrade, und ein hochgewachsener, schlanker Mann mit schwarzem, leicht ergrauendem Haar, dunkler, süd-

italienischer Gesichtsfarbe und lebhaftem Wesen trat zwischen den beiden Vorhängen in die Halle.

„Ah, Doktor Antoni! Willkommen, gerade heute! Sie werden erstaunt sein . . .“

Bastidi war aufgesprungen, ihm entgegen getreten und deutete sprechend auf seinen Gast.

„Ich weiß Alles! Nea hat mir draußen schon mit fliegendem Athem die Neuigkeit erzählt! Der Prozeß ist übrigens jetzt auch schon nach Alexandrien und Kairo gedrungen und ich gestehe, ich komme heute, um mir die Erlaubniß zu holen, mein Schweigen über unsern Patienten zu brechen, das mich der Behörde gegenüber in Ungelegenheiten bringen könnte.“

„Sprechen Sie, Doktor! Erzählen Sie es aller Welt, daß der Himmel mir die seltene Freude gewährte, meinem alten Freunde Mr. Worthley, Dank Ihrer Kunst und Sorgfalt, den Sohn zu erhalten und wiederzugeben.“

Nach der Vorstellungsförmlichkeit schritt der Arzt zu seinem Patienten, nahm dessen Puls, richtete an ihn Fragen, die dieser mit matter Stimme beantwortete, und gab dann mit galanter Aufmerksamkeit Sibilla Gehör, die ihn fragte, ob es dem Kranken gestattet sein könne, sich durch Erzählung jenes mörderischen Ueberfalls anzustrengen.

„In Gegenwart des Arztes dürfte es dem Sprüchwort nach weniger gefährlich sein,“ versetzte er lächelnd und dem Mädchen die Hand küssend, „aber nur in aller Kürze . . . Apropos, Herr Bastidi! Daß Ihnen die Kriminalverhandlung in Tanta unbekannt geblieben, ist begreiflich, da Sie auf dem untern Nil

umherschwammen; aber daß ich davon nichts erfahren, ist nur durch die Indolenz dieser Bevölkerung zu erklären, die sich selbst scheut, den Namen des Gerichts auszusprechen aus Furcht, es sitze ihm schon im Nacken, und lieber zehn Verbrechen mit ansieht, als ein einziges zu verrathen."

Er wandte sich wieder zu Willibald, der seine Hand nahm und sie dankbar preßte.

„Es weiß ja, wie ich höre, noch Niemand, was damals mit mir geschehen und wie es geschah!" sagte dieser matt und nicht ohne Anstrengung. „Herr Bastidi brachte mir vorhin die Nachricht, daß der Bandit und sein Helfershelfer Beide ihren gerechten Lohn erhalten."

Bastidi griff jetzt ein und erzählte sein Abenteuer auf der Nilfähre, auch was ihm Worthley von dem Ende des Reïs mitgetheilt.

„Tahib! Es gibt selbst in Egypten wenigstens eine höhere Gerechtigkeit!" rief Doktor Antoni. „Ein Mord ist hier zu Lande sonst nichts als ein kleines Unglück, und ein Leben nicht mehr werth als das eines Insekts. Herr Worthley muß die Güte haben, mir hernach die ganze Gerichtsverhandlung mitzutheilen, die ihm sicher einen eigenthümlichen Begriff von unserer Gerechtigkeitspflege gegeben haben wird. Und jetzt erzählen Sie, Herr Langenau, aber mit telegraphischer Kürze, bitte ich, denn Ihre Lunge ist zwar nur wenig verletzt worden, aber ich muß mit Ihrem Athem haushalten wie ein weiser Oekonom, der noch lange ausreichen will."

Doktor Antoni nahm inmitten der kleinen Gesellschaft Platz.

Willibald's Züge belebten sich allmälig mehr. Das Wiedersehen hatte ihn angegriffen; er hatte einiger Erholung bedurft und jetzt trat wirklich eine leichte Lebensröthe wieder auf seine abgezehrten Wangen.

„Es ist ja nur so wenig, was ich selber von jenem mir so verhängnißvoll gewordenen Abend weiß," begann er mit einem Blick auf den Doktor. „Ich hatte wirklich Vertrauen zu dem Reïs der Barke gewonnen. Schon der Dragoman, der den Abschluß des Fahrvertrages mit ihm vermittelte, sagte mir, ich werde in der Barke Timsah wie in Abraham's Schooß sein; es erscheine ihm schon deßhalb auch nutzlos, einen Dolmetsch mitzunehmen, da der Reïs gewohnt sei, den Fremden ihre Wünsche von den Lippen abzulesen. Er selbst, fügte er hinzu, sei leider schon von anderen Reisenden engagirt, mit denen er ebenfalls in's Delta gehe. Uebrigens werde ich im Nothfall in den größeren Nilstädten überall einen Dolmetsch finden.

„Ich reiste also allein, weil ich meinem Begleiter in Alexandrien noch zu erledigende wichtige Geschäfte überlassen mußte, und die Barke war mir unentbehrlich, um während mehrerer Wochen, die wir am Nil zu thun hatten, ein komfortables schwimmendes Quartier zu haben.

„Der Reïs war die Artigkeit selbst gegen mich. Er war durch den Dolmetsch instruirt, am Eingang des Tantakanals eine kleinere Barke für mich bereit halten zu lassen, und diese sollte uns schon an der Mündung erwarten.

„Daß um diese Zeit das große Fest in Tanta abgehalten werde, davon hatte ich keine Ahnung. Als wir gegen Abend

dort eintrafen und mich der enorme Zusammenfluß von Menschen, die aus der Stadt und vor derselben ertönende chaotische Musik, endlich die Beleuchtung der ganzen Stadt überraschte, machte mir der Reïs durch Zeichen verständlich, ich solle mir doch das große ‚Moled‘ ansehen; er selbst sei leider behindert, mich zu begleiten, da er zum Schutz der Barke zurückbleiben müsse.

„Mir war dieß verlockend, denn ich wußte, daß die ganze Christen- und Heidenwelt kein zweites Schauspiel dieser Art aufweise. Lange nach Einbruch der Dunkelheit verließ ich die Barke und gab dem Reïs zu verstehen, er möge mir für die Nacht ein bequemes Lager in der kleinen Kabine der Barke bereiten lassen. ‚Tahib, tahib!‘ rief er lachend und küßte sich die Fingerspitzen, als ich die Barke verließ.

„Wohl eine halbe Stunde hatte ich in der Stadt dem wilden Treiben der bunten Masse, den Tänzen und plumpen Schaustellungen in den Gassen zugeschaut, als ich plötzlich meine Schulter berührt fühlte. Ich schaute zurück und derselbe Dragoman, der mir die Barke des Reïs in Bulak gemiethet, stand neben mir.

„Er versicherte mich, wie es ihn freue, mich getroffen zu haben. Er sei mit seinen Fremden in Mansurah, habe sich von diesen für die Nacht Urlaub erbeten, das Fest zu besuchen, und müsse in aller Frühe mit dem Bahnzuge nach dort zurück. Er fragte mich, ob ich mir Alles schon angesehen, ob ich schon draußen vor der Stadt gewesen sei, wo zwischen den Tausenden von Zelten die eigentliche Festfreude herrsche, und erbot sich, mein Führer zu sein.

„Ich nahm das an mit dem Versprechen, ihn für seinen Dienst gut zu belohnen. Wir erreichten die weite Ebene, welche wirklich den eigentlichen Tummelplatz des Festes bildete. Er führte mich von Zelt zu Zelt, zu den Schlangenfressern, den tanzenden und heulenden Derwischen, den Gawazzis, den Zauberern, und war unerschöpflich in seiner Dienstfertigkeit, bis ich endlich ermüdet, fast erdrückt von dem Tumult, verwirrt von dem musikalischen Chaos der ohrzerreißenden Instrumente, nach einem Ruhepunkt verlangte.

„Der Dolmetsch versprach, mich zu einem Zelt zu führen, in welchem ich eine vorzügliche Bewirthung nach fränkischer Weise finden werde. Er führte mich durch die Zeltreihen, immer weiter bis an die Peripherie des Festplatzes, sogar hinter dieselbe, wo die Kameele, die Esel und das Gepäck der Wallfahrer und Krämer im Dunkel zusammengeknäuelt lagen.

„Ganz am Ende winkte uns der Lichtglanz aus einem großen, offenen Zelt. Ermüdet trat ich ein. Es war eine Gesellschaft lustiger Leute dort, die einem Improvisator zuhörte. Dicht gedrängt saß oder stand Alles beisammen und zu meiner Ueberraschung sah ich auch den Reïs, umgeben von Freunden, im Hintergrund sitzen.

„Er schien mich nicht zu sehen oder wollte mich nicht sehen. Der Dragoman erzwang für mich einen knappen Platz; er schien Einzelne der Anwesenden zu kennen, behandelte sie mit Nichtachtung, und als man über sein brutales Benehmen murrte, überhäufte er sie mit Schimpfworten.

„‚Man muß diese Leute so behandeln,‘ sagte er lachend zu

mir. Es gelang ihm auch, inmitten des Gedränges einige Erfrischungen für mich herbeizuschaffen, und in größter Bescheidenheit genoß ich diese, umdrängt von den Arabern, Fellachen, Persern u. s. w. in phantastischen Kostümen. Plötzlich aber schien mir der Dragoman mit seiner Anmaßung an den Unrechten gekommen zu sein. Er hatte Zank mit einigen robusten Burschen; man hob die Fäuste gegen ihn, er brauchte die seinigen. Zu meinem Erschrecken sah ich aber, daß man die Wuth gegen den Dragoman auch auf meine Person übertrug.

„Ueberrascht erhob ich mich, stellte mich in Parade, als einer der Burschen mit einem unverkennbaren Gaunergesicht sich an mir vergreifen wollte. Ich stieß ihn zurück, zog den Revolver aus der Brusttasche und suchte mir den Rücken zu decken. Zehn Fäuste streckten sich nach mir aus. Eine derselben griff von hinten unter meinen Arm durch, um mir die Waffe aus der Hand zu winden. Diese entlud sich, ohne, wie ich glaube, Jemand zu verwunden, und jetzt erreichte der Krawall seinen Höhepunkt. Die das Zelt beleuchtende, an der Decke hängende Lampe ward, Gott weiß wie, verlöscht. Ich fühlte, wie eine Hand meinen Arm ergriff; ich erkannte die Stimme des Dragoman, der mir auf Englisch zurief: ‚Kommen Sie, sonst sind Sie verloren!‘ Ich weiß nicht, wie es ihm gelang, mich aus dem Knäuel herauszuziehen, ich fühlte mich fortgerissen in das Dunkel des vor uns liegenden Feldes.

„Ich hörte, daß man uns verfolge; ich vernahm wilde, heisere Stimmen hinter mir. Vor mir war dunkle Nacht. Der Flucht müde, hielt ich inne und wandte mich zurück, denn ich

hielt die schützende Waffe noch in der Hand. Es war Niemand mehr hinter uns. Eben wollt' ich mich an den Dragoman wenden mit der Aufforderung, mich in die Stadt zurückzuführen, da fühlte ich einen Stoß in die Seite. Fast gleichzeitig ward ich bei der Schulter gefaßt, als wolle man mich zu Boden reißen. Ich empfand keinen Schmerz, aber eine Lähmung überfiel mich jäh.

„Ohne zu wissen, wer mich angriff, schlug ich um mich. Ich erkannte das Gesicht des Dragoman, der, meine Unsicherheit auf dem schlüpfrigen Boden benützend, mich bei der Brust erfaßt. Ich schlug ihn mit der Faust in's Gesicht, schwankte aber. Da fuhr mir ein kalter Stahl gegen die Stirn, der offenbar auf mein Auge gerichtet war, aber gegen die Schläfe zu abglitt. Das Blut rann mir über das Auge, ich verlor die Sehkraft und hatte nur eine schwache Vorstellung davon, daß mir wieder eine Hand zur Brust griff, während ich um mich tappte, auf die Kniee sank und mich auf beide Hände stützte.

„Die Sinne schwanden mir, das Blut quoll mir heiß über das Antlitz; es brannte mir in der Hüfte und auch dort fühlte ich einen Blutstrom rieseln. Wie ein Todesschauer überkam es mich ... Da war's mir, als höre ich eine Stimme, die meiner Braut, als rufe sie mir: ‚Rette Dich, Willibald! ...‘ Ich raffte mich auf, ich rannte vorwärts mit brechenden Knieen, mit geblendetem Auge. Dann verließ mich der letzte Schimmer von Bewußtsein, die letzte Kraft der Verzweiflung; ich wußte nichts mehr von mir, als ich zusammenbrach ... Ich erwachte erst hier nach langer, langer Zeit! ... Doktor Antoni,

mein Retter, hielt meine Hand in der seinen, als mich das erste Licht des Bewußtseins wieder traf. Ihm dankte ich nebst Herrn Bastidi, daß ich unter die Lebenden zurückkehren durfte, und dem Schutzengel, der in jenem Moment meines Erwachens an des Doktors Seite stand. Sie sagten mir, was mit mir geschehen, wie mich Herr Bastidi halb verblutet am Wege gefunden, und diesen Dreien bin ich mein Leben schuldig, ihnen und der unermüdlichen Nea, die Tag und Nacht an meinem Bette wachte! . . . Und jetzt," schloß Willibald seine durch häufige Pausen unterbrochene Erzählung, „jetzt, seit ich wieder so viel geistige Kraft gewonnen, um mir die Vorfälle jenes Abends zusammenzureihen, jetzt ist's mir sonnenklar, daß dieser Bandit, der Dragoman, und der Reïs zu meiner Beraubung im Einverständniß handelten, denn der Erstere, als er mich vor meiner Einschiffung zu einem Geldwechsler führte, mußte durch das Fenster gesehen haben, daß ich einige große Banknoten wechselte, um dem Reïs die Hälfte seines Lohnes vorauszahlen zu können. Zu diesem Zweck fand mich der Dragoman am Abend wie zufällig in Tanta, bot er mir seine Dienste an. Selbst der Streit in jenem Zelt war ein mit Absicht oder im Einverständniß mit seinen Komplizen herbeigeführter. Das Licht ward gelöscht, um die Schandthat zu verstecken, und daß er mich zur Flucht mit fortriß, geschah nur, um einem möglichen indiskreten Zeugen zu entgehen . . . Auch ich erkenne jetzt Gottes Gerechtigkeit, die Beide mit ihrer Strafe ereilte."

—

XXIV.

Am nächsten Morgen, als die Sonne schon mit schrägen Strahlen die schattigen Laubdächer in Bastidi's kleinem Paradiese vergoldete, stand auf der hohen Veranda des Hauses eine kleine Gesellschaft, die sehnsüchtig auf die Dämme landeinwärts hinausschaute, — Sibilla, ihr Vater und Worthley, die Mr. Hutfield und Alice erwarteten, welche zu holen schon im ersten Morgengrauen eine kleine Kavalkade von Dienern zur Stadt gezogen war.

Willibald und die kranke Rosina, Sibilla's Schwester, die gestern schon frühzeitig ihr Lager hatte suchen müssen, saßen bei einander im Schatten des Zeltdaches auf der Estrade, Beide bleich und matt, der Eine hoffnungsvoll der langsamen Wiederkehr seiner jugendlichen Kräfte entgegensehend, die Andere hoffnungslos dem frühen Sinken ihres Lebensabends zuschwindend.

Mitleidig ruhte Willibald's Auge auf dem abgezehrten Mädchen mit der fast durchsichtigen Haut, den tief gesunkenen, dunkel umrahmten Augen und den blutlosen Lippen. Er war glücklich und das Bewußtsein dieses Glückes, die wieder keimende Lebensfreude, glänzte in seinen matten Augen.

Rosina war stets schweigsam; die eingesunkene Brust bebte, ihre Hände zitterten, wenn sie sprach, und schloß sie die Augen,

um zu ruhen, war's, als seien die müden Lider für ewig über sie herabgesunken.

Welch' ein Kontrast zwischen ihr und der Schwester, als diese lebhaft in die Halle trat, mit froh leuchtendem Blick Willibald anschaute und ihm zurief:

„Sie kommen! ... O, das wird eine Freude geben! Aber das Eine, Herr Langenau, müssen Sie mir in diesem Augenblick noch einmal versprechen: Sie und Ihre Braut, auch Ihr Vater — Sie Alle dürfen uns nicht verlassen, ehe Sie vollständig wieder bei Kräften sind!"

Willibald erhob sich mühsam. Er lächelte sie an, reichte ihr die Hand und drückte die ihrige an seine Lippen.

„Ihnen, Sibilla, der ich Alles danke, gehorsame ich wie ein Kind! Auch Alice wird glücklich sein, in Ihnen eine so liebevolle Freundin zu finden!"

Bastidi trat mit Worthley herein. Sibilla eilte fort, um Hut und Ombrelle zu holen, und trat in wenigen Sekunden wieder ein.

„Sie müssen hier bleiben!" befahl sie Willibald. „Sie dürfen sich nicht ermüden, nicht der brennenden Sonne aussetzen! Sie leisten meiner armen Rosina Gesellschaft, bis wir zurückkehren und Ihre Braut im Triumphzug einführen; ja im Triumphzug, denn ich führe sie hier zu Pferde mitten durch den Garten, durch die Palmenallee! Aber daß Sie mir ja nicht die Estrade verlassen; Doktor Antoni hat es mir auf's Strengste anbefohlen, als er heute Morgen wieder abreiste!"

Willibald lächelte einverstanden und ließ sich wieder auf

seinen Platz zurücksinken. Rosina schaute traurig der Gruppe nach, als diese über die Estrade in den Garten schritt, um am Gitterthor die Gäste zu empfangen.

Wohl eine halbe Stunde noch verstrich den draußen am Gartenthor Wartenden, bis Mr. Hutfield, hoch zu Roß, an seiner Seite Alice auf einem schönen falben Esel mit schwarzer, borstiger Mähne, in Sibilla's goldverziertem Damensattel, gefolgt durch einen Troß von mindestens zwanzig schwarzen und braunen Dienern und mit wehenden Tüchern empfangen, den Damm heraufritten.

Bastidi ließ sich's nicht nehmen. Sich vorstellend, trat er zu Alice heran, deren bleiches Antlitz, von Luft, Sonne und Bewegung wieder lebhaft geröthet, einige Verlegenheit zeigte. Beim Anblick des Vaters aber jubelte sie hell auf und ließ sich vom Sattel in seine Arme gleiten.

„Wo ist Willibald?“ rief sie laut und suchend.

„Gemach, Kind! Du wirst ihn gleich sehen! Herr Bastidi, mein Jugendfreund, unter dessen Dach uns Gottes Hand geleitet,“ stellte er Bastidi vor. „Und hier seine Tochter, der Du Deinen Dank schuldest für die aufopferndste Pflege, die allein Dir Deinen Verlobten erhalten.“

Alice blickte mit Bewunderung auf das schöne Mädchen. Wohl focht sie eine Anwandlung von Eifersucht an bei dem Gedanken ... Doch sie verscheuchte ihn schnell, sie trat auf Sibilla zu, die nach ihr die Arme ausstreckte, sie an sich zog und einen Schwesterkuß auf Alicens Lippen drückte.

„Aber jetzt vorwärts!“ rief Sibilla, Alicens Arm in den

ihrigen legend. „Es sitzt drüben im Hause Einer, der mit Sehnsucht auf uns wartet!“

Damit zog sie Alice in den Garten. Sie stürmte so eilig mit ihr vor, wie sie die aufrichtige Freude über das Wiedersehen ihres Pfleglings und seiner Braut fortriß, und die drei Herren mußten ihre Schritte beschleunigen, um den leidenschaftlichen beiden Mädchen zu folgen.

Auf der Estrade stand Willibald, seine Arme ausstreckend. Lautlos flog Alice in dieselben. Schweigend standen Alle zu Füßen der Estrade. Niemand wagte, die ganze Wonne der Beiden durch einen Laut zu unterbrechen. Nur Worthley ward überwältigt durch das Glück seiner Kinder.

Er legte den Arm über Bastidi's Schulter; er preßte ihn an sich.

„Das danke ich Dir ... Dir!“ rief er leise und freudetrunken aus. „Wie soll ich's Dir jemals vergelten!“

Bastidi drückte Worthley's Hand.

„Gott mache mein Kind so glücklich, wie es soeben das Deinige ist!“ versetzte er in gleicher Rührung.

Noch zwei Andere, dunkeläugige, farbige Gesichter, zwei weibliche Gestalten in weißen, roth bordirten Gewändern, standen bescheiden seitwärts hinter den Uebrigen — Nea und ihre Schwester Gazale, die sich eingefunden hatten, um ihren vollberechtigten Antheil an dem Schauspiel zu haben.

Nur Einer theilte sein Interesse zwischen den sich Wiederfindenden — Mr. Hutfield, als er den neben sich stehenden Worthley den Namen Bastidi mit einer Herzlichkeit aussprechen

hörte, für die ihm erst umständliche Erklärung werden sollte, als er am Abend, umspielt von den lustigen Antilopen und gefolgt von dem gravitätisch ausschreitenden Strauß, an der Seite der reizenden Sibilla durch den Garten wandelte und darnach die ganze schlaflose Nacht hindurch darüber nachdachte, wie wonnig es sein müsse, von solchen Händen gepflegt zu werden.

